GRENZFRAGEN
DES NERVEN- UND SEELENLEBENS
BEGRÜNDET VON HOFRAT DR. L. LÖWENFELD UND DR. H. KURELLA
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. KRETSCHMER, TÜBINGEN
HEFT 118

DAS ZUNGENREDEN

EINE STUDIE ZUR KRITISCHEN RELIGIONSPSYCHOLOGIE

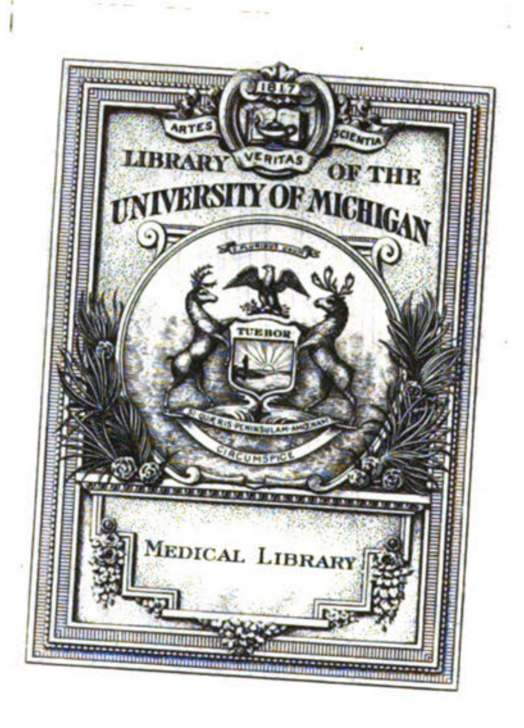
VON

DR. HANS RUST
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG I. PR.



SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH · 1924







GRENZFRAGEN
DES NERVEN- UND SEELENLEBENS
BEGRÜNDET VON HOFRAT DR. L. LÖWENFELD UND DR. H. KURELLA
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. KRETSCHMER, TÜBINGEN
HEFT 118

DAS ZUNGENREDEN

EINE STUDIE ZUR KRITISCHEN RELIGIONSPSYCHOLOGIE

VON

DR. HANS RUST
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG I. PR.

MÜNCHEN · VERLAG VON J. F. BERGMANN · 1924

DAS ZUNGENREDEN

EINE STUDIE ZUR KRITISCHEN RELIGIONSPSYCHOLOGIE

VON

DR. HANS RUST
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG I. PR.



MÜNCHEN · VERLAG VON J. F. BERGMANN · 1924

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit erscheint als Studie zu einer kritischen Religionspsychologie. Die letztere hoffe ich in nicht allzu ferner Zukunft vorlegen zu können. Ich brauche daher hier zur Erläuterung dieses Begriffes nur zu bemerken, daß eine genaue Erfassung und sorgfältige Beurteilung der funktionalen Erscheinungen des religiösen Seelenlebens, d. h. der psychischen und psychophysischen Vorgänge desselben mit dazu gehört. Das ist bezüglich des Zungenredens in der vorliegenden Studie versucht worden.

Es sei gestattet, auf drei weitere Studien, welche demselben Hauptzweck dienen, hier aufmerksam zu machen. Es erschien bereits in der Sammlung „Die Okkulte Welt" (Schriftleitung Hans Freimark) Pfullingen (Württ.), Johannes Baum Verlag: Hans Rust, Wunder der Bibel I: Die Visionen des Neuen Testaments [1922, Heft 67/70] und Wunder der Bibel II: Das Zungenreden im Neuen Testament [1924, Heft 103]. Dort sind die Folgerungen für das Verständnis des Neuen Testaments weiter gezogen als hier. Besonders hinzuweisen ist auf das Kapitel: „Das Zungenreden als Quelle neutestamentlicher Worte" S. 17ff. Aber auch die Phänomenologie erfährt eine wertvolle Bereicherung durch den S. 6—8 mitgeteilten Fall. Das später erscheinende Heft derselben Schriftenreihe: „Wunder der Bibel III: Die Weissagungen des Neuen Testaments" wird u. a. den „Versuch einer Pathologie des Zwangssprechens" bringen.

Die vorstehend genannten drei Studien gehören zwar der Sammlung „Die Okkulte Welt" an; ich selber bin aber nicht Okkultist sondern stehe auf dem Boden der kritischen Wissenschaft. Meine Mitarbeit an der „Okkulten Welt" geht auf den Wunsch ihres Schriftleiters Herrn Hans Freimark zurück, welcher die genannte Sammlung als einen Sprechsaal mit freier Meinungsäußerung gedacht hat. Ich muß meine freundlichen Leser dringend bitten, diese Erklärung über meine grundsätzliche methodische Einstellung auch bezüglich der vorliegenden Schrift dauernd im Gedächtnis zu behalten, namentlich wenn auch hier gelegentlich sog. „okkulte Erscheinungen" in den Kreis der Untersuchung einbezogen werden.

Endlich ist es mir eine Freude, auf einen früheren Band der vorliegenden Grenzfragen-Sammlung hinweisen zu können, mit welchem mich die gleiche Forschungsmethode verbindet: Walter Jacobi, Die Ekstase der alttestamentlichen Propheten. München und Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1920.

Hans Rust.

Inhaltsübersicht.

Die Phänomenologie des Zungenredens.

Den Ausgangspunkt dieser psychologischen Untersuchung bilden am besten etliche Zeugnisse über gut beobachtetes Zungenreden. An erster Stelle mögen solche Berichte stehen, welche von Dritten herrühren und mithin ein anschauliches Bild davon entwerfen, wie sich die Erscheinung des Zungenredens und der Zungenredner nach außen hin darstellt. Denn alles Äußere ist leichter und sicherer zu beobachten als alles Innere.

„Unter gleichen Erscheinungen breitete sich zwischen 1679—1690 die Schwärmerei in dem Vivarais und in der Dauphinée nach dem Ausdruck des Brueys mit der Schnelligkeit einer von den Winden angefachten Feuersbrunst aus. Propheten und Prophetinnen gab es zu Hunderten und Tausenden. 20, 30, 50 Bergbewohner wurden in einer Nacht inspiriert, und es wurden Versammlungen von 500 bis zu 3 und 4000 gehalten. Ein Mann, welcher von einer solchen nächtlichen Versammlung dem Anschein nach ruhig zurückkehrte, fiel epileptisch zu Boden, wälzte sich auf dem Schnee und fing bei geschlossenen Augen an zu predigen und zu prophezeien. Wenn ältere Prophetinnen die Annäherung ihrer Inspiration fühlten, riefen sie: „Gott ist da, sein Geist durchdringt uns". Dann fielen sie auf kurze Zeit in Konvulsionen, wobei ihr Mund schäumte, und endlich fingen sie enthusiastisch an zu prophezeien" (Nr. 28, Band I, S. 329).

Damit vergleiche man den Bericht über eine Gebetsstunde, welche am Samstag nach der 1. Mülheimer Pfingstkonferenz vom 14.—16. Juli 1909 stattfand und zu der an 150 Teilnehmer erschienen waren. „Während viel Lob und Dank zum Herrn emporstieg, fiel bald der h. Geist so mächtig auf uns, daß manche den Herrn in neuen Zungen zu preisen anfingen. Es war so wunderbar, zu bemerken, wie der h. Geist so eine Seele nach der andern ergriff und die Gabe der Zungen austeilte. Eine Schwester gab Botschaften in Zungen, welche Bruder Friemel auslegte. Der Herr sagte u. a.: „Ich habe viel Mühe und Arbeit mit euch. Glaubt doch meinen Verheißungen, und ich werde bald mit euch allen zum Ziele kommen". Wieder fiel der h. Geist auf manche Geschwister, und sie redeten in Zungen, Gott hoch preisend. Danach goß der Herr das Öl der Freude in solchem Maße über die Versammlung aus, daß uns alle wohl ohne Ausnahme ein heiliges Lachen überkam und Freudentränen in Strömen flossen. Manche empfingen jetzt eine Salbung mit dem h. Geist. Der treue Herr hatte unsern Mund voll Lachens gemacht. Allmählich und doch wie unter bestimmter Leitung hörte der Freudenjubel auf, und bei anderen Geschwistern brachen wieder die Zungen durch". — „Eine Schwester, welche früher, vor Schluß der Versammlung, nach Hause mußte, bekam die Taufe auf der Straße und pries Gott mit erhobenen Händen. Dann kam sie mit aufgehobener Rechten und verklärtem Gesicht wieder in den Saal zurück und pries den Herrn für die Freude und die Kraft in dem h. Geist, mit welcher sie erfüllt worden war" (Nr. 19, S. 21).

Bemerkenswert ist der Gegensatz in der Stimmung, dort ein finsterer Fanatismus, hier eine helle Pfingstfreude. Aber beiden Berichten gemeinsam ist die Erscheinung einer am Schlusse auftretenden, auf Suggestion beruhenden, inspirativen Zwangshandlung, welche man als hysterohypnoide Nachwirkung bezeichnen könnte, weil sie den Wirkungen der für die Hysterohypnose gegebenen Suggestionen ähnlich ist. Bei dem Manne, welcher dort, und der Frau, welche hier vorzeitig die Versammlung verließen, wirkte ein durch die Versammlung angeregter unbewußter Prozeß weiter, welcher sich schließlich in gewissen automatischen Handlungen entlud.

„Daneben stelle ich den Bericht über die Stuttgarter Konferenz vom Oktober 1910 als ein Beispiel sehr viel wilderer Versammlungen. Von Stuttgart heißt es in der Württembergischen Zeitung vom 13. Oktober 1910, in allen Reden sei die Lauheit der Kirchenleute beklagt. Die Kirchen seien „Schlafsäle". „Wir aber sind erfüllt mit Geist und Feuer, Jubel und Gesang. Halleluja". Für die Kritiker und Zeitungsleute wurde speziell gebetet. Dann kam eine begeistert aufgenommene Rede. „Frauen fielen sich in die Arme, alles lobte, pries und dankte inbrünstig auf den Knien. Dann wurden Lieder gesungen «nach Melodien, die der Herr dem Sänger derselben eingab unter der Kraft des Geistes»". „«O, nur ein schmaler Weg, ich bin der Weg, nur eine offene Tür, ich bin die Tür. Halleluja!» so singen sie in tiefer Bewegung. Nun nimmt wieder ein Redner vom Podium das Wort, ihm folgt eine Rednerin, die wiederum von einem Redner assistiert und von einem zweiten ergänzt wird" (Nr. 19, S. 224).

Der Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung" (4. Okt. 1910, 3. Morgenblatt) Herr J. M., erzählt aus eigener Anschauung: „Mit gesenktem Haupt, die Augen krankhaft eingedrückt, erwartet man den Geist. Leise, wie ein Hauch, beginnt hier ein Gebet, dort wird es etwas lauter. Unter Zittern und Beben, Seufzen und Stöhnen entringen sich die beschwörenden Bitten den Lippen der Knienden. «O Jesus, o komm! Jetzt, jetzt, o komm jetzt!» Einige sind kraftlos in sich zusammengesunken, andere liegen der Länge nach auf dem Boden oder lehnen wie bewußtlos das Haupt an den Stuhl. Alle mit geschlossenen Augen. Immer schneller und eindringlicher sprudeln die Gebete vom Podium herab über die erwartungsvolle Menge, immer heftiger, immer leidenschaftlicher, immer wilder. Das Murmeln, Stöhnen und Seufzen schwillt zu grauenvollem Schreien an, erschütternde Bekenntnisse stammeln die Büßenden. «O Jesus, o Jesus, o komm, o komm, segne uns, segne uns jetzt!» so weinen, lachen und jubeln sie in zunehmender Ekstase. Unter Gliederverrenkungen und Zuckungen wimmern die einen am Boden, mit hocherhobenen Armen jauchzen und singen die anderen. Ein grauenvolles Durcheinander von trostlosem Jammern und höchsten Tönen wahnsinniger Freude. Der Geist kämpft furchtbar mit dem Teufel, und endlich stellen sich die «Zungen» ein. Junge, blühende Mädchen und baumstarke Männer gebärden sich ebenso sinnlos wie heulende Weiber, Viele verfallen in hysterische Krämpfe. «Tatatatataquabaramba tatata» schreit ein Mann unaufhörlich; seine rechte Hand schlägt dabei in wahnsinnigem Tempo auf den Stuhlsitz. Mit einer Zungengeschwindigkeit, als gelte es einen Rekord zu schlagen, schreit ein junges Ding wohl hundertmal hinter einander Halleluja, dann «Jesus». Seltsame fremdsprachliche Laute werden in fieberhafter Hast hervorgestoßen. Dazwischen klingt es wie Jauchzen: «O Dank, o Dank, o Jesus, wie himmlisch, o wie schön, wie schön!» Leise steigen die Leiter der Tragikomödie, die Männer und Frauen vom Podium nun zu den Rasenden herab und schleichen lauernd umher, nach einem geeigneten Werkzeug spähend. Wo sich ein Körper

am Boden windet, wo sich eine Stimme grell über die anderen erhebt, da machen sie halt. Einer von ihnen setzt oder legt sich dann neben den Rasenden, seinen Paroxysmus durch geflüsterte Worte womöglich noch steigernd.

Unglaublich, grauenvoll, empörend! Das sind also die Segnungen, die Gott den Menschen zugedacht! Und in dieser wahnsinnigen Menge empfangen Kinder, Knaben und Mädchen von mehr und weniger als fünf Jahren ihre «Jugendeindrücke». Vielleicht auch einen Denkzettel fürs Leben! Sie stehen ratlos da, verziehen den Mund zum Weinen oder blicken stumpf und gleichgültig auf die Mutter, die sich in Krämpfen am Boden windet. Mit ekelhafter Zudringlichkeit bemühen sich die «Heiligen» um eine alte blinde Frau und um einen kranken, lahmen jungen Menschen. Zwischen Furcht und Hoffnung warten diese inbrünstig betend auf das Wunder der Heilung, das nie geschieht. «Gott will dich noch prüfen», so sucht man die Flehenden und angstvoll Blickenden zu beschwichtigen.

Alle Körper- und Seelenkräfte sind im fanatischen Treiben aufgerieben. Nun, da nach der unerhörten Anstrengung die Nerven zusammenbrechen, bürdet man den Betrogenen die Schuld an dem Mißerfolg auf. Diese glaubten wirklich, daß der Teufel in ihnen zu mächtig gewesen, und schleppen diese Seelenqual von nun an auch noch mit sich herum.

Das ganze Gebaren dieser Geistgetauften hat wahrlich nichts gemein mit den Empfindungen religiöser Menschen. Aber der Wahnsinn hat Methode. Systematisch, durch stunden- und tagelanges Knien, Reden, Singen und Beten lassen sie ihre Leute mürbe werden. Vierzehn Tage hat die Sache hier in Zürich gedauert. Nun ist bei vielen der «Gläubigen» bis zu den «Zungen», das hieße richtiger, bis zum religiösen Wahnsinn nur ein kleiner Schritt. Barratt behauptet: «Die Ärzte haben nur dann das Recht, ein Urteil über den Geist zu fällen, wenn sie selbst einmal zehn Tage lang auf den Knien darum gebetet haben»" (Nr. 37, S. 433—435).

Eduard Buchner gelang es, Zeuge einer Versammlung zu sein, in welcher die Ekstase den höchsten Grad erreichte. Er berichtet in der „Frankfurter Zeitung" vom 11. Okt. 1910, 1. Morgenblatt, u. a.:

„Man «geht jetzt auf die Knie». Irgend einer der auf dem Podium stationierten Führer spricht das erste Gebet. Sobald er geschlossen hat, setzt eine Stimme aus dem Publikum ein. Dann eine zweite, eine dritte. Jeder will beten und so kommt es, daß zwei, drei, vier oder noch mehr auf einmal das Wort ergreifen. Aber die Gebete werden immer simpler und monotoner, manche bringen nur zwei, drei Worte heraus und wiederholen sie unaufhörlich mit steigender Emphase. «O Jesus komm! O Jesus, lieber Heiland, komm! O Jesus, o Jesus!» Bald geht ein einziges Stöhnen und Schluchzen durch den Saal. Aufreibend ist es und grauenhaft und im höchsten Grade ansteckend. Weil der Nebenmann stöhnt, so stöhnt man auch. Und diese nervenaufpeitschende Qual nimmt kein Ende. Unterbrochen wird die Szene nur hin und wieder durch den Gesang einiger Verszeilen. In flottem Marschtempo beginnt eine helle Frauenstimme: «Herr sende die Kraft doch jetzt! Herr sende die Kraft doch jetzt, und segne jedes Kind!» Die Erwartung steigt noch höher: «Jetzt! Jetzt!!» schreit ein Mann in die Menge hinein. «Jetzt mußt du es tun, jetzt!» Und schon setzen die Krämpfe ein.

Diese Krämpfe sind schauerlich. Starke Männer werfen sie zur Erde, daß sie sich im Staube wälzen. Ein Zittern und Beben der Hände ist der Vorbote. «Tatatatata» lallt ein Hüne, der unmittelbar hinter mir seinen Platz hat. Und dabei schlägt er mit den Händen in die Luft, immer schneller, immer schneller. Stundenlang, tagelang wird er zu ringen haben, ehe der Geist bei ihm voll zum

Durchbruch kommt. Ein anderer ist glücklicher daran. Er wird kurzerhand zu Boden gefällt und dann von sorgsamen Bruder- und Schwesterhänden auf Schnupftücher weich gebettet. Es kann auch noch anders zugehen. In den Tagen der hessischen Bewegung wurde ein junger Mann eine Stunde lang vom Geist auf den Kopf gestellt, und von einem Pastor, der die Feuertaufe erhielt, wird gar erzählt, daß er unter dem Zwange dieser Macht die Zähne mit aller Gewalt zusammenpreßte und dabei die Luft einzuziehen suchte, so daß es sich wie das Zischen einer Schlange anhörte. «In der Tat wand er sich» — so heißt es in dem Bericht weiter — «einer Schlange gleich auf dem Boden zwischen den Stühlen der Zuhörer hindurch».

Und dieser Spektakel! Es stöhnt, kreischt, schreit, singt, schluchzt jetzt jedermann im Saale. Und wenn die Erregung auf den Höhepunkt gestiegen ist, da gibt es die langersehnten Zungenreden. Ich habe es nicht fertig gebracht, diese blöden, sinnlosen Laute in mein Notizbuch zu bannen. Für den, der auf ein Beispiel begierig ist, zitiere ich einen Zungenausbruch aus einer kleinen Broschüre von Otto Schopf: «Schallo mo dal badbad wotschikrei». Schön klingt das, nicht wahr? In Zürich vermischten sich übrigens mit der Zungensprache auch allerlei italienische Reminiszenzen; das ist ja leicht erklärlich. Die Worte werden mit wahnsinniger Hast herausgestoßen. Oft gehen sie unmittelbar in einen kreischenden Gesang über, der dann ebenfalls Anspruch auf die höchste Beachtung seitens der Pfingstleute hat. Denn man kann nicht nur in Zungen sprechen, sondern auch in Zungen singen.

Die Versammlung schwelgt im Glück. «Dank, o Jesu! Dank, daß du gekommen bist!» Die Menge dankt, noch leidenschaftlicher aber die kleine Schar der Geistgetauften. Einer der Leiter steht bei einem jungen Mädchen, das von allen Schauern der heiligen Ekstase gepackt ist, und legt ihm die Hand aufs Haupt. Die Augen dieses schönen Geschöpfes kann man nicht so leicht vergessen. Wie schauerlich wird ihr diese Stunde vielleicht für ihr Leben mitspielen! Und noch viel grauenvoller ist der Gedanke an die Kinder, die in diesen Saal mit hineingeschleppt worden sind. Denn diese Kinder sind nicht als passive Zuschauer da, sondern auch auf sie ist es abgesehen. Eine der Rednerinnen erzählte von einem Kinderheim, in dem sämtliche Kinder — und es sind einige darunter, die sich kaum von der Milchflasche entwöhnt haben — die Feuertaufe empfangen haben. «Jesus only», dieses Wort hat ein zweijähriger Wurm der Versammlung als Gruß übermittelt. Man denkt mit Schaudern etwa an Zinzendorfs Kinder, die, wenn die Legende recht berichtet, mit zwei Jahren bereits das halbe Gesangbuch zitieren konnten. Hier wäre einmal ein Betätigungsfeld für unsere Jugendschutzvereine!" (Nr. 37, S. 431—433; vgl. Nr. 30, S. 323—325).

Aus der in diesem Bericht erwähnten hessischen Zungenbewegung liegt ein lehrreicher Bericht über das Zungenreden in Groß-Almerode vom Jahre 1907 vor (Nr. 15), aus welchem ich das Folgende (nach Nr. 39, S. 54—55) mitteile. „Am Sonntag Nachmittag mochten 200—300, am Abend 400—500 Personen im Saale sein. Zunächst nach einem Liede, das man singt, wird vom Leiter ein kurzes Gebet gesprochen, dann hält er eine Ansprache von mindestens einer halben Stunde. Es waren da Texte aus den verschiedensten Teilen der Bibel gewählt. Wir waren erstaunt über die überaus praktische, nüchterne und doch warme Art der Evangeliumsverkündigung des Kaufmannes J. Nach der Ansprache folgt stets gemeinsames Beten, das allerdings nur der versteht und mitfühlen kann, der weiß und erlebt hat, was Christenfreude ist, denn überall hindurch klingt Lob, Dank und Freude. Einer nach dem andern kann dabei das

Wort zum Gebet ergreifen, den es innerlich dazu drängt. Die andern beten still mit und eignen sich am Schluß das Gebet an durch gemeinsames lautes «Amen». Es wird kurz, natürlich und ruhig gebetet. An einer Stelle wird meist das Beten noch einmal unterbrochen vom Gesang eines Liedes... Man mochte etwa 15 Minuten gebetet haben, als der erste Zungenspruch hervorbrach... Meine äußerst kritische Stellung am ersten Tage hatte es zur Folge, daß ich weniger mitbetete, als vielmehr beobachtete, wie die anderen beteten und besonders wie sich die ganz vorn sitzenden Zungenredner benahmen. Das Zungenreden kündigt sich durch ein eigentümliches Zischen und Knirschen an, öfters hört man auch geflüsterte Laute. Das alles kommt daher, daß der Betreffende um der Ordnung willen, um ein eben vielleicht noch nicht beendetes Gebet nicht zu stören, den inneren Drang und unwillkürlichen Druck auf Lunge und Sprachwerkzeuge gewaltsam zurückdrängt und dagegen Widerstand leistet. So kamen eigentlich nur die Zungensprüche zur Aussprache, die nach dem Ende eines Gebetes auftraten... — Ein Zungenspruch ist meist kurz und wird ziemlich rasch und mit eigenartiger Fertigkeit ausgesprochen. Man hat deutlich die Empfindung, verschiedene Sprachen zu hören, verschieden nach Tonfall, Vokalreichtum usw. Keineswegs sind es nur inartikulierte Laute. Auch die einzelnen Redner sprechen nicht immer im gleichen Sprachtypus... — Wenn ein solcher Satz ausgesprochen ist, hört man meist um sich her flüstern: «Herr, gib uns die Auslegung!»... Teilweise legt der Zungenredner selbst aus oder ein anderer... — Der Tiegeldreher G. berichtete, bei ihm sei das Sprachenreden aufgetreten mit einem krampfartigen Gefühl im Nacken, das ihm den Kopf nach hinten zog; schließlich mußte er sich auf die Bank legen, und am Ende der Versammlung stand er auf und redete in Zungen... Ein innerer Kampf ging oft in denLeuten während der Versammlungen vor, sie wurden dabei niedergeworfen, und durch Zungen war gesagt worden, man solle sie nicht berühren, der Herr wolle sich selbst ihrer annehmen. Und nach einer gewissen Zeit, die oft wieder durch Weisungen der Zungenredner begrenzt wurde, indem sie plötzlich zum Aufstehen mahnten, erhoben sich die Daliegenden und lobten Gott für ihre Rettung. Dann, so erzählen die Leute, empfanden sie ein seliges Gefühl, daß sie die Fülle der Freude oft kaum zu ertragen vermochten. Sie haben manchmal den Herrn gebeten, diese überströmende Freude von ihnen zu nehmen, weil ihr Herz zum Zerspringen voll war. Die anderen beobachteten in solchen Momenten an den Betreffenden ein wunderbares Strahlen des Angesichts."

Es ist nicht gleichgültig, wer einen solchen Bericht gibt; je nachdem der Augenzeuge der Erscheinung innerlich näher oder ferner steht, ob er selbst von der Bewegung ergriffen ist oder ihr wie überhaupt allem Religiösem ablehnend gegenübersteht, ob er selber zwar ein lebendiger Christ ist, dagegen solche Erscheinungen als krankhaft oder minderwertig oder peinlich empfindet, oder ihnen auf Grund einer geschichtlichen Bildung ein ertragendes und liebendes Verstehen entgegenbringt, je nach der persönlichen Stellung zu den Dingen werden auch die Berichte auseinandergehen, weil nicht nur das Urteil über die Erscheinungen sehr verschieden ist, sondern sich nach diesem Urteil auch bemißt, welche Dinge als besonders bemerkenswert herauszuheben und in welchem Lichte sie darzustellen sind. Daher wird der Enthusiast die Segnungen des „Geistes", der Kritiker hingegen die Peinlichkeiten und Absonderlichkeiten in erster Linie sehen und hervorheben. So liegen über den soeben beschriebenen Vorgang noch verschiedene andere Berichte vor, welche das Abstoßende und Widerliche erheblich stärker betonen (Nr. 30). Wir wollen sie hier nicht wiedergeben, aber

an einem klassischen Beispiel ein Gegenstück zu obigem Bericht geben. Der Verfasser ist kein Geringerer als Thomas Carlyle, welcher aus London unter dem 20. Oktober 1831 an seine Mutter folgendermaßen schreibt:

I dare say you have not seen in the newspapers, but will soon see something extraordinary about poor Edward Irving. His friends here are all much grieved about him. For many months he has been puddling and muddling in the midst of certain insane jargonings of hysterical women, and crackbrained enthousiasts, who start up from time to time in public companies, and utter confused stuff, mostly 'Ohs' and 'Ahs', and absurd interjections about 'the body of Jesus'; they also pretend to 'work miracles', and have raised more than one weak bedrid woman, and cured people of 'nerves', or as they themselbes say, 'cast devils out of them'. All which poor Irving is pleased to consider as 'the work of the Spirit', and to janner about at great length, as making his church the peculiarly blessed of Heaven, and equal to or greater than the primitive one at Corinth. This, greatly to my sorrow and that of many, has gone on privately a good while, with increasing vigor; but last Sabbath it burst out publicly in the open church; for one of the 'Prophetesses', a woman on the verge of derangement, started up in the time of worship, and began to speak with tongues, and, as the thing was encouraged by Irving, there were some three or four fresh hands who started up in the evening sermon and began their ragings; whereupon the whole congregation got into foul uproar, some groaning, some laughing, some shrieking, not a few falling into swoons; more like a Bedlam than a Christian church. Happily, neither Jane nor I were there, though we had been the previous day. We had not even heard of it. When going next evening to call on Irving, we found the house all decked out for a 'meeting', (that is, about the same 'speaking with tongues'), and as we talked a moment with Irving, who had come down to us, there rose a shriek in the upper story of the house, and presently he exclaimed, 'There is one prophesying; come and hear her!' We hesitated to go, but he forced us up into a back room, and there we could hear the wretched creature raving like one possessed: hooing, and haing, and talking as sensibly as one would do with a pint of brandy in his stomach, till after some ten minutes she seemed to grow tired and become silent. Nothing so shocking and altogether unspeakably deplorable was it ever my lot to hear. (J. A. Froude, Thomas Carlyle. A history of the first forty years of his Life 1795—1835. London 1882. vol. II, p. 213—214.)

Ganz anders aber sieht die Erscheinung des Zungenredens und der Zustand des Zungenredners aus, wenn man sie von innen her betrachtet. Darüber können wir selbstverständlich nur aus Selbstzeugnissen von Zungenrednern etwas wissen, sofern sie sich an den andersartigen Zustand noch erinnern und darüber äußern.

Wir lassen nun die Aussagen einiger Inspirierten folgen, weil dieselben das anschaulichste Bild ihres Zustandes geben. Jean Cavalier, ein Führer der Cevennenbewegung, berichtet: „Nachdem die Weissagung (eines jungen Propheten) zu Ende war, hatte ich die Empfindung eines starken Hammerschlages auf meine Brust, wodurch dem Anschein nach ein Feuer in mir entzündet wurde, welches sich durch alle meine Adern ergoß, worauf ich in Ohnmacht fiel. Doch richtete ich mich sogleich auf, frei von allen Schmerzen, und als ich in einer unaussprechlichen Erregung mein Herz zu Gott erhob, empfand ich einen zweiten Schlag mit Verdoppelung der Hitze. Unter inbrünstigen Gebeten konnte ich nur tief seufzend atmen und sprechen. Ein dritter Schlag erschütterte meine

Brust und setzte mich ganz in Flammen. Hierauf hatte ich einige Augenblicke Ruhe, dann verfiel ich in Konvulsionen des Kopfes und des Körpers, welche ich seitdem oft erlitten habe. Sie dauerten nicht lange, aber die Erregung und das Brennen im Innern erhielten sich. Zugleich war ich von dem Gefühl meiner Sünden ergriffen, besonders der mich beherrschenden Wollust, welche als ein unermeßlicher Frevel mich in Verzweiflung stürzte. Als der Redner eine besondere Ermahnung an mich richtete, wurde ich dadurch dergestalt ergriffen, als ob sie eine übernatürliche gewesen wäre. Während der Rückkehr zu meinem Vater war ich in Gebet und in Erstaunen über die an mir und an anderen erlebten Wunder versunken. Ich hörte nicht auf zu weinen, und die heftigsten Krämpfe warfen mich oft zu Boden. Neun Monate blieb ich in diesem Zustande, die Hand Gottes züchtigte mich oft, aber meine Zunge wurde nicht gelöst. Doch seine Gnade tröstete mich oft, denn mit Freuden gehorchte ich dem inneren Geiste, welcher mich immerfort zu seiner Anbetung antrieb. Dabei war ich gleichgültig gegen meine früheren Vergnügungen, und einen wahren Haß empfand ich gegen den katholischen Kultus, dessen Kirchen ich nicht ohne Zittern ansehen konnte. Endlich nach neun Monaten voll Seufzern und sprachloser Unruhe geriet ich an einem Sonntag Morgen während des Gebetes in eine außerordentliche Ekstase, und Gott öffnete meinen Mund. Während drei Tagen wirkte in mir der Geist in verschiedenem Grade, so daß ich nicht essen und trinken, noch schlafen konnte, und meine Rede nahm nach Beschaffenheit der Gegenstände eine größere oder geringere Heftigkeit an. Meine Familie sah darin den Beweis einer göttlichen Eingebung" (Nr. 28, Band I, S. 332f.).

Ähnliche Züge weist der Bericht auf, welchen Elie Marion, ein anderer Camisardenführer, über seine Erweckung und zungenrednerische Leistung hinterlassen hat: „Unsere Familie und einige Verwandte hatten sich (am Neujahrstage 1703) zurückgezogen, um einen Teil des Tages in Gebeten und anderen Andachtsübungen zuzubringen; mein Bruder bekam eine Inspiration, und einige Augenblicke darauf empfand ich plötzlich eine große Hitze im Herzen, welche sich durch den ganzen Körper ausbreitete. (Beachte die Ansteckung! R.) Dabei war ich ein wenig beklommen und genötigt, tief zu seufzen, welches ich so viel als möglich zu unterdrücken suchte. Bald darauf zwang eine unwiderstehliche Gewalt mich, zu schreien, zu schluchzen, aus meinen Augen ergossen sich Ströme von Tränen. Heftig wurde ich durch die Vorstellung meiner Sünden erschüttert, welche mir schwarz, abscheulich und zahllos erschienen. Ich fühlte sie wie eine Last, welche mein Haupt preßte, und je schwerer sie auf mir lastete, um so lauter schrie ich. Doch empfand ich dabei ein Gefühl von Wohlsein, welches meine Furcht verhinderte, in Murren auszubrechen. Mein Gott züchtigte und erhob mich zu gleicher Zeit. Die Nacht brachte ich ruhig zu, aber beim Erwachen wurde ich von derselben Unruhe befallen, welche seitdem in jeder Ekstase wiederkehrte und von häufigem Schluchzen begleitet war. Drei Wochen hindurch wiederholte sich dies an jedem Tage drei- oder viermal, und Gott gab mir ein, diese Zeit mit Fasten und Beten zuzubringen. Mit jedem Tage wurde ich mehr getröstet, und endlich, Preis sei meinem Gott, gelangte ich zum Besitz jenes seligen Friedens im Geiste, welcher ein großes Gut ist. Ich kam mir ganz verwandelt vor; die Dinge, welche mir die angenehmsten gewesen waren, ehe Gott mir ein neues Herz schuf, wurden mir zuwider und selbst abscheulich. Einer neuen Freude wurde ich teilhaftig, als nach einem Monate stummer Entzückung es Gott gefiel, meine Zunge zu lösen, und sein Wort in meinen Mund zu legen. Da der h. Geist meinen Körper erregt hatte, um ihn aus seiner Erstarrung zu

erwecken, und den Stolz zu dämpfen, so bewegte auch sein Wille meine Zunge und Lippen, und bediente sich dieser schwachen Organe nach seinem Wohlgefallen. Ich kann nicht ausdrücken, wie groß meine Bewunderung und meine Freude war, als ich es fühlte und hörte, wie durch meinen Mund ein Strom von Worten sich ergoß, welche mein Geist nicht hervorgebracht hatte, und welche meine Ohren entzückten. In der ersten Ekstase sprach der h. Geist zu mir: «Ich versichere dich, mein Kind, daß ich dich zu meinem Ruhm seit deiner Geburt bestimmt habe» (ebd. S. 335f.). — „Wenn der Geist Gottes mich ergreifen will, so empfinde ich eine große Hitze in meinem Herzen und in den benachbarten Teilen, welcher zuweilen ein Frösteln des ganzen Körpers vorhergegangen ist. Andere Male werde ich plötzlich ohne alles Vorgefühl ergriffen. Dann schließen sich meine Augen plötzlich, der Geist versetzt mich in Konvulsionen, preßt mir Seufzer und Schluchzen aus, so daß ich Mühe habe, zu atmen. Sehr oft erleide ich außerordentlich heftige Stöße, aber ohne allen Schmerz, und ohne die Freiheit des Denkens zu verlieren. In diesem Zustande bleibe ich etwa eine Viertelstunde, ohne ein Wort sprechen zu können. Endlich empfinde ich, wie der Geist in meinem Munde die Worte bildet, welche er durch mich aussprechen will, wobei ich immer einige außerordentliche Bewegungen erleide oder wenigstens eine große Furcht empfinde. Zuweilen hat sich das auszusprechende Wort schon in der Idee gebildet, ohne daß ich weiß, wie der Geist es zustande bringen will; zuweilen glaubte ich, eine Sentenz aussprechen zu sollen, und konnte doch nur einen unartikulierten Gesang herausbringen. Stets empfand ich dabei eine außerordentliche Erhebung zu Gott, bei welchem ich daher beteure, daß ich weder durch irgend jemand bestochen oder verleitet, noch durch eine weltliche Rücksicht bewogen bin, durchaus keine anderen Worte, als solche auszusprechen, welche der Geist oder der Engel Gottes selbst bildet, indem er sich meiner Organe bedient. Ihm allein überlasse ich daher in meinen Ekstasen die Lenkung meiner Zunge, indem ich mich nur bestrebe, meinen Geist auf Gott zu richten, und die Worte zu merken, welche mein Mund ausspricht. Ich weiß, daß alsdann eine höhere und andere Macht durch mich spricht. Ich denke darüber nicht nach und weiß nicht vorher, was ich reden werde. Meine Worte kommen mir daher wie die Rede eines anderen vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Gedächtnis zurück" (ebd. S. 333f.). (Nr. 2 ist die gemeinsame Quelle der aus Nr. 28 mitgeteilten Stücke.)

Ein drittes Selbstzeugnis sei das des Pastors Paul in Berlin-Steglitz. Sein besonderer Wert beruht darauf, daß sein Verfasser die Zungenrede erlangen wollte und nun sorgfältig beobachtete, wie sich allmählich sein Wunsch verwirklichte; es liegt also ein Experiment vor welches allerdings für Paul mehr als das bedeutete. Er schreibt: „....so kam es, daß ich ein Hungernder und Dürstender nach der Gabe des Zungenredens wurde. Ich kann nicht beschreiben, wie stark dies Verlangen wurde. Wohl war ich vollkommen glücklich in Ihm, den meine Seele liebt. Mir kam kein Schatten von Zweifel an dem, was ich bis dahin besaß. Mein Friede war wie ein Wasserstrom, der sein Wasser immer dahinrollen läßt; aber es war eine heiße Sehnsucht da, daß der Geliebte meines Herzens sich noch weiter an mir offenbaren möge auch durch die Gabe des Zungenredens, wie bei den Aposteln am Pfingsttage. Ich war damals (1907) gerade in Königsberg, und wir hielten dort einige Gebetsnächte ab, in denen wir nach Pfingstsegnungen ausschauten. O welch ein Brennen in Jesusliebe war da in meinem Herzen während der Stunden des Gebets. Einige Stunden des Harrens in solchem Beten und Anbeten waren immer schnell wie Minuten ent-

flohen. — Aber wie sollte das Zungenreden zustande kommen? Ich sah in jenen Gebetsstunden meine ganze Ohnmacht auch nach der Richtung hin. Ich konnte nur nach Ihm ausschauen, und Er mußte es geben... — Ja schon dies Warten auf Ihn war köstlich: und dabei wurden mir zeitweilig die Unterkiefer angerührt, daß sie sich bewegten, als Zeichen gewissermaßen, daß Er meine Erwartung nicht täuschen und mir den Mund für die neuen Zungen öffnen wolle... — Am 15. September kam schon in der Vormittagsversammlung die Macht des Herrn über mich und hielt bei mir mit ihrer Arbeit an meinem Leib den ganzen Tag hindurch an, so oft ich mich in der Versammlung befand. Inzwischen konnte ich wie sonst an den Mahlzeiten und dem, was sonst vorkam, teilnehmen. Innerlich blieb freilich dabei das Verlangen nach dem gesuchten Segen bestehen. Dabei aber war ich so glücklich, daß ich mich als den allerglücklichsten Menschen nur schätzen konnte, wie ja auch schon sonst, zumal nach den Erfahrungen der letzten Jahre. Am Abend hatten wir (sieben Brüder zusammen) noch eine Gebetsversammlung. Zwischen 10 und 11 Uhr war die Arbeit an meinem Munde so stark, daß der Unterkiefer, die Zunge und die Lippen sich zum Sprechen bewegten, ohne daß ich dies veranlaßte. Ich war dabei völlig bewußt, ganz still im Herrn, tief glücklich und ließ dies alles geschehen, ohne dabei sprechen zu können. Wenn ich auch laut zu beten versuchte, so ging es nicht, denn keins meiner deutschen Worte paßte in die Mundstellung hinein. Ebensowenig paßten andere Worte aus einer der mir bekannten Sprachen zu den Mundstellungen, die an mir fort und fort vorgingen. Ich sah auf diese Weise, daß mein Mund stumm in einer fremden Zunge redete; und ich erkannte, es müsse mir jetzt noch gegeben werden, auch entsprechend auszusprechen. Gegen 11 Uhr entließen wir einige von uns, zumal solche, die morgens früh wieder zu arbeiten hatten: und so blieben außer mir noch zwei Brüder zurück, einer von ihnen ist Pastor H. Als wir wieder beteten, begann die Arbeit wieder an meinem Mund, und ich sah, daß ich nun die Gabe brauchte, auch Töne den Lippenbewegungen zu verleihen. Ich blickte auf zum Herrn, daß er es geben wolle: und bald danach wurde ich zum Sprechen angeregt. Jetzt aber geschah etwas Wunderbares. Es war mir, als wenn in meiner Lunge ein Organ sich bildete, welches die in die Mundstellung passenden Laute hervorbrachte. Da die Mundbewegungen sehr schnell waren, mußte dies recht rasch geschehen. Es war mir, als wirbelten sich die Töne auf diese Weise heraus. So entstand eine wundersame Sprache mit Lauten, wie ich sie nie geredet hatte. Ich hatte den Eindruck nach dem Klang derselben, es müsse »chinesisch« gewesen sein. Danach kam eine völlig andere Sprache mit ganz anderer Mundstellung und wundersamen Tönen. Da wir gerade an diesem Tage Missionsversammlungen für China und die Südsee hatten, lag es mir nahe zu denken, es könnte dies eine Mundart der Südsee gewesen sein. Ich weiß nicht, wie lange ich so redete. Gewiß wohl einige Minuten. Dann mußte ich in deutscher Sprache in Lob und Anbetung meines Gottes ausbrechen. Bei diesem ganzen Vorgang saß ich, jedoch wurde mein Leib dabei von einer großen Kraft geschüttelt, keineswegs unangenehm oder schmerzhaft. Im Gegenteil waltete in und über mir eine stille Ruhe, und der Leib, das irdische Gefäß, bebte unter der Macht und Majestät des Herrn. Ich selbst konnte nicht anders. Ich mußte nachher mehrmals ausrufen: »O Jesus, wie schön bist Du!«" (Aus Nr. 16 nach Nr. 39, S. 57—59).

Auch inhaltlich üben die Inspirationen eine zwingende Macht über die Inspirierten aus. Ein solcher aus der Cevennenbewegung erklärte: „Wenn der Geist uns sagte: »Vorwärts, fürchte nichts, oder gehorche meinem Befehl,

tue dies oder jenes», so hätte nichts uns zurückhalten können. Wenn es zur Schlacht ging, und der Geist mich durch die Weisung ermutigt hatte: «fürchte nichts, mein Kind, ich werde dich leiten und dir beistehen», so stürzte ich mich ins Handgemenge, als wenn ich mit Eisen gepanzert, oder der Arm meiner Feinde von Wolle gewesen wäre." (Aus Nr. 2 nach Nr. 28, Band I, S. 336.)

Geradezu bedenklich ist ein von Barratt 1909 angeführter Fall: „In Norway one who was seeking the Holy Ghost even built a chapel, and yet he was on one occasion deluded. He listened to a voice which said, 'Go, kill your uncle', and he went and buried his axe in his uncle's skull. But this was not the fault of this work of God — fügt Barratt die Zungenbewegung entlastend hinzu — it was the work of Satan, who bitterly opposed" (Nr. 19, S. 13). Man kann es verstehen, daß sich Barratt und viele andere solchem Zwange zu entziehen versuchten. Der Genannte erklärte, „wenn einer ihm die Botschaft gäbe: «Du sollst nach Afrika gehen», so würde er nicht gehen ohne Bestätigung durch die äußeren Umstände u. dgl." (ebd.).

Daß es den Zungenrednern, selbst wenn es noch nicht einmal zu solchen Auswüchsen kommt, bei ihrem Zustande keineswegs immer wohl ist, geht aus anderen Zeugnissen hervor, wovon hier wenigstens eines als Gegenstück zu dem des Pastors Paul Platz finden möge. Die zungenrednerische Los Angeles-Bewegung hatte auch in Deutschland Zungenredner erstehen lassen, und Paul warb seit dem 15. September 1907 für die Sache. Der erste deutsche Zungenredner Ide sagte sich später von der Bewegung los und schrieb darüber an Dolman: „Nach und nach schon war ich etwas kritisch geworden, bis mich der Herr eines Tages in der Stille überzeugte, daß es ein Geist aus dem Abgrund ist, der diese Bewegung verursacht hat. Gottes Geist drängte mich dann, daß ich mich lossagte von diesem Lügengeist. Als ich willig war, bekam ich den lange entbehrten Gottesfrieden wieder. Der Geist legte sich auf einen, gab einem Gaben; aber von Stunde an hatte man alles klare Denken verloren, und die innige Gemeinschaft mit dem Herrn ist fort. Ich hatte immer beim Gebet das Gefühl, als sei mein Jesus weit fort von mir, betrübt über mich. Ich konnte mir diesen Zustand gar nicht erklären, bis jetzt, wo mir die Augen aufgetan wurden. Ich bin aber auch jetzt wieder ganz frei. Gottlob, daß der Heiland sich treu der Seinen annimmt" (Nr. 19, S. 2).

Ähnliche Rückwärtsbekehrungen fanden auch im Zusammenhange mit der Pfingstbewegung statt. Einer der ersten Führer, welche von ihr absprangen, war Knippel-Beeck. „Er war durch verschiedene Beobachtungen skeptisch geworden und entschloß sich, die Geister zu prüfen (nach 1. Joh. 4). Dabei kam er zu dem Resultat, daß man es mit Dämonen zu tun habe, antwortete doch ein Geist durch Zungen: «Verflucht sei Jesus Christus», ein andrer sagte: «Betet mich an!» Nach einem anderen Berichte antwortete ein Geist den «Prüfenden»: «Ich bin von Gott», dann: «Verrate mich nicht», dann: «Ich bin ausgegangen, mich zu verherrlichen, viele zu verführen und viele in den Abgrund zu ziehen»; schließlich: «Ich bin los von Gott — Te-Te-Teufel —, ich will dich umbringen, weil du mich entlarvt hast». Als er dann ausgetrieben wurde, schrie er: «Pfui, pfui!»" (ebd. S. 80, 81). Ähnliche Beispiele von irruptions blasphématoires bringt Lombard bei (Nr. 55, S. 225f.). Indessen gleiten wir damit wohl schon in das Gebiet der Besessenheit hinüber, welches sich von dem der Automatismen unterscheidet. Es muß nämlich fraglich erscheinen, ob die mitgeteilten Lästerworte wirklich Zungenworte, echte automatische Rede waren. Sie können es gewesen sein, denn auch der Besessene kann zugleich Zungenredner, der

Zungenredner zugleich besessen sein. Aber ebenso gut können die Blasphemien in einer bloßen Besessenheit ihren zureichenden Grund haben. In den angeführten Fällen ist mangels genauerer Beobachtung eine Entscheidung unmöglich. Doch damit werden wir schon an die psychologische Erklärung der Erscheinungen herangeführt.

Die Psychologie des Zungenredens.

Die Beispiele mögen daher genügen. Wir können uns nunmehr der psychologischen Untersuchung und Erklärung dieses Tatbestandes zuwenden.

Derjenige religiöse Seelenzustand, mit welchem wir den Begriff der Inspiration oder besser des Inspiriertseins verbinden, kann unter primitiveren Verhältnissen, wie sie noch heute vielfach inmitten einer höheren Kultur als Überbleibsel früherer Stufen bestehen, in außerordentlich kräftiger Weise auf das motorische Nervensystem einwirken. Im Falle des Zungenredens werden die den Sprechwerkzeugen zugeordneten motorischen Nerven auf eine dem Bewußtsein wie auch dem Willen des Subjekts entzogene Weise gereizt, so daß ein unwillkürliches und intentionsloses, zwangsmäßiges und automatisches Sprechen entsteht, welches auch seinem Inhalte nach nicht aus dem Willen und mindestens auch nicht aus dem nächsten Bewußtseinsinhalt des Sprechenden herkommt. Es steht in genauer Analogie zu dem zwangsmäßigen oder medialen Schreiben, Zeichnen und Malen; es ist wie diese eine automatische Leistung. Man kann daher die Zungenredner als Sprechmedien bezeichnen. Ebenso entspricht dem medialen Zeichnen und Malen als künstlerischen Betätigungen genau ein zungenrednerisches Dichten und Singen.

Da bei dem automatischen Sprechen dem Redenden der ursächliche Zusammenhang und die Entstehung seiner Leistung völlig unbewußt bleibt, so ist er sich beim Sprechen nicht der geringsten Selbsttätigkeit bewußt. Sein bewußter Wille ist dabei schlechthin ausgeschaltet. Das bedeutet mithin ein wesentliches psychologisches Merkmal des Zungenredens.

Wenn aber der Zungenredner keine erkennbare Ursache seiner Tätigkeit anzugeben imstande ist und er sie daher auf irgendeine inspirierende Intelligenz zurückbezieht, so beweist das selbstverständlich keineswegs, daß eine solche ihn wirklich beeinflußt hätte, sondern nur, daß ihm die tatsächliche Ursachenkette unbekannt geblieben ist. Das kann zwei Ursachen haben: entweder ist sie nur seiner Aufmerksamkeit entgangen oder sie liegt überhaupt außerhalb seines Bewußtseins. Im ersteren Falle müßte sie durch verschärfte Aufmerksamkeit und eingehende Selbstbeobachtung aufgefunden werden können. Da dies aber zu keinem Ergebnis führt, so verbleibt nur die zweite Möglichkeit: Die Ursache liegt im Unbewußten.

Man wird sich also vorzustellen haben, daß das unbewußte Seelenleben eine Fülle eigener Inhalte besitzt, welche sich nicht oder doch nicht immer und nicht so im hellen Bewußtsein vorfinden. Man muß ferner annehmen, daß diese unbewußten Inhalte auf unbewußte Weise den Körper und seine Teile zu beeinflussen vermögen, so daß entweder Wahrnehmungen oder, wie in unserem Falle, Bewegungen ausgelöst werden. Ein Mißverständnis ist hier jedoch abzuweisen. Die Art nämlich, wie unsere Organe und Glieder innerviert werden, ist uns unter allen Umständen unbewußt, auch bei den vollbewußten Handlungen. Dagegen wissen wir bei diesen, daß sie erstens unserem Willen entspringen und daß zweitens der Wille unsere Glieder und Organe zu dem be-

absichtigten Endzweck in Bewegung setzt. Wie er das macht, weiß allerdings niemand. Aber bei den unbewußten, zwangsmäßigen Handlungen wissen die Automatisten außerdem weder, daß ihr Wille irgendwie daran beteiligt wäre, noch daß die Bewegungen ihrer Glieder und Organe zu einem von ihnen vorgesetzten Zwecke durch ihren Willen hervorgebracht würden. In diesem Falle und nur insofern sprechen wir von unbewußten Leistungen. Daß diese nun ihre Ursachen in besonderen Inhalten des Unbewußten sowie in einer von dort herkommenden Innervation haben müssen, ist nicht etwa eine leere Annahme, sondern eine bewiesene Tatsache. Allerdings muß die Lehre vom Unbewußten hier als bekannt vorausgesetzt werden.

Um uns nun eine deutlichere Vorstellung von der Bewußtseinslage des automatischen Sprechers zu bilden, sei zuerst an eine ebenso leicht wie häufig zu beobachtende Erscheinung erinnert, welche durchaus als automatisches Sprechen zu bezeichnen ist, an das Sprechen im Schlaf. Im Schlaf ist der bewußte Wille und das bewußte Denken des Schläfers ausgeschaltet, gleichwohl spricht er gelegentlich. Man könnte zunächst daran denken, daß das Sprechen im Schlaf ein Sprechen im Traum, also mit den Trauminhalten ursächlich verknüpft sei. Die Träume ihrerseits empfangen ihre Inhalte aus dem Unbewußten, da das Bewußtsein im Schlafe ausgeschaltet ist, sie also von ihm nichts empfangen können. Es würden also unbewußte Inhalte im Traume zu traumhaftem Bewußtsein gelangen und so ein Sprechen im Schlafe hervorrufen. Mitunter mag dies der Fall sein. Vielfach aber geht der Mechanismus einen noch kürzeren Weg. Denn es läßt sich sehr häufig kein Traum nachweisen, welcher zur Zeit des Sprechens im Schlafe und in sachlichem Zusammenhange mit diesem aufgetreten wäre. Der unbewußte Inhalt hat vielmehr unmittelbar, ohne im Traume erschienen zu sein, die Sprechwerkzeuge in Bewegung gesetzt und sie etwas sprechen lassen, wovon der Schläfer nicht das mindeste, auch nicht traumhafte Bewußtsein und wozu er nicht den geringsten Willen hatte. Die Beobachtung zeigt übrigens, daß die auf diese Weise gesprochenen Worte meistens vernünftige und sinnvolle Wörter sind, während ein auftretendes Satzganze nicht ebenso oft einen klaren Sinn enthält. Zu wie gewaltigen automatischen Leistungen übrigens die motorischen Nerven erregt und angespannt werden können, zeigt die als Schlafwandeln bekannte Erscheinung, welche auf einer Erregung des gesamten Muskelapparates beruht und ebensowohl im traumerfüllten wie im traumlosen Schlafe auftritt. Hier ist auch die wohlbekannte Tatsache anzuführen, daß Patienten in der Narkose vielfach sprechen oder lange und laut singen, ohne das mindeste davon zu wissen; also eine dem automatischen Sprechen ganz gleichartige Erscheinung.

Von dem automatischen Sprechen im Schlafe oder in der Narkose unterscheidet sich kaum das automatische Sprechen im Trance. Auch dieses erfolgt rein unabsichtlich und aus unbewußten Quellen heraus. Es sind zweierlei Trancezustände zu unterscheiden, der hypnotische und der somnambulieartige Trance. Der erstere wird durch einen fremden Willen hervorgebracht, welcher das Bewußtsein des Hypnotisierten ausschaltet und unmittelbar dessen unbewußtes Seelenleben beherrscht, dieses entweder suggestiv gestaltet oder zur selbsttätigen, hemmungslosen Auswirkung bringt. Der Hypnotisierte kann also entweder dem bewußten Willen des Hypnotiseurs gehorchend dessen Vorstellungen wiedergeben oder auf seine Veranlassung hin sich seine eigenen unbewußten Seeleninhalte auswirken lassen. In beiden Fällen kann es zu einem echten automatischen Sprechen kommen, nur wird in dem einen der suggerierte Inhalt, in dem anderen das unbewußte seelische Eigentum stärker hervortreten. In voller

Reinheit wird dies letztere geschehen, sobald nicht Fremd-, sondern Selbsthypnose, frei eintretender somnambulieartiger Trance vorliegt. Gewiß kann auch dieser Zustand ebenso wie der Traum suggestiv und experimentell beeinflußt werden (Flournoy), aber solange das nicht geschieht, wirkt sich in ihm das unbewußte Seelenleben hemmungslos und automatisch aus. Es bewirkt nicht nur einen völlig veränderten Bewußtseinszustand, sondern verleiht diesem auch einen ganz neuen Inhalt. Im Trance ist der Mensch ein anderer, das Subjekt ist völlig verändert, aber das normale Bewußtsein weiß nichts davon, weil es derweilen ausgeschaltet ist. Ist es wieder erwacht und eingeschaltet, dann fehlt jede Erinnerung an das im Trance Erfahrene und Getane. Das beweist, daß der Trance ein den ganzen Menschen umfassender Zwangszustand ist, so daß auch alle Handlungen einschließlich des Sprechens, welche im Trance ausgeführt werden, als unter einem aus dem Unbewußten wirkenden Zwange stehend beurteilt werden müssen.

Wie Zwangshandlungen überhaupt so können auch Zwangsreden bei nahezu normalem und fast unverändertem Bewußtseinszustande eintreten. Sie drängen sich aus innerem Zwange einfach zwischen die mit Überlegung ausgeführten Handlungen und mit Bewußtsein gesprochenen Worte hinein. Der Automatist ist dann in der Lage, seine Zwangsleistungen zwar nicht zu beeinflussen, wohl aber sie und ihre Ergebnisse sofort wahrzunehmen. So schreibt und liest das Schreibmedium verwundert seine automatische Schrift, führt das Malmedium erstaunt über das, was da wird, seinen Stift oder Pinsel, erschrickt das Sprechmedium über die Laute, welche seinem Munde entquellen. Auch mit anderen Affekten wie Neugier oder Vergnügen kann es seinen Zwangsleistungen gegenüberstehen. Es sind demnach Fälle von Zungenreden möglich, in welchen der Zungenredner sich selbst sprechen hört und darauf seine Worte auch selber auslegt.

Man könnte geneigt sein, nur das zwangsläufig bei hellem Bewußtsein hervorbrechende automatische Sprechen als Zungenreden zu bezeichnen und davon die Trancereden zu unterscheiden, bei denen weder der Zwang zum Reden erlebt, noch eine Erinnerung an das Gesprochene bewahrt wird. Man könnte ferner zu der Annahme neigen, daß das so umschriebene Zungenreden in der Hauptsache religiöse, das davon unterschiedene Trancereden hingegen im wesentlichen okkulte und spiritistische Erscheinungen umfasse. Aber schon diese vorsichtige Fassung der Behauptung will, abgesehen von verschiedenen, später beizubringenden Beispielen, darauf hinweisen, daß sich die Unterscheidung in dieser materialen Hinsicht nicht durchführen läßt. Denn es gibt auch Tracereden mit religiösem Inhalt, wie es Zungenreden ohne solchen gibt. Die Erscheinungen sind zu eng miteinander verwandt, als daß man sie bloß um des religiösen Inhalts willen völlig voneinander trennen dürfte. Sie erklären sich vielmehr gegenseitig. Liegt doch auch beim Zungenredner fraglos eine Bewußtseinsveränderung im Sinne einer Bewußtseinsverengung vor. Andrerseits ist es gut, innerhalb des Gebietes des automatischen Sprechens die psychologisch unterscheidbaren Befunde nicht zu vermischen.

Man wird also über die Bewußtseinslage der Zungenredner oder automatischen Sprecher zusammenfassend sagen müssen: sie schwankt zwischen völliger Bewußtlosigkeit wie sie im traumlosen Schlaf und in der traumlosen Narkose vorliegt, und nahezu normalem Bewußtsein, dessen Einengung dem Subjekte selber allerdings verborgen bleibt; dazwischen liegen traumhafte Bewußtseinszustände, wie sie im Schlafe und im narkotischen Rausch auftreten, sowie Bewußtseins-

veränderungen, wie sie dem hypnotischen und dem somnambulieartigen Trance zugrunde liegen. Bewußtlosigkeit und Bewußtseinsveränderung sind regelmäßig, Traum und Rausch teilweise von Erinnerungslosigkeit gefolgt; daher weiß nur derjenige Automatist um den Zwang und seine Leistungen, bei dem sich diese im wachbewußten Zustande einstellen. Aber dieses Erleben des Zwanges und die staunende Erfahrung der eigenen Leistungen kann nicht als unterscheidendes Merkmal gelten, wo Zwang und Leistung durchgehend gleicher Art sind. Dazu kommt, daß doch auch der wachbewußte Automatist mit einem mehr oder weniger stark eingeengten Bewußtsein arbeitet und daß ihm diese Veränderung seiner Bewußtseinslage wenigstens als solche nicht bewußt ist, sondern sich ihm vielmehr oft als Erhöhung und Steigerung seines Innenlebens darstellt.

In sämtlichen hier besprochenen Bewußtseinslagen geht das Unbewußte seine eigenen Wege und ist die Tätigkeit des hellen Bewußtseins aufgehoben oder doch mehr oder weniger eingeschränkt. Ihnen liegt mithin durchgehends eine vom normalen Bewußtseinsstande abweichende „Dissoziation“ des menschlichen Bewußtseins zugrunde, welche darin besteht, daß die normale Wechselbeziehung zwischen bewußtem und unbewußtem Seelenleben aufgelöst und jede der beiden Seiten verselbständigt ist; die bewußte Seite wird sodann eingeschläfert und die unbewußte zur freien Tätigkeit entfesselt. Die Dissoziation liegt durchaus auch da vor, wo das Bewußtsein zwar wacht, aber die Tätigkeit des unbewußten Seelenlebens jenem zum Trotz die Äußerungen des Organismus beherrscht; jenes ist dann nur noch der passive Zuschauer für dieses.

Die Anlässe, welche die Wirksamkeit der unbewußten Ursachen auszulösen und damit das Zungenreden in der bunten Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen hervorzurufen geeignet sind, sind sehr mannigfacher Art und können in weitgehendem Maße künstlich geschaffen werden. Die Methoden, deren man sich zu diesem Zwecke bedient, sind vielfach dieselben, welche überhaupt der Erzeugung ekstatischer Zustände dienen. Ein weit verbreitetes Mittel ist das Fasten, dessen ekstatisierende Wirkung seit den Anfängen menschlicher Kultur bekannt ist (Nr. 64, II, 411ff.). Auch der Gebrauch einer ansehnlichen Reihe von Narkotika reicht ebenso weit zurück. Indianische Stämme schnupfen Cohoba- oder Curupa-Pulver, genießen narkotische Getränke, essen Samen von Datura sanguinea u. a., rauchen Tabak, das „heilige Kraut“, dessen Wirkungen als inspirativ gelten, oder berauschen sich an den Dämpfen des Hanfs; die alten Inder tranken den Soma, die Eranier den Haoma; die Alten verfügten über zahlreiche Zaubertränke, Zauberkräuter usw.; das Mittelalter gebrauchte die Hexensalben aus Hyoszyamin; die Derwische essen noch heute Opium und genießen Haschisch (vgl. Nr. 64, II, 417ff.). Überhaupt liebt man es, Ohnmachten und andere Bewußtseinsveränderungen zu religiösen Zwecken herbeizuführen. Tylor vergleicht mit den Bräuchen der Primitiven durchaus zu Recht die Erscheinungen, welche man bei den Konvulsionären von St. Medardus, bei den Propheten der Cevennen und bei den englischen „revivals“ beobachtet hat (Nr. 64, II, 420ff., namentlich 422). Wie die Mittel, so gleichen sich auch die Wirkungen. Andere Mittel sind mehr geistiger Art, da sie mit Suggestion arbeiten. Dem Fasten gleich zu stellen dürfte die Einwirkung durch Tanz, Lärm, Getöse und Geräusch sein. Dagegen hat man es schon mit einem geistig suggestiven Mittel zu tun, wenn man sich des Gebets bedient oder dessen Wirkung dadurch zu steigern sucht, daß man sich in eine ganze betende Gemeinde oder Gebetsversammlung begibt. Hypnose und Selbsthypnose sind nur noch festere Formen der Suggestion. Auf die letztere wird später des näheren einzugehen sein; hier

sei nur der Selbstsuggestion noch ein Wort gewidmet. Das Gebet, welches als Vorbereitungsmittel auf das Zungenreden soeben erwähnt wurde, enthält den klar formulierten Wunsch, die Gabe des Zungenredens vom Herrn zu empfangen. Man hat dabei auf Grund des NTs. oder moderner zungenrednerischer Darbietungen eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung von dem erstrebten Ziel. Das Gebet muß bis zum Eintritt seiner Erfüllung oft wiederholt werden, immer dringlicher, immer brünstiger, immer sehnsüchtiger. Hand in Hand damit aber muß gehen ein passives Sichhingeben an den Herrn, die Einstellung alles bewußten Selbstwollens und Selbsthandelns, ein völliges Sichlassen. Man muß endlich glauben, daß es der Herr dem also geduldig und sehnsüchtig Wartenden schließlich geben wird. Und er gibt es auch schließlich, dem einen früher, dem andern später, dem einen nach zwei Stunden, dem andern nach zwei Tagen, dem einen nach Monaten, dem andern nach Jahren, je nachdem die Persönlichkeit des Beters Zeit braucht, um sich durch dieses geistige Exerzitium zu dissoziieren und das unbewußte Seelenleben zur unmittelbaren Tätigkeit und Äußerung zu veranlassen. Die Wiederholung bringt auch hier wie überall durch Übung eine stets wachsende Leichtigkeit der Erzeugung zungenrednerischer Zustände und Leistungen zuwege. Pfisters Analysanden konnten schließlich den Zustand automatischen Sprechens jederzeit nach Belieben durch einen bloßen Willensakt eintreten lassen (Nr. 37).

Man kann zweifeln, ob nicht durch diese bewußte Vorbereitung und das absichtliche Herbeiführen des Zungenredens dieses selber seinen Charakter als automatischen, intentionslosen Redens überhaupt verliert. Interessant und lehrreich sind in dieser Beziehung die Versuche, welche Pastor Paul an sich selbst angestellt hat (Nr. 16). Er hat nämlich unter viel Gebet das Zungenreden — wohl in Gemäßheit von 1. Kor. 12, 31; 14, 1. 12 — absichtlich und bewußt gesucht, erstrebt, seine Seele und seinen Organismus bewußt darauf vorbereitet und eingestellt. Es fehlt also hier in etwas das Merkmal des absichtslosen und unwillkürlichen Sprechens. Mindestens das „Daß" stand ihm von vorn herein fest. Aber vielleicht auch das „Was?" Er wartet allerdings ab, bis sich die Kiefer bewegen, Mundstellungen bilden, in der Lunge ein Lautorgan entsteht und endlich eine Rede sprudelt. Aber er hat zweifellos schon eine ungefähre Vorstellung von der zu leistenden Zungenrede, ist mit seinen Missionsgedanken bei China und der Südsee und hat feste kirchenliedliche Rhythmen als Form seiner Rede schon fix und fertig auf Vorrat. Das Unbewußte arbeitet also unter ganz bestimmten Anweisungen des Bewußtseins und kommt so zu einer, der echten Zungenrede sehr ähnlichen Leistung, welche die Zuhörer an Südseedialekte erinnert, ohne jedoch etwas derart zu sein. Dafür aber läßt uns Paul genauer in die Prozesse hineinblicken, welche zum Zungenreden hinführen. Bei ihm ist eben zum Teil dasjenige an ihnen bewußt und gewollt, was bei vielen anderen Zungenrednern unbewußt und ungewollt ist. Insofern ist sein Unternehmen ein sehr wertvoller psychologischer Versuch. Allerdings wird man gegenüber dem bloßen Willen zum automatischen Sprechen die Grenze der Echtheit automatischer Reden etwas fließend lassen müssen. Denn dieser Wille besteht ausgesprochenermaßen in jeder Zungenrednerversammlung sowie bei den Analysanden Pfisters (Nr. 37, z. B. S. 769f.) und wird in den oben genannten Korintherbriefstellen vorausgesetzt und z. T. gefordert.

In dem ganzen Hergange, wie wir ihn zuletzt kennen lernten, steckt eine eigentümliche aber zwecknotwendige Selbsttäuschung der Seele des Zungenredners. Sofern nämlich das automatische Sprechen nicht ungesucht, sondern

gesucht eintritt, ist es selbstverständlich das Ergebnis eines bewußten Willensaktes. Es soll sich aber als freie Gnadengabe des Herrn einstellen, das ist die religiöse Forderung. Folglich muß der hervorbringende Wille des Menschen verhüllt werden. Das geschieht durch das Gebet, in welchem sich zwar dieser Wille stark äußert aber der Form nach wenigstens dem Herrn übergibt. Das geduldige Warten verdeckt dann die angestrengte Tätigkeit des Willens. Dieser arbeitet dann in der Tat mehr unbewußt als bewußt, denn das sich dem Herrn übergeben bedeutet in Wirklichkeit, daß man sich der Dissoziation und der Macht des Unbewußten übergibt. Insofern wird das automatische Reden schließlich doch durch unbewußte Prozesse hervorgebracht, welche allerdings durch bewußte Willenshandlungen in Gang gesetzt wurden. Das schöpferische Unbewußte ist also auch hier die hervorbringende Ursache, die bewußten Willensakte spielen nur die Rolle auslösender Anlässe. Ein Automat hört aber nicht auf ein Automat zu sein und als solcher zu arbeiten, selbst wenn ein intelligentes Wesen ihn aufzieht.

Die vorhin erwähnten Analysanden Pfisters sind noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Nicht nur bereiten auch sie sich zunächst auf das Zungenreden vor und gewinnen sie schließlich eine Fertigkeit, es jederzeit willkürlich eintreten zu lassen, sondern sie lassen sich auch vom Analytiker durch Fragen unterbrechen und wiederholen auf seinen Wunsch das Gesagte, damit er es möglichst wort- und lautgetreu zu Papier bringe. Sie lassen außerdem nachträglich die Zungenrede mit sich durchnehmen und machen dem Analytiker Angaben über Ideenassoziationen, welche durch die einzelnen Zungenworte in ihnen wachgerufen werden. Da erscheint allerdings der Automatismus noch stärker eingeschränkt als bei Paul und seinesgleichen. Denn wenn die Rede willkürlich unterbrochen und sogar teilweise oder ganz wiederholt werden kann, so scheint man es nicht mehr mit einem vollen Automatismus zu tun zu haben. Man erhält vielmehr den Eindruck folgender Sachlage: die von den Analysanden Pfisters geredeten Worte scheinen ihnen zunächst nur innerlich vorzuschweben; sie scheinen dabei so deutlich und so lebhaft ins Bewußtsein zu dringen, daß der Analysand zum Aussprechen geradezu gezwungen wird, um sich ihrer zu entledigen. Es scheint die Erscheinung einer sog. „obsession" vorzuliegen, welche sich ja oft auch darin zeigt, daß einen innerlich irgendein Wort, ein Ausdruck oder eine Melodie fortwährend verfolgt und gelegentlich zur Äußerung drängt. Das ist gewiß auch immer noch ein Zwangswiderfahrnis, ein Zwang zum innerlichen Hören und ein gewisser Zwang zur Äußerung des innerlich Gehörten. So wird auch verständlich, daß Pfisters Analysanden meistenteils abgeschliffene Phrasen und verzerrte Wörter hervorbrachten, deren Ursprung bis in ihre früheste Kindheit zurückreichte, wo sie bei bestimmten Gelegenheiten in charakteristischem Sinne gehört und ins Gedächtnis aufgenommen wurden. Diese Rhythmen und Lautreihen waren schon nicht exakt, sondern kindlich verzerrt aufgefaßt worden, dann wurden sie in der Erinnerung noch weiter abgeschliffen und in dieser Gestalt drängen sie sich nun bei den, den jugendlichen verwandten äußeren Anlässen ins Bewußtsein, bedrängen es und zwingen zum Ausprechen. Man wird aber diesen begrenzten Automatismus nicht aus dem Kreise der Voraussetzungen des Zungenredens hinausweisen dürfen, da er eben immer noch ein Zwangserlebnis ist.

Vielleicht darf man sogar den Schluß wagen, daß hiermit überhaupt der Weg aufgedeckt ist, auf welchem sich des näheren der unbewußte Inhalt in Zwangsrede umsetzt. Vielleicht ist es, wenn man von stotternder und stammeln-

der Zungenrede absieht, die Regel, daß der unbewußte Inhalt zunächst als „obsession" auftritt und dann mehr oder minder rasch zur Aussprache gebracht wird. Die Tatsache, daß bei Gebetsversammlungen aus Gründen der Ordnung Zungenreden zurückgehalten und zurückgedrängt werden müssen, dabei aber ein charakteristisches Zischen hervorrufen, scheint auf einen Kampf mit einer bedrängenden „obsession" gedeutet werden zu können. Ist deren drängende Gewalt geringer, so daß der Zwang zum Sprechen ausfällt, dann bleibt es bei dem bloßen innerlichen Hören. Ein solches sieht z. B. auch Dessoir als eine tiefere Stufe der Entwicklung des Zungenredens an (Nr. 38, S. 21, Anm. 2, wo er als Beispiel 2. Kor. 12, 4 anführt). Aber vielleicht gibt es daneben noch andere Wege oder psychische Kausalketten, welche vom Unbewußten bis zur erscheinenden Zungenrede laufen. So gut wie z. B. ein Zwangshören, eine Audition, die Vermittlung zwischen dem Unbewußten und dem Sprachorganismus übernehmen kann, ebenso gut kann es auch ein Zwangsschauen, eine Vision, tun. Der Automatist kann dann entweder das Geschaute aussprechen und liefert so etwa eine schöne Zungenrede, wie vielleicht die zum Himmel aufsteigende Lina bei Pfister, oder er stößt nur Laute des Entsetzens, der Bewunderung, der Freude usw. aus und bringt so etwa nur eine stammelnde Zungenrede zuwege. Schließlich darf man auch nicht übersehen, daß es ebenfalls halluzinatorische Vorgänge der anderen Sinne, des Geruchs, des Geschmacks, des Tastsinns, des Muskelsinns, des Temperatursinns, des Gleichgewichtssinns usw. sein können, welche die motorische Innervation der Sprachorgane übernehmen. Vielleicht sind es nur die unbewußten Triebe und Wollungen, welche ohne den Umweg über eine sensorische Zwangserscheinung die motorische Zwangserscheinung herbeiführen.

Was die im Unbewußten wirkenden seelischen Ursachen anlangt, so ist zu sagen: unbewußte Triebe, Wünsche, Wollungen setzen den ganzen Mechanismus in Bewegung; unbewußte Vorstellungen, Bilder und Gedanken geben den automatischen Leistungen ihren sachlichen Gehalt; unbewußte Gefühle finden in ihnen die unbewußt ersehnte Entspannung, Entladung, Darstellung und Erfüllung. Das gilt wie von den Zwangshandlungen im allgemeinen so auch von dem Zungenreden als einem Zwangsreden im besonderen. Sein artbildendes Merkmal besteht lediglich darin, daß hier das unbewußte Innenleben in ein enges und unmittelbares Ursachverhältnis zu dem Bereiche der Nerven der Sprechwerkzeuge gesetzt ist. Indem es diese in Bewegung versetzt, entlädt es seine inneren Spannungen. Es muß also aus den automatischen sinnlichen Äußerungen auf das unbewußte Innenleben und seine Bewegungen zurückgeschlossen werden können. Dabei müßten sich auch wertvolle sprachphilosophische Entdeckungen machen lassen, weil hier der lautliche Ausdruck mit den inneren Zuständlichkeiten auf eine sozusagen mechanische Weise verbunden erscheint, während bei dem bewußten Sprechen der geschulte Wille und die gebildete Intelligenz eingeschaltet sind, wodurch die lautlichen Erscheinungen außerordentlich viel verwickelter gestaltet werden, doch kann diesen Gedanken im Rahmen unserer Untersuchung nicht nachgegangen werden. Dagegen kann eine letzte Deutung der Zungenreden erst versucht werden, wenn wir ihre Typologie kennen gelernt haben.

Freilich ist damit erst die eine Seite des Zungenredens beleuchtet, nämlich die Ursache. Es ist aber noch nicht ersichtlich, welche Wirkung durch sie hervorgebracht wird. Zunächst scheint es allerdings selbstverständlich zu sein, daß, wenn die Sprechmuskeln innerviert werden, eine Sprache entsteht. Aber das ist nicht so selbstverständlich. Vielmehr darf man zunächst nur erwarten,

daß Geräusche oder Schreie, also unartikulierte Laute hervorgebracht werden. Nun aber sprechen wir von Zungenreden eigentlich erst dann, wenn artikulierte Laute, mindestens einzelne Vokale und Konsonanten gesprochen und vielleicht noch zu Silben miteinander verbunden werden. Aber darüber hinaus treten sogar sehr häufig Wörter, Sätze, ganze Reden und Gedichte auf. Das erklärt sich nicht einfach durch die Annahme, daß die gesprochenen Lautverbindungen ebenso wortförmige Zeichen für unbewußte Inhalte wären, wie sie es in der bewußten Rede für bewußte Inhalte sind oder doch sein sollten. Vielmehr wird durch die aus dem Unbewußten wirkende Innervation nicht nur ein Sprech-mechanismus, sondern vielmehr ein Sprachmechanismus in Bewegung gesetzt, welcher durch Erziehung und Übung ausgebildet ist. Es ist eine ganz irrige Vorstellung, welche z. B. mit dem antiken Begriffe der „Dialektik" verbunden ist, daß Denken und Sprechen zusammenfallen. Vor diesem Irrtum sollte nicht nur die Beobachtung schützen, daß täglich sehr viel gedankenlos gesprochen wird, sondern auch die Tatsache, daß das Sprechen das Denken vielfach verdrängt und ersetzt. Adolf Stöhr hat in seiner Psychologie (S. 434f.) diese Erscheinung beschrieben und als Glossomorphie oder Glossurgie bezeichnet. Die Sprachformen werden mit den Denkformen verwechselt und beherrschen auf weite Strecken hin den Gang der Rede, so daß diese unterdessen gedanklich „leer läuft". Da macht sich ein Sprachmechanismus bereits im wachen und völlig bewußten Zustande des Redenden bemerkbar, welcher für das Verständnis anscheinend sinnvoller Aussprüche von Zungenrednern durchaus heranzuziehen ist. Von dem Zungenreden gilt genau das, was Stöhr von der Glossomorphie zu Anfang sagt: „Die Rede kann zum Teil leerlaufen, und beim unaufmerksamen, selbst beim aufmerksamen, aber unkritischen Hinhören sogar den Schein einer ganz exakten, logischen Gliederung besitzen". Namentlich bildlicher Redeweise eignet eine hervorragende Kraft, das Denken auszuschalten, indem der Sprechende aus der Sache in das Bild hinübergleitet und der Redemachanismus nur noch durch die Macht des letzteren weiter getrieben wird. Außerdem müssen wir uns gegenwärtig halten, daß wir in unserm Sprachmechanismus einen durch Gewohnheit erworbenen, überaus reichen Schatz an Wörtern und Wortverbindungen besitzen, aus welchem die leerlaufende wie auch die Zungenrede jederzeit gespeist werden kann.

Wir haben noch etliche Züge hervorzuheben, welche das psychologische Bild des Zungenredens zu vervollständigen geeignet sind und welche besonders die Person des Zungenredners betreffen. Unter welchen äußeren Formen die Erscheinung auftritt, läßt sich nicht allgemeingültig aussprechen. Sie sind bei den verschiedenen Bewußtseinslagen der Zungenredner verschieden und wechseln wiederum innerhalb einer jeden. Der Zungenredner kann sich in einem wild verstörten, ekstatischen Zustande befinden, wie etwa die Schamanen, oder aber in tiefer Ruhe mit einer ihm aus den Augen leuchtenden Gehobenheit verharren. Die Gliedmaßen oder der ganze Körper kann konvulsivisch zucken sowie rasende Bewegungen ausführen, er kann aber auch in nahezu normalem Verhalten bleiben, wie oft nach völligem Bewußtseinswechsel. Die Sprache kann den eigenen Klang behalten, aber auch einen ganz fremden Ton annehmen, zumal wenn der Glaube besteht, daß eine bestimmte fremde Intelligenz durch das Medium spricht. Der Vortrag kann unwiderstehlich sprudeln (Nr. 35, S. 95f.), aber auch, zumal wenn das Medium ausgefragt wird, „ein suchendes und ringendes Stammeln" sein. „Nur mühsam und nach vergeblichen Ansätzen kommt etwas Richtiges und Verständiges heraus. Dazwischen wird Füllsel geredet. Es scheint

oft, als ob die Zunge nicht stille stehen könne, als ob sie immerfort schnattern müsse, damit der besondere Bewußtseinszustand erhalten bleibe" (Nr. 38, S. 87). Wieder in anderen Fällen, wie bei der Seherin von Prevorst, ist nach dem etwas überschwenglichen Zeugnis David Friedrich Strauß' „der Vortrag sanft, langsam, feierlich, musikalisch, fast wie ein Rezitativ" (Nr. 20, S. 14), und neben gehobener Prosa sind Verse, Gedichte und Gesänge bei Zungenrednern keine Seltenheit.

Auch in der äußeren Form ist eine durch Übung geförderte Entwicklung zu beobachten. Man darf sich nicht vorstellen, daß dem Zungenredner, dem absichtlichen wie dem unabsichtlichen, immer gleich beim ersten Anhieb eine schöne, vollendete Zungensprache gelingt. Oft genug sind die ersten Versuche nur ein unbeholfenes Stottern und Stammeln, und nur angestrengtem Gebet und Warten und Üben gelingt es, eine fließende Rede zu erzeugen (vgl. Nr. 56, S. 111). Auch verharrt der einzelne Zungenredner meist nicht bei nur einer Art und Gestalt des Zungenredens, sondern er wechselt vielfach häufig mit den Typen und innerhalb dieser mit den Sprachen und Dialekten. Dies gilt von pneumatischen und spiritistischen Automatisten ohne Unterschied.

Das von der Verbindung mit dem wachen Bewußtsein gelöste und von seiner Herrschaft befreite unbewußte Seelenleben weist sowohl in seiner Tätigkeit als auch in seiner Leidentlichkeit eine starke Steigerung gegenüber dem gewöhnlichen Zustande auf, in welchem es der Leitung und dem Urteil des hellen Bewußtseins unterworfen ist. Da alle Hemmungen des letzteren ausgeschaltet sind, so kann sich der Verkehr des Unbewußten mit der Umwelt völlig ungehindert vollziehen. Daher die spontanen Äußerungen im Schlaf, welche bisweilen sogar ängstlich gehütete Geheimnisse ausplaudern, die erstaunliche Erinnerungsfähigkeit der Hypnotisierten, das fleischgewordene Traumleben der in Trance Verzückten und die wunderlichen Automatismen wacher aber dissoziierter Persönlichkeiten. Auch eine Erhöhung der körperlichen Leistungen hat man wie bei den Nachtwandlern, so auch bei den Hypnotisierten und den Wachautomatisten häufig beobachtet. Dieser ungehemmten und daher oft gesteigerten Tätigkeit des unbewußten Seelenlebens geht eine ebenso ungehemmte und daher oft gesteigerte Leidentlichkeit, Empfindlichkeit und Empfänglichkeit desselben zur Seite. Das bekannteste Beispiel hierfür bietet die Hypnose, in welcher die Empfänglichkeit oder Suggestibilität im reinsten und höchsten Grade erscheint. Hier stößt sie auf nahezu keine hemmenden Grenzen mehr. Es ist aber wohl zu merken, daß die Suggestibilität auch in dem normalen Bewußtseinszustand mehr oder weniger besteht, daß sie dagegen in der Hypnose nur außerordentlich gesteigert ist. Die Suggestion aber ist eine soziale Erscheinung, und das führt uns auf ein neues Gebiet.

Will man nämlich die Psychologie des Zungenredens erschöpfend beschreiben, so muß man auch die sozialpsychologische Seite der Erscheinung betrachten.

Daß im allgemeinen das Zungenreden wie alle Zwangshandlungen vorwiegend bei einfachen und ungebildeten Leuten auftritt, ist schon oft bemerkt worden (vgl. Nr. 35, S. 91f., 93f., 115, 119, 187, 268; Nr. 37, S. 779). Dabei steigert sich ihre geistige Höhenlage und erreicht sogar eine gewisse schöpferische Kraft (vgl. Nr. 35, S. 114). Nahezu regelmäßig damit verbunden erscheint ein gewisser Fanatismus (vgl. ebd. S. 91), der ja nie das Zeichen einer überragenden geistigen Höhe ist und der es uns zum Teil verständlich macht, daß zungenrednerische Bewegungen geradezu epidemisch auftreten. Denn Fanatismus steckt an und ergreift mit Leichtigkeit gerade die Massen. Ungebildete erliegen der Suggestion am leichtesten. So war es im Urchristentum,

so geschah es in der Cevennenbewegung (Nr. 1, 2, 3, 13), so setzte es sich in den „wahren Inspirationsgemeinden" vom 17.—19. Jahrh. fort (Nr. 4, 5, 6, 7), so trat es im Irvingismus auf (Nr. 9, 10) und wiederholte sich bei uns in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrh. (Nr. 11, 12) und in der Pfingstbewegung des 20. Jahrh. (Nr. 15, 16, 19). Es sind sogar Fälle bekannt, wo diese Epidemie, ähnlich den geistigen Epidemien des Mittelalters, Scharen von Kindern ergriff (Nr. 35, S. 119; Nr. 28, Bd. I, S. 329f.).

Damit sind wir vor die weiteren Aufgaben gestellt, die Umgebung und Zuhörerschaft der Zungenredner ins Auge zu fassen sowie die Wirkungen zu beachten, welche die Zungenredner auf ihre Zuhörer und umgekehrt diese auf jene ausüben. Denn der Zungenredner tritt keineswegs immer als ein einsamer auf, sondern häufig in einer Gesellschaft oder Gemeinde. Das bedeutet einen für die Psychologie des Zungenredens außerordentlich wichtigen Umstand. Denn der Zungenredner ist mit seinem Zuhörerkreise geistig auf das engste verknüpft. Nicht nur geht von ihm auf seinen Kreis eine fortwährende Suggestion aus, sondern auch das Umgekehrte ist nicht minder der Fall. Gewisse gemeinsame Veranstaltungen, wie Lieder singen, gemeinsames Beten u. dgl. mehr müssen meistens voraufgehen und den Eintritt desjenigen veränderten Bewußtseinszustandes herbeiführen, in welchem das Zungenreden auftritt. Der Wunsch und die Aufmerksamkeit der Gemeinde sind auf den Automatisten gerichtet und befördern dadurch sowohl den Eintritt als auch die Stärke seiner Leistung. Dazu kommt der meist unbedingte Glaube, welchen die Gemeinde dem Zungenredner entgegenbringt und welcher viel von der ansteckenden Kraft des Fanatismus besitzt. Das gilt von religiösen wie von spiritistischen Kreisen ohne Unterschied. Der Glaube der Gemeinde stärkt den Glauben des Zungenredners bzw. des Sprechmediums an sich selbst und seine besondere Inspiration durch Gott, Christus oder sonst eine Intelligenz und diese äußerst zusammengesetzte Suggestion bewirkt die manchmal zu beobachtende Erhöhung der geistigen Lage des Zungenredners sowie das Hervorsprudeln einer gewissen schöpferischen Kraft. Aber meist erschöpft sich beides in ebenso end- wie gehaltlosem Gerede, welches sich eben nur hemmungslos ergießt, dadurch den Schein der Kraft, Tiefe und Eindringlichkeit erweckt, aber im Grunde durchaus leer läuft. Gläubige aller kirchlichen und geheimwissenschaftlichen Kreise bemerken einen solchen Leerlauf der Rede schon bei ihren nichtglossolalischen Sprechern grundsätzlich niemals, weil sie von vornherein davon überzeugt sind, daß sie der h. Geist oder sonst eine höhere Intelligenz inspiriert.

Nicht ungeschickt hat Mosiman die als Massensuggestion bekannte Erscheinung zur Erklärung der exzentrischen Handlungen der Zungenredner herangezogen und durch Beispiele illustiert (Nr. 56, S. 105—108). Schon Schiller gab dieser Beobachtung Ausdruck:

„Jeder, nimmt man ihn einzeln,
ist leidlich klug und verständig;
sind sie in corpore, gleich
wird euch ein Dummkopf daraus."

Die Massensuggestion reißt eben den einzelnen kritik- und widerstandslos mit fort. Daraus muß auch gefolgert werden, sagt Mosiman mit Recht, daß manche Zungenrede weiter nichts ist als unbewußte Nachahmung, welche durch biblische oder moderne Vorbilder suggeriert wurde (ebd. S. 111). Umgekehrt zeigt er auch, wie gewisse exzentrische Erscheinungen, welche in der einen Zungenrednersekte beliebt, in der anderen aber nicht geschätzt waren, durch Sug-

gestion zum Verschwinden gebracht wurden. Kamen Anhänger der ersteren in die Versammlungen der letzteren, so wurde ihnen bedeutet, daß etliche ihrer Geberden hier als unwesentlich angesehen wurden, worauf diese aus ihren Bewegungen verschwanden (ebd. S. 116). Dazu stimmt, daß Pfister (Nr. 37) die zungenrednerischen Erscheinungen überhaupt zum Verschwinden bringen konnte, indem er seinen Analysanden den menschlichen Ursprung dieser Vorgänge zum Bewußtsein brachte und ihnen so die Suggestion raubte, daß sie Gaben des Herrn oder des h. Geistes seien.

Auf diesem Glauben beruht nun aber wiederum auch die Wirkung, welche der Zungenredner auf seine Umgebung ausübt. „Für jeden, der die Überzeugung der besessenen (meint inspirierten) Person teilt," sagt Hennig (Nr. 35, S. 94), „daß ihre wunderbare Rede ihr von einem himmlischen Wesen, von Gott selbst, bzw. dem h. Geist selber eingegeben sei, übt das Zungenreden eine suggestive Wirkung von einer fast unwiderstehlichen, beängstigenden Macht aus; der Fromme der da glaubt, daß die Gottheit selbst zu ihm spricht, muß sich willenlos von der Predigt hinreißen und zu jeder von ihm geforderten Handlung begeistern lassen."

Auch wer als Zweifler oder Ungläubiger in eine zungenrednerische Versammlung kommt, vermag sich der Suggestion nicht ganz zu entziehen und läuft Gefahr, ihr restlos zu erliegen, wenn er auch nur an einem Punkte seiner Seele gepackt wird. Wie das möglich ist, hebt Dessoir im Anschluß an 1. Kor. 14, 23—25 hervor (Nr. 38, S. 91): „Man muß sich die Urchristen als im abnormen Bewußtseinszustand befindlich und automatisch sprechend vorstellen; sie machen den Eindruck von Unsinnigen; aber nun tauchen in ihren wirren Reden Kenntnisse auf, die den Fremden angehen und in Staunen setzen". Er steht betroffen, fühlt sich etwa an irgendeine schwere Verfehlung erinnert, welche er wie ein Geheimnis gehütet, das Verborgene seines Herzens wird anscheinend offenbar. Seine geistige und Willenskraft bricht unter diesem wuchtigen Eindruck zusammen, und widerstandslos kann sich die Suggestion seiner bemächtigen. Das ist das Wesen der religiösen Bekehrung und das Verfahren in den Bekehrungsversammlungen bis heute.

Das „Wunder" der Zungenrede vollzieht sich mithin nicht einseitig in dem Zungenredner, sondern zugleich in seinen Zuhörern. Diese müssen an den Inspirierten glauben, müssen glauben, daß er ihnen ganz persönliche Dinge sage und daß Gott oder Christus oder der hl. Geist unmittelbar zu ihnen durch den Inspirierten rede. Schließlich kann es dahin kommen, daß der ursprüngliche Zuhörer selbst ein Zungenredner wird.

Eine andere Beziehung, in welcher das „Wunder" der Zungenrede erst durch die Hörer und in ihnen vollständig wird, hebt Dessoir mit Bezugnahme auf Ag. 2 hervor (Nr. 38, S. 21). Er weist auf die Tatsache hin, daß in manchen Zungenreden „nur wortähnliche Lautzusammenhänge ausgestoßen werden". „In einer solchen klangvollen Phantasiesprache werden bekannte Worte aus verschiedenen Sprachen eingemischt; hieraus erklärt sich, was schon beim ersten Pfingstfest empfunden wurde: Und es hörete ein jeder, daß sie in seiner Sprache redeten."

Ganz mit Recht hat unter Beachtung dieses sozialpsychologischen Gesichtspunktes Karl Ludwig Schmidt (Nr. 57) für Ag. 2 ein Hörwunder in Anspruch genommen, und man hätte diese richtige Behauptung nicht so voreilig und glattweg ablehnen sollen, wie dies vielfach und namentlich von nur-philologischer Seite geschehen ist, zumal Schmidts Ansicht in den Worten des Textes außerordentlich beachtliche und deutliche Stützen findet (v. 6, 8, 11). Es wird später

hierauf ausführlicher zurückzukommen sein. An dieser Stelle soll nur hervorgehoben werden, daß dem „Wunder" auf seiten der Zungenredner ein „Wunder" auf seiten der Zuhörer entspricht, und daß beide zusammen erst das ganze „Wunder" eines solchen Vorganges ausmachen. Zu seinem psychologischen Verständnis sind mithin beide Seiten durchaus heranzuziehen.

Mit dem automatischen Sprechen darf nicht verwechselt und zusammengeworfen werden das Reden im Zustande der Besessenheit. Der naive Beobachter sah und sieht hier allerdings keinen Unterschied. Ihm gilt auch der Automatist, der wache wie der im Trance befindliche, als besessen. Irgend ein Dämon, ein Geistwesen, Gott, Christus oder der hl. Geist hat von ihm Besitz ergriffen und spricht durch ihn. Sieht man aber von dieser volkstümlichen Erklärung ab, so zeigen sich dem Psychologen weitgehende Unterschiede zwischen Automatismus und Besessenheit. Im Automatismus wirkt eine unbewußte Ursache mit einem unwiderstehlichen Zwang; das Bewußtsein kann dabei entweder abwesend oder anwesend, wenn auch verengt, sein; in dem letzteren Falle wird der automatische Zwang vom Bewußtsein deutlich gefühlt: der Automatist weiß, daß seine freie Persönlichkeit nicht Urheber der Leistung ist, wiewohl das Persönlichkeitsbewußtsein davon unberührt bleibt. Im Zustande der Besessenheit hingegen ist sich das Subjekt bewußt, ein anderer zu sein, und es stellt auch tatsächlich eine gänzlich andere, ihrer selbst bewußte Persönlichkeit dar. Die Besessenheit unterscheidet sich also von dem Automatismus des Schlafes und des Trance durch die Anwesenheit des Selbstbewußtseins, von dem Automatismus im nahezu normalen Bewußtseinszustande durch die wirkliche Veränderung der Persönlichkeit. Dem Besessenheitszustande liegt eine vollkommene Persönlichkeitsspaltung zugrunde, was bei dem Automatismus nicht der Fall ist. Sollte das aber auch bei diesem anzunehmen sein, dann müßte die vermutliche zweite Persönlichkeit mindestens als ganz unbewußt bestehend gesetzt werden. In der Besessenheit dagegen besteht die zweite und dritte usw. Persönlichkeit vollauf bewußt, und der Besessene handelt und redet mit vollem Bewußtsein aus dem zweiten und dritten usw. Persönlichkeitszentrum heraus. Die verschiedenen Persönlichkeiten sind in ihm vollbewußt vorhanden, sei es nacheinander, sei es gleichzeitig, wo es dann geradezu zu Kämpfen und Wechselreden zwischen ihnen kommt, welche dann eben nicht als Zungenreden zu beurteilen sind. Auch bleibt im Gegensatz wenigstens zu den Trancezuständen die Erinnerung an die Zeiten der Besessenheit durchaus lebendig. Von einem automatischen Handeln und Sprechen kann hier also nicht die Rede sein. Mindestens haben automatische Erscheinungen, wenn sie in der Besessenheit auftreten, in ihr nicht ihre Ursache, sondern laufen selbständig neben ihr einher. Ähnlich urteilt Oesterreich, Die Besessenheit S. 374f.

Nicht alles Zungenreden, welches sich als solches gibt, ist echt. Namentlich muß bei dem automatischen Sprechen der Trancemedien mit der Möglichkeit des Betruges gerechnet werden, wie Dessoir anläßlich des Falles Anna Rothe hervorhebt (Nr. 38, S. 171f.). Aber auch, wo es sich nicht um solche Personen handelt, ist sorgfältige Kritik durchaus geboten. Oben wurde bereits auf ein Zungenreden aufmerksam gemacht, welches weiter nichts als unbewußte Nachahmung suggestiv wirksamer Vorbilder ist. Wie aber, wenn die Nachahmung nicht mehr unbewußt, sondern ziemlich bewußt betrieben wird; wenn der Wille zum Zungenreden stärker ist als die Fähigkeit dazu und infolgedessen schließlich die ganze Sache einfach „gemacht" wird? Es leuchtet ein, daß die Kritik an solchen Erscheinungen äußerst schwierig ist, da sie nur am lebenden Objekt,

fast nie aber am toten Buchstaben mehr vollzogen werden kann, und doch muß man die Möglichkeit solcher Nachahmungen dauernd im Auge behalten.

Die Frage nach der Echtheit wird in den meisten Fällen nicht so sehr der Erscheinung des Zungenredens als vielmehr den Berichten darüber zu stellen sein. Denn dem einzelnen Forscher sind mehr Berichte als Tatsachen zugänglich. Man kann beobachten, daß die überwiegende Mehrzahl der Berichte wie authentische Urkunden umlaufen, obwohl sie der gründlichsten Kritik bedürfen. Die Gesichtspunkte für eine wahrhaft psychologische Kritik an Berichten namentlich über seelische und wunderhafte Erscheinungen hat mustergültig Richard Hennig behandelt und dargestellt (Nr. 35, S. 29—82). Bei ihm zielen sie allerdings durchweg auf die spiritistischen Erscheinungen ab, erleiden aber mutatis mutandis eine breitere Anwendungsmöglichkeit auf alle soeben gekennzeichneten Berichte. Man vergleiche seine äußerst beachtenswerten Kapitel über die unbewußten Fehlerquellen psychologischer Natur. Diese sind 1. die Phantasie der Wahrnehmung, 2. die Phantasie der Erinnerung, 3. die Phantasie des Gerüchtes. Dazu kommen als zwei weitere Fehlerquellen die Willkür der hypothetischen Deutung, welche ich als 4. die Phantasie der Deutung bezeichnen und mit der Tendenz zur Personifizierung unbekannter Eindrücke (ebd. S. 23—28) verbinden möchte; sowie endlich der bewußte Betrug. Daraus, daß dieser nur eine unter fünf Fehlerquellen ist, ersieht man, wie verhältnismäßig selten auf ihn zurückzugreifen Veranlassung bestehen wird. Bei der Kritik von Wunderberichten müssen diese fünf Gesichtspunkte unter allen Umständen und stets im Vordergrunde stehen; anders darf man zu einem wirklichen Verständnis der Dinge überhaupt nicht vorzudringen hoffen.

Es wird zweckdienlich sein, die genannten Gesichtspunkte in ihrer Anwendung auf das Zungenreden hier vorzuführen.

1. Die Phantasie der Wahrnehmung. Das Beobachten ist nicht so leicht und nicht so einfach, wie man meistens denkt. Dessoirs und Liszts Untersuchungen über die Psychologie der Zeugenaussage haben hier erschütternde Ergebnisse zutage gefördert, welche allgemein bekannt zu sein verdienen. Wir wissen seitdem einwandfrei, daß der Beobachter Wahrnehmungen zu machen vermag, welche sich mit den wirklich geschehenen Tatsachen in keiner Weise mehr decken. Daher kann z. B. beim Zungenreden etwas völlig anderes gehört werden als gesprochen wird. Die Beobachtungsreinheit ist durch Verwirrung der Aufmerksamkeit, durch ekstatische Gemütszustände, durch unbewußte Absicht, etwas mehr oder minder Bestimmtes zu erleben, und ähnliche Umstände getrübt oder aufgehoben.

2. Die Phantasie der Erinnerung. Dieser Punkt wird vielleicht am häufigsten übersehen. Wir wissen aber jetzt, welche ungeheure Rolle er spielt. Nicht nur sollten die zahlreich nachweisbaren Gedächtnisfehler im täglichen Leben hier zur Vorsicht und Sorgfalt mahnen, sondern man sollte sich auch dauernd vergegenwärtigen, daß wir sowohl durch fremde als auch durch eigene Suggestion, sei sie bewußt, sei sie unbewußt, geradezu falsche Erinnerungen erzeugen können, d. h. Erinnerungen an Vorgänge, welche nie stattgefunden haben. Die Fälschung der Erinnerung geht zudem ungemein rasch vor sich. Selbst wenn ein Erinnerungsakt nur wenige Minuten nach dem Vorgange vollzogen wird, spielt einem die Phantasie der Erinnerung manchen bösen Streich. Als Ursachen kommen hierbei nicht nur wie vorhin unbewußte Tendenzen auf gewisse Erlebnisse in Betracht, sondern auch der Wunsch, das unvollständig

Beobachtete im Gedächtnis zu vervollständigen. Der Stoff wuchert in der Erinnerung.

3. Die Phantasie des Gerüchtes ist allerdings bekannter, wird aber auch nicht immer richtig gewürdigt. Das Gerücht hat die merkwürdige Fähigkeit, einerseits bestimmte und genaue Wahrnehmungen zu verwischen, zu verflüchtigen oder glatt zu unterschlagen, andrerseits die bestimmtesten und detailliertesten Angaben aus dem Nichts hervorzuzaubern. Dem „es soll', „man sagt", „man hört' steht das „wie man bestimmt weiß", „wie zuverlässig verlautet" zur Seite. Das Gerücht hat etwas von der legenden- und mythenbildenden Kraft der Phantasie. Das zeigt sich auch darin, daß das Gerücht verschiedene Stoffe zusammenwirft und Züge aus einer Erzählung in eine andere überträgt. So kann irgendwo eine Holländerin ein paar unverständliche Silben automatisch gestammelt haben, welche einen Zuhörer ans Englische erinnerten. Das Gerücht versichert schließlich, sie habe eine lange Rede in reinstem Englisch gesprochen, obwohl sie diese Sprache nie gelernt habe.

4. Die Phantasie der Deutung. Unwillkürlich wird jede Wahrnehmung und jedes Gerücht von einer Deutung begleitet, welche ihre Hilfsmittel der Vorstellungswelt der Beobachter und der Erzähler entnimmt. Die Deutung gibt sich dabei in den seltensten Fällen als eine selbständig nebenher laufende Erklärung, sondern sie schlüpft unvermerkt und unbewußt in die Darstellung hinein und verändert diese nach den Bedürfnissen der Deutung. Alle volkstümliche und unwissenschaftliche Deutung zeigt sich aber durchweg von der Neigung beherrscht, alle seltsamen Vorgänge auf personifizierte Wesen als Ursache zu beziehen. So ist das automatische Sprechen ganz selbstverständlich die Wirkung persönlicher Geister, der Seelen Verstorbener, der Engel und Dämonen, Gottes, Christi oder des h. Geistes. Das ist um so eingängiger, als ja auch sonst die Rede nur als Äußerung intelligenter Wesen bekannt ist. Von da aus wird es z. B. verständlich, daß man die durch die Automatisten redenden Intelligenzen nicht nur hört, sondern auch sieht, wie sie in irgendeiner Gestalt von ihren Opfern Besitz ergreifen bzw. sie nachher verlassen.

5. Die Phantasie der Berichterstattung. Diese Kategorie möchte ich hier als eine selbständige einschalten. Es ist dabei weder an das bloße Gerücht noch an die wissenschaftlich exakte Berichterstattung gedacht, sondern an die gewöhnlichen, zwischen diesen beiden Extremen stehenden literarischen Berichte. Diese können naturgemäß die durch die Phantasie der Wahrnehmung, des Gedächtnisses, des Gerüchtes und der Deutung hervorgebrachten Fehler bereits in sich vereinigen. Hier kommt aber eine besondere Fehlerquelle neu hinzu. Ein literarischer Bericht stellt bestimmte Anforderungen an Vollständigkeit, künstlerische Abrundung, Anschaulichkeit und dramatischen Fluß der Darstellung; gewisse Erzählungsschematismen sind geläufig; die Sprache übt ihre eigene gestaltende Kraft. Das alles sind Umstände, welche einen überlieferten Stoff unter den Händen eines Schriftstellers ein völlig neues Gesicht gewinnen lassen, das mit den ursprünglichen Ereignissen nur noch wenig Zusammenhang hat.

6. Bewußter Betrug ist etwas psychologisch schlechthin anderes als die fünf vorher genannten Fehlerquellen. Es ist durchaus daran festzuhalten, daß sich bei ihnen die Fehler in der Regel auf eine unbewußte Art einschleichen und daß, sofern Absichten und Neigungen dabei mitwirken, diese meist unbewußt wirksam sind. Der Betrug zeichnet sich dadurch aus, daß er bewußt und absichtlich geübt wird. Dabei macht es keinen wesentlichen Unterschied aus,

daß der Betrüger vielfach ganz unbefangen, etwa um eines Prinzips oder eines vermeintlich höheren Zweckes willen, in seine bedenkliche Praxis hineingleitet. Auf dem Gebiete des Zungenredens können Betrügereien sowohl bei der Hervorbringung der Erscheinung selber als auch bei der Berichterstattung darüber in weitem Umfange verübt werden. Es ist aber in jedem Falle äußerst schwierig, sie mit Sicherheit nachzuweisen.

Die Typologie des Zungenredens.

Eine Typologie des Zungenredens läßt sich vielleicht am einfachsten dadurch gewinnen, daß man auf die Form des Gesprochenen achtet. Danach hat man z. B. ein sinnvolles und ein sinnloses Zungenreden unterschieden. Allein, man sollte bei dieser Einteilung lieber nur an die sprachliche Form, nicht an den gedanklichen Gehalt der Zungenrede denken. Die Frage nach diesem steht erst in zweiter Linie. Denn eine sprachlich vollkommene Zungenrede kann gedanklich durchaus leer sein (Stöhr), wie umgekehrt hinter einer stammelnden Zungenrede wirkliche Gedanken stecken können (Pfister). Die genannte Unterscheidung greift dem Urteil über den „Sinn", d. h. über den vernünftigen und verständlichen Gedankengehalt der Zungenrede durchaus vor. Sie ist daher in einer phänomenologischen und typologischen Betrachtung ganz und gar nicht am Platze. Wir achten daher nur auf die Sprachgestalt und bilden drei Haupttypen, je nachdem die Zungenrede einer wirklichen Sprache dieses Erdballs durchaus gleich oder einer solchen nur ähnlich oder endlich ein bloßes Stammeln ist Jeder Haupttypus zerfällt in zwei Untertypen. Das **sprachgleiche** Zungenreden umfaßt, je nachdem in der Mutter- oder in einer Fremdsprache gesprochen wird, das muttersprachliche und das fremdsprachliche Zungenreden. Das **sprachähnliche** Zungenreden kann sich in seiner Bildung entweder an eine wirkliche Sprache anlehnen oder als Erzeugnis freier Phantasie darstellen; demgemäß ist zwischen kunstsprachlichem und phantasiesprachlichem Zungenreden zu unterscheiden. Das **stammelnde** Zungenreden endlich kann ein wortförmiges und ein silbenförmiges sein, je nachdem nur einzelne Wörter und einzelne Silben oder wortähnliche und silbenähnliche Lautgefüge hervorgestoßen werden.

Meine Typologie der Zungenrede unterscheidet sich weniger dem Umfang als der Einteilung nach von derjenigen Oesterreichs (Nr. 39, S. 49—70); letztere führt auf drei Typen, welche als automatische Eingebungsrede, als automatisches Reden in fremden Sprachen und als ebensolches in unverständlichen Lauten, welche der Auslegung bedürfen, bezeichnet werden (S. 53). Anders sind Umfang und Einteilung bei Lombard. Leider war mir sein diesbezüglicher Aufsatz (Nr. 36) nicht zugänglich. Lombard hat indessen in Nr. 55, S. 25—42, seine Einteilung noch einmal vorgetragen. Er sagt dort: Si nous laissons provisoirement de côté, pour la commodité de l'exposition, ce qui doit se ranger plutôt sous la rubrique xénoglossie, nous nous trouvons encore en présence de trois types glossolaliques, parfaitement distincts malgré la multiplicité des combinaisons auxquelles ils se prêtent. Ce sont les trois degrés d'une progression qui va des formes les plus éloignées aux formes les plus rapprochées de ce que nous appelons langage organisé ou parole: sons inarticulés — sons articulés qui simulent des mots, — mots fabriqués, néologismes (p. 25). Diese Einteilung ist zwar einfach, aber unbefriedigend. Sie hält sich zu ausschließlich an die Wortform und übersieht die Satzform. Sie hat nicht Raum für verständliche Zungenrede,

da Lombard p. 15—22 die Unverständlichkeit zu einem wesentlichen Merkmal der Zungenrede gemacht hat. Die von Lombard und mir beliebten Einteilungen richten sich nach der sprachlichen Erscheinung der automatischen Reden. Man könnte aber auch auf Grund der psychologischen Charakteristik der Zungenredner einteilen und innerhalb des automatischen Sprechens zwischen bewußter, halbbewußter und unbewußter Zwangsrede unterscheiden. Diese Einteilung fiele aber an keinem Punkte mit den vorher erwähnten Einteilungen zusammen. Endlich ist die Gleichartigkeit der spiritistischen und okkulten Erscheinungen einerseits und der religiösen Automatismen andrerseits nur zu oft mit Recht betont worden (vgl. Nr. 50; Nr. 31; Nr. 19, S. 134f.), als daß man aus ihnen einen für eine phänomenologische Einteilung brauchbaren Gegensatz ableiten könnte. Pfisters Einteilung der Zungenrede in automatische Verzerrungssprache und imaginative, ungrammatische Zungenrede will psychologisch sein; sie umfaßt aber nicht alle Formen automatischer Rede, weil Pfister unter Zungenreden nur „sprachenähnliche automatische Neubildungen, deren Inhalt dem Redenden unbekannt ist", verstehen will (Nr. 37, S. 780 bzw. 779). Pfisters beide Klassen decken sich daher nur mit meinen beiden Unterarten des zweiten Typus. Das entscheidende Merkmal scheint aber der Automatismus zu sein; daneben tritt als zweites, daß der Inhalt der Rede dem Redenden unbekannt ist; als drittes braucht man dann nicht noch die Sprachähnlichkeit der Zungenrede. Denn auch bei ihrer Sprachgleichheit besteht das zweite Merkmal durchaus noch nicht zu Unrecht. Denn erstens wird der Automatist auch durch die sprachgleiche Zungenrede überrascht und ist ihm ihr Inhalt zunächst wenigstens unbekannt; zweitens aber ist noch gar nicht ausgemacht, daß der durchsichtige und verständliche Wortsinn der sprachgleichen Zungenrede zugleich auch ihren tiefsten und letzten Sinn gerade unter psychanalytischem Gesichtspunkt bedeutet. Die seelische Lage ist hier dieselbe wie bei dem sprachähnlichen Zungenreden.

I. Typus:

Das sprachgleiche Zungenreden.

1. Unterart:

Das muttersprachliche Zungenreden.

Das muttersprachliche Zungenreden ist automatisches Sprechen in der Muttersprache. Bevor wir aber diese Art der Zungenrede darstellen, wollen wir eine Übergangsform oder Zwischenstufe zwischen der normalen und der automatischen muttersprachlichen Rede vorführen: die halbautomatische Rede. Beide, die automatische wie die halbautomatische Rede in der Muttersrache hat man auf religiösem Gebiet nicht unzutreffend als „Eingebungsrede" bezeichnet; man kann diesen Ausdruck entsprechenderweise auch auf das profane Gebiet anwenden. Er ist P. W. Schmiedels Übersetzung des griechischen Wortes propheteia (Nr. 45, Bd. II, 1, Exkurs zu 1. Kor. 12, 1—14, 42) und wurde von Pfister (Nr. 37, S. 786) aufgenommen und von Oesterreich (Nr. 39, S. 52) in den religionspsychologischen Sprachgebrauch eingeführt. Beide sind sich darin einig, daß bei der Eingebungsrede ein Automatismus vorliegt. Aber während Pfister sie als eine selbständige Erscheinung beiseite läßt, setzt sie Oesterreich als eine Klasse der Glossolalie an. Historisch ist dabei Pfister im Recht, da der

neutestam. Sprachgebrauch beides genau unterscheidet. Dagegen möchte sachlich Oesterreich zuzustimmen sein, wie die folgende Darstellung zeigen wird. Die halbautomatische Eingebungsrede, welche Oesterreich anhangsweise behandelt, stellen wir, als der normalen Rede am nächsten kommend, an die Spitze (vgl. Nr. 39, S. 67f.).

a) Die halbautomatische Eingebungsrede.

Wenn es ein Wesensmerkmal des automatischen Sprechens ist, daß sich der Redende keiner irgendwie gearteten Eigentätigkeit bewußt ist, dann gehört die jetzt zu behandelnde Unterart noch nicht ganz in den Rahmen unserer Darstellung hinein. Denn in diesem Falle spricht der Redner von sich aus mit dem bewußten Willen zum Reden. Hier liegt also kein Zwang vor. Der Redner spricht sogar aus seinem eigenen Bewußtseinsinhalt heraus, trägt also nicht anscheinend fremde Gedanken vor, sondern eigene. Aber an dieser Stelle begegnen wir nun einer seltsamen Erscheinung: die Gedanken werden von dem Sprechenden nicht mit Absicht aufgesucht und nicht systematisch miteinander verbunden, sondern sie strömen ihm in überquellender Fülle zu, und er hat alle Mühe, sie einzufangen, festzuhalten und rednerisch zu bewältigen. Das geistige Schaffen erfolgt also nicht so sehr mit bewußter Absicht und nach festem Plan als vielmehr mit einer gewissen Ursprünglichkeit und Unwillkürlichkeit, welche über den Redenden als Zwang kommt.

Diese Art der Eingebungsrede kann ihrer Beschaffenheit gemäß nur im wachen Bewußtseinszustande vorkommen.

Als Beispiel hierfür diene der Erweckungsprediger Charles Finney (1792 bis 1875), welcher in seinen Lebenserinnerungen den genannten Zustand aus eigener Erfahrung schildert. Ihm ist immer seine Eigentätigkeit bewußt, was bei dem echten Zungenreden nicht der Fall ist. Aber die Reden Finneys sind nur dynamisch durch Gebet, nicht sachlich durch Überlegung vorbereitet. Wenn er auf die Kanzel steigt, kennt er den Text noch nicht und weiß nicht, was er sagen wird. Dann kommt eine ungeheure, spontane Produktionsfähigkeit in ihm zur Auswirkung, er fühlt sich vom h. Geiste inspiriert und hat Mühe, die Fülle der ihm zuströmenden Gedanken und Bilder rednerisch zu bewältigen. Hier erfolgt also zwar nicht das Sprechen automatisch, wohl aber vollzieht sich das geistige Schaffen so unvorbereitet, unwillkürlich und unwiderstehlich, daß man mindestens dieses als automatisch oder zwangsläufig bezeichnen muß. Diese Art der „Eingebungsrede“, welche mithin durch einen gewissen Automatismus zustande kommt, kann man füglich als eine Unterart des ersten Typus ansetzen und als halbautomatische oder halbechte Zungenrede bezeichnen, weil eine Automatie hier mindestens auf der geistigen, wenn auch nicht zugleich auf der leiblichen Seite vorliegt.

Es erhebt sich jedoch die Frage, ob nicht neben dem zwangsläufigen Denken auch ein Mechanismus der Sprache wirksam ist, welcher vielleicht gar den Löwenanteil an der Leistung zuwege bringt. Ich meine nicht einen Automatismus des Sprechens — der ist ausgeschlossen, wohl aber einen Mechanismus der Sprache. Wir begegneten diesem Sprachmechanismus schon einmal und sahen, wie er die glossomorphe oder leerlaufende Rede ermöglicht. Er kann aber noch eine andere Erscheinung hervorbringen, welche mit jener in gewisser Weise verwandt, in anderer ihr entgegengesetzt ist. Stöhr beschreibt sie (a. a. O. S. 436f.) als Verbomanie (ein übrigens ungeschickt gebildetes Wort, welches der Franzose

Ossip-Lourié einführte). Stöhr sagt: „Die Verbomanie ist nach meiner Ansicht ein neuer Beweis dafür, daß die Sprechbewegung als die bequemste Reizausleitung die Tendenz hat, alle anderen Ausleitungen, und damit auch die schweigende Geistesarbeit, auch die Arbeit des sog. Unbewußten, zurückzudrängen. Der Verbomane spricht nicht nur gern, er spricht auch gut. Er hat gewöhnlich ein rhetorisches Talent, und mitunter geradezu ein rhetorisches Genie." „Gilt es, eine Rede zu improvisieren, wo er nicht unterbrochen werden darf,... so ist seine Leistung geradezu glänzend. Er ist überhaupt ein Mann der ausdauernden, wohlgegliederten und zielbewußt gesteigerten Rede. Der Verbomane verfügt fast immer über eine gute allgemeine Bildung, die er sich nicht ohne Mühe aneignet. Sein Verständnis reicht aber nirgend in die Tiefe. Er vermeidet es aber auch mit Geschicklichkeit, in die Tiefe zu gehen. Er ist ein Meister im Gleiten an der Oberfläche." „Der verbomane Zustand tritt gewöhnlich dann ein, wenn der dazu Veranlagte in einer größeren Versammlung unter dem Gefühl, daß die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet sei, eine Rede hält. Die eigene Rede überwältigt sozusagen die ganze Person. Die intellektuelle Leistungsfähigkeit wird gesteigert. Da der Inhalt sich nicht steigern läßt, so äußert jene sich in einer kunstvollen Form. Es macht den Eindruck, als wäre ein gewaltiger Redemechanismus, der in den Zwischenzeiten schlummert, zu voller Tätigkeit erwacht. Man kann nicht sagen, daß der Verbomane banale Phrasen drechsle. Es werden vielmehr gewöhnliche, billige Gedanken in nicht banale Formen gekleidet. Von einem nachhaltigen Gewinn ist bei den Zuhörern wenig oder nichts zu finden. Trotzdem entsteht während des Zuhörens nicht selten der Eindruck, daß jetzt etwas besonders Feierliches oder Erhebendes oder Wichtiges vor sich gehe. Gleichzeitig. mit der intellektuellen Steigerung erfolgt eine vasomotorische. Ein kühler, berechnender Egoist kann während des verbomanischen Anfalles echt gemeinnützig empfinden." „Daher hat der Verbomane sehr häufig einen Erfolg, der zu seiner nicht geringen, aber immerhin nur mittleren Intelligenz, die nie überragend ist, in keinem Verhältnis steht."

Diese Beschreibung und Analyse der Verbomanie ist zum Verständnis der halbautomatischen Eingebungsrede unbedingt heranzuziehen. Sie ist für die meisten überlaufenen Redner vom Stande und vom Schlage Finneys geradezu charakteristisch. Wenn man dazu nimmt, daß der geistliche Redner über einen ungeheuren Vorrat an biblischen Wörtern, Wendungen und Bildern, über eine ganze „Sprache Kanaans", zahllose Reminiszenzen aus der Erbauungsliteratur und endlose Gesangbuchverse verfügt und daß er eine durch lange Übung zur Gewohnheit gewordene Technik der Einflechtung, Anwendung, Umbiegung, Umdeutung, Ein- und Auslegung heiliger Floskeln und Bilder besitzt, so wird klar, daß das alles so etwas wie einen nahezu selbsttätig laufenden Apparat darstellt, welcher die Rede des „Inspirierten" auch nach ihrer formalen Seite einem gewissen Mechanismus unterworfen erscheinen läßt. Allerdings ist festzuhalten, daß ein bewußter Wille diesen Sprachmechanismus handhabt.

Der gedankliche Sinn der Rede kann dabei sowohl klar zutage liegen als auch in tiefstes Dunkel gehüllt sein. Das letztere ist bei einer auf Massenwirkung berechneten Rede sogar nur von Vorteil, bei politischen Reden zumal, als auch ganz besonders bei religiösen Reden und kultischen Predigten. Auch wer ein gebildetes Publikum für irgendeinen Gegenstand der Kunst begeistern will, tut gut, seine Zuhörer mit rednerischem Geschick zu blenden, mit schönen Worten zu berauschen, und verständliche Gedanken möglichst zu meiden. Die Dunkelheit der Rede täuscht mit unfehlbarer Sicherheit abgründigsten Tiefsinn vor, und

es schmeichelt dem Hörer, daß es seinem Verständnis überlassen bleibt, jenen tiefen Sinn aufzudecken, d. h. in Wirklichkeit in die mit viel Schwung und Kraft vorgetragene Rede hineinzugeheimnissen. Denn daß ein solcher, zumal von einer „Persönlichkeit" getragener Tiefsinn hinter den geheimnisvollen Worten stecken muß, wird ja sinnfällig durch den Ton bewiesen, mit welchem sie ausgesprochen werden. Das kann der Brustton der Überzeugung oder ein andringendes Beschwören oder ein geheimnisvolles Flüstern oder ein andächtiger Ernst der Stimme oder dergleichen mehr sein. Auch in dem Gebrauch der Stimmittel bildet sich leicht ein gewisser Mechanismus aus, welcher sowohl jedem Routinier als auch jedem „Eingebungsredner" zu Gebote steht, verhältnismäßig selbsttätig arbeitet und seine Wirkung auf die Massen nie verfehlt. Hier wird klar, wie recht wir daran taten, uns bei der Phänomenologie der Zungenrede nur nach ihrer sprachlichen Form und nicht nach ihrem Sinn zu richten. Denn dieser kann selbst der sprachlich vollendetsten Rede durchaus fehlen, ohne daß ihr Eindruck darunter irgendwie litte.

b) Die automatische Eingebungsrede.

Erst wo im ursächlichen Zusammenhange des Sprechens nicht nur die geistige Quelle automatisch fließt, sondern auch die Sprechwerkzeuge automatisch also unwillentlich in Tätigkeit treten, und das Ergebnis eine sprachgleiche Rede ist, erst da liegt die echte automatische Eingebungsrede vor. Sie stellt gegenüber der halbautomatischen Eingebungsrede die Vollendung dieses Typus des automatischen Sprechens dar. Ein weiterer Unterschied beider Unterarten besteht darin, daß bei der ersten das Ergebnis der geistigen Zwangsleistung unmittelbar ins Bewußtsein des Redenden tritt und hier bewußt weiter verarbeitet wird, während bei der zweiten Unterart dies nicht der Fall ist. Hier wirkt vielmehr die unbewußt arbeitende Schöpferkraft unmittelbar anregend auf die Sprechwerkzeuge, so daß der Zungenredner erst nachträglich, sofern er sich selber sprechen hört, andernfalls durch die Berichte seiner Zuhörer, Kenntnis von dem Inhalt seiner Rede erhält. Es ist also nicht nur die geistige und die leibliche Leistung eine zwangsmäßige, sondern es ist auch zwischen beiden die Wirksamkeit des Bewußtseins (wiewohl nicht notwendig dieses selbst) ausgeschaltet, so daß erst hierdurch ein einheitlicher, lückenlos wirkender Automatismus zustande kommt.

Diese zweite Art der Eingebungsrede kann sowohl im wachen als auch im somnambulieartigen oder Trancezustande vorkommen. Die Reden können lang und verboman, aber auch kurz und prägnant sein. Wir lassen zunächst ein Beispiel für im Wachzustande gehaltene automatische Eingebungsreden folgen.

Einige Monate hindurch wurden die Reden des Marion wörtlich aufgeschrieben, wenn er sich sous l'opération de l'Esprit befand. Sie bilden die Hälfte des Buches Nr. 2. Folgendes ist eine Probe davon: „Mein Kind, du freust dich darüber, daß das Reich naht; du tust wohl daran. Ruft im Jubelton: das Lamm wird kämpfen! Ich bin nicht fern von dir, ich werde dein Herz bewegen und dich heimsuchen. Bereite dich, die doppelte Gnade zu empfangen, in wenigen Tagen werde ich mein Geheimnis offenbaren. Ich will, daß du mein Wort verkündest. Ich verlange von dir nur dein Herz, gib mir dein Herz, mein Kind. Preise meinen Namen, empfange meine Gnade im größten Überfluß, bereite dich vor durch Fasten und Gebet. — Wohlan mein Kind, ich will dir meinen Willen erklären. Ich werde kommen, früher als die Welt erwartet. Ach welches Staunen

wird binnen weniger Tage die Völker ergreifen, welche Verwirrung wird an vielen Orten der Erde herrschen! Ich werde mich zu erkennen geben. Mein Wort kann sich nicht vernehmlich machen, meine Blitze, meine Flüche, meine Donnerkeile werden für mich zeugen gegen ein Volk, welches sich weigert, mich als Gott anzuerkennen. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde geschaffen hat? Habe ich nicht alles für die Menschen gemacht? Und der Mensch verläßt mich! Ich will ihn zermalmen; aber, mein Kind, ich werde meinen Weinberg pflanzen; ich werde ein neues Gewächs pflanzen, und der Teufel soll nicht sein Gift streuen, denn ich werde wachen und der Winzer sein. — Meine Kinder, redet dreist, verkündet kühn meinen Namen, fürchtet nicht den austretenden Strom, ich werde ihn in einigen Tagen austrocknen. Baut auf meine Verheißungen, welche gewiß und treu sind. Meine Stimme wird in wenig Tagen vom Himmel erdonnern, und die Fische im Meer erschrecken. Die Erde wird zittern und sich entsetzen; die Berge, sage ich dir, werden zusammenstürzen, die Ströme austrocknen, die Wälder in Staub sinken, und alle Dinge werden der Stimme des Allmächtigen gehorchen. Die wilden Tiere werden in ihre Höhlen flüchten. Wer, meine Kinder, wird nicht beim entsetzlichen Schall meiner Stimme erbeben? Ich werde vom Himmel donnern, und die Himmel werden erschüttert werden, die Fische des Meeres sterben. Ich werde rufen, sage ich dir, und die Wallfische im Abgrunde des Meeres werden getötet werden. Wer wird, mein Kind, diesen Schrecknissen Widerstand leisten? Ich sage euch: erzittert Sünder, euer erzürnter Richter naht, sein Grimm flammt wie die Lohe eines Ofens. Wo sind, mein Kind, die stummen Hunde?" (Nr. 28, Bd. I, S. 334f.)

Derart war der „Strom von Worten", der „sich durch seinen Mund ergoß", „welche sein Geist nicht hervorgebracht hatte und welche seine Ohren entzückten" (ebd. S. 336). In der Tat ein Strom wenig sagender Worte, durchflochten mit Erinnerungen aus dem Alten Testament und der Apokalypse, ohne jeden eigenen Gedanken, und dasselbe endlos wiederholend; das echte Erzeugnis eines nicht eben reichen, rein menschlichen latenten Bewußtseins.

Ein schönes Beispiel für automatische Eingebungsrede im Trancezustande entnehmen wir dem Werke von Hennig, Nr. 35, S. 95f.; es wurde von Eberhard Buchner, Nr. 14, unter dem Titel „Christus in Annaberg" beigebracht. Die von Buchner beobachtete Prophetin, Namens »Gretel» wird als ein ungewöhnlich liebreizendes Mädchen von 15 Jahren geschildert, von zartem, kindlichem Aussehen und einem ernsten, nachdenkenden, fast traurigen Gesichtsausdruck, das aber dennoch auch wild und ausgelassen herumtollen und -kichern konnte. Die von ihm beobachtete Szene eines somnambulen Anfalls der Gretel beschreibt Buchner nun folgendermaßen:

„Es wurden Lieder gesungen, Gebete gesprochen, bis Gretel zu ihrem Schlaf Anstalten traf. Sie legte sich auf das altmodische Kanapee; ein weiches Kissen unter dem Kopf, und schlief alsbald ein. Ein paarmal dehnte sie sich, reckte sie sich noch, dann war sie still. Wir hatten uns auf das Geheiß von Frau Sch. bisher ruhig unterhalten; nun aber schwiegen wir und warteten voll Spannung. — Plötzlich erhob sich Gretel zu halb sitzender Stellung. Sie streckte die Arme weit aus, und ihre kleine Gestalt schien über sich selbst hinauszuwachsen. Ihre Stimme hatte einen gänzlich veränderten Klang, etwas unbeschreiblich Eindringliches, fast etwas Verklärtes: »Friede sei mit Euch! Ich bin Christus, Euer Heiland, der gekreuzigte Christus. Friede sei mit Euch!» Und sie machte immer wieder das Zeichen des Kreuzes über die Anwesenden, die in augenscheinlich tiefster Erschütterung am Boden lagen. Gretel sprach nun, in ihrem

Trancezustand, in vollkommenem Hochdeutsch; vorher trugen ihre Worte deutliche Dialektfärbung. Nur das Wort «dumm», das in ihrer Rede wiederholt vorkam, wies eine seltsame Aussprache auf: «tomm» hieß es bei ihr. «Dieses tomme Mädchen, ich sage Euch, es ist ein sehr tommes Mädchen, aber es ist ein gutes Mädchen, ein engelreines Kind, und darum würdige ich sie, aus ihr heraus zu sprechen. Den Armen und Schwachen soll alles Heil widerfahren. Ich bin es, der Gekreuzigte, der aus ihrer Tommheit zu Euch redet.» Und der Worte war kein Ende. Sie sprudelten heraus; oft hohe und schöne Worte, fromme Ermahnungen, tröstliche Zusicherungen, zumeist ganz persönlich an mich gerichtet. Aber alles war in allgemeinsten Formen gehalten und kam an keiner Stelle über das Gebiet der nichtssagenden oder doch herzlich wenig sagenden Phrase hinaus. Oft vermochte das Mädchen einen begonnenen Satz nicht zu Ende zu führen, dann brach sie kurzer Hand ab, aber es gehörte schon eine gewisse Anstrengung dazu, das überhaupt zu bemerken; denn unaufhörlich perlten die Worte, und es ließ sich kein Ende absehen."

Es ist deutlich zu erkennen, wie nahe diese Unterart des automatischen Sprechens der vorher behandelten halbautomatischen Eingebungsrede steht. Wir haben in beiden Fällen eine sprachgleiche Rede mit dem Merkmal der Verbomanie, in hemmungslosem Fluß vorgetragen, und auf einer für den Redner gehobenen geistigen Höhenlage verlaufend. Aber während im zweiten Falle der ganze Vorgang automatisch abläuft, ist im ersten das normale Bewußtsein mit wirksam und bedingt fraglos einen etwas höheren Inhalt und Wert der geistigen Leistung gegenüber den Fällen der zweiten Unterart, mögen diese dem wachen oder dem Trancezustande angehören.

Hierher gehören auch Reden, Ansprachen und Predigten wie sie — nach Meinung der Spiritisten — von Geistern Verstorbener gelegentlich durch automatistische Medien in deren Zirkeln gehalten werden. Selbst mythische Personen, wie der Urvater Adam, welche nie existiert haben, sollen „ergreifende" Predigten der Art haben vernehmen lassen [1])!

2. Unterart:

Das nichtmuttersprachliche Zungenreden.

Es gibt ein sprachgleiches Zungenreden, welches jedoch nicht in der Muttersprache des Redenden erfolgt. Hier lassen sich wiederum zwei Arten unterscheiden, je nachdem der Automatist nur in einer fremden Mundart bzw. in einer wirklichen fremden Sprache redet. Das ergibt das mundartliche und das fremdsprachliche Zungenreden.

a) Das mundartliche Zungenreden.

Es steht dem muttersprachlichen Zungenreden am nächsten und besteht darin, daß der Zwangsredner von seinem Mutterdialekt plötzlich in einen anderen Dialekt übergeht. Es kommt auch vor, daß er nacheinander in mehreren Mundarten redet. So hat man in Nervenkliniken beobachtet, daß Patienten plötzlich aus ihrer heimatlichen Mundart herausfielen und anfingen zu sächseln, zu schwäbeln, hannoverisch oder ostpreußisch zu sprechen u. dgl. m. Für die Einstreuung und Festhaltung wenigstens mundartlicher Eigentümlichkeiten bietet das im vorigen

[1]) Vgl. Adolf Claus, Dämonen und Himmelsboten als geistige Führer der Menschheit. Pfullingen, o. J., S. 23.

Abschnitt Mitgeteilte ein gutes Beispiel („tommes Ding"). Diese Erscheinung setzt voraus, daß der Automatist die fremden Mundarten kennt.

b) Das fremdsprachliche Zungenreden.

Zwangsreden erfolgen gelegentlich auch in solchen Sprachen, welche für den Redenden Fremdsprachen sind. Auch diese Erscheinung setzt voraus, daß der Automatist die fremden Sprachen, in denen er redet, kennt, d. h. zunächst: gelernt hat. Daran ist, abgesehen von dem Automatismus selber, nichts Verwunderliches. Dagegen sind Fälle bekannt, in denen der Zwangsredner in fremden Sprachen redete, die er nachweislich nicht erlernt hatte, von denen er aber doch irgendwie Kenntnis bekommen haben mußte. Damit hat es eine eigene Bewandtnis.

In der spiritistischen Literatur tauchen allerdings ziemlich häufig Berichte über angebliches Sprechen von Medien in ihnen ganz fremden Sprachen auf. Am berühmtesten ist der Fall der Laura Edmonds, der Tochter eines amerikanischen Richters, welche Französisch, Deutsch, Polnisch, Spanisch, Griechisch, Italienisch, Portugiesisch, Ungarisch, Lateinisch und etliche Indianerdialekte fließend gesprochen haben soll, wenn der Geist über sie kam. Dieser Fall unterliegt wie alle ähnlichen Fälle ernsten kritischen Bedenken (vgl. Nr. 35, S. 120 bis 122) und wird erst später zu behandeln sein.

Dagegen gehört durchaus hierher der folgende Fall: „Es wird erzählt von einem ungebildeten Mädchen, das weder schreiben noch lesen konnte, aber in einem Fieberdelirium Lateinisch, Griechisch und Hebräisch redete. Nach einer langwierigen Untersuchung durch einen Arzt ergab es sich, daß es einst im Dienste eines protestantischen Pfarrers war, der laut aus jenen Sprachen zu rezitieren pflegte in einem Zimmer, wo das Dienstmädchen es hören konnte. Man suchte in den Büchern des Pfarrers, unter denen viele rabbinische Schriften waren, und fand viele von den Stellen, die am Krankenbett niedergeschrieben waren" (aus Nr. 56, S. 87 nach S. T. Coleridge, Biographia Litteraria, S. 55. Sollte hiermit vielleicht der Bericht in Nr. 41, S. 20 identisch sein sollen?).

Daneben mögen zwei Fälle Platz finden, in welchen es sich teils um ein automatisches Reden, teils um ein automatisches Schreiben in fremden Sprachen handelte. Die von Flournoy (Nr. 33) beobachtete und unter dem Decknamen Helene Smith bekannte „Seherin von Genf" wollte in einer früheren Existenz eine arabische Fürstentochter gewesen sein, welche um das Jahr 1401 nach Chr. gelebt haben und die elfte Gemahlin eines südindischen Fürsten geworden sein sollte. Als Beweis dafür schrieb sie im Trancezustande einen arabischen Text nieder und redete Sanskritworte (vgl. Nr. 35, S. 135—143).

Ein anderes fremdsprachiges Schreibmedium beobachtete Richet, eine Dame, welche „Jahre hindurch in einem halbbewußten Zustand mehrfach Sätze, ja ganze Seiten in griechischer Sprache geschrieben, ohne Griechisch zu verstehen" (vgl. Nr. 38, S. 98f.).

In diesen und anderen Fällen lagen nicht wirkliche und wunderbare Kenntnisse fremder Sprachen vor, sondern Leistungen des latenten Gedächtnisses, sog. Kryptomnesien oder Hypermnesien. Die betreffenden fremdsprachlichen Brocken waren bei einer früheren, längst vergessenen Gelegenheit unabsichtlich und unverstanden vom Gedächtnis aufgefangen worden und hafteten hier, ebenfalls unbewußt, als akustische bzw. optische Eindrücke (genauer: audituelle und visuelle Erinnerungsbilder, weil auf akustischen bzw. optischen Eindrücken beruhend). Im Trancezustande lösten sie automatisches Sprechen bzw. Schreiben aus und kamen auf diese Weise ans Licht.

Helene Smith hatte die arabische Schrift vor Jahren einmal gesehen. Der Hausarzt der Familie Smith beschäftigte sich aus Liebhaberei mit dem Arabischen, veröffentlichte 1887 eine Reiseschilderung „En Kabylie" und verschenkte davon mehrere Exemplare an gute Freunde, indem er in jedes als Widmung je ein arabisches Sprichwort schrieb. Eines der Art lautete: elqalil men elhabib ktsir = Ein wenig Freundschaft ist viel. Helene Smith hatte es nicht nur mit den handschriftlichen Eigentümlichkeiten des Arztes wiedergegeben, sondern sogar bei der Niederschrift wie wir von links nach rechts, die arabische Schrift also, die bekanntlich von rechts nach links läuft, in der Richtung vom Ende bis zum Anfang geschrieben!

Mit ihrem Sanskritsprechen war es nicht viel anders bestellt. Nur etliche der von ihr als solches gesprochenen Worte waren wirklich Sanskrit, die übrigen nur sanskritähnliche eigene Bildungen. Vor ihrer Bekanntschaft mit Flournoy hatte Helene Smith ihre mediumistischen Vorführungen bei einem anderen Herrn gegeben, der sich mit Sanskrit beschäftigte und in seinem Versuchszimmer die Sanskritgrammatik auf dem Tisch zu haben pflegte. Zweifellos hat die Dame wiederholt in das Buch hineingeblickt, woraus sich auch erklärt, daß sie später in ihrem „Hindu-Zyklus" auch vereinzelte Sanskritbuchstaben niederschrieb. Sie lebte dabei der irrigen Vorstellung, daß Sanskrit immer und überall die Sprache Indiens gewesen wäre, welcher sich auch im Mittelalter die südindischen Fürstenhöfe bedient hätten!

Die griechisch schreibende Dame Richets hatte einst auf Grund einer Tageskarte Zutritt zu der Bibliothèque Nationale erhalten und hier ihre Kenntnisse aus dem ziemlich seltenen Wörterbuche des Byzantios geschöpft, den Vorgang aber und die Quelle später völlig vergessen. In diesem Falle aber wäre die Leistung des latenten Gedächtnisses so ungeheuer, daß nach dem Urteil Dessoirs „selbst weitherzige Kenner der Parapsychologie stutzig werden dürften. Gesetzt, Frau X habe, ohne sich dessen zu erinnern, einmal in dem Byzantiosbuch geblättert, so ist kaum glaubhaft, daß sie so viele und auf spätere Gelegenheiten leidlich passende Sätze sich gemerkt haben sollte; ganz unglaublich ist, daß sie sinnlose Zeichen in solcher Anzahl und Genauigkeit hätte behalten können." „Hingegen verstehen wir durchaus, daß jemand aus einem Wörterbuch heimlich Stellen abschreibt, durch wiederholtes Kopieren sich einprägt und dann in Gegenwart anderer zutage fördert." „Schließlich können wir die Vorstellung nicht von der Hand weisen, daß Frau X die griechischen Buchstaben gelernt hat, was für einen Erwachsenen keine große Mühe bedeutet." „Was nun den Inhalt betrifft, so zeigte die von Mitgliedern der Society for Psychical Research vorgenommene Nachprüfung, daß das Wörterbuch eine große Anzahl leicht erlernbarer Sätze enthält, von denen der eine oder andere bei einigem Glück in einem geeigneten Augenblick sich als verwendbar herausstellen kann." Daher „wird man diesen berühmten Fall von «Xenoglossie» als einen kümmerlichen Scherz auffassen dürfen, den sich Frau X mit dem als Erforscher okkulter Erscheinungen bekannten Professor Richet gestattet hat" (Nr. 38, S. 99f.).

Psychologisch ist zu bemerken, daß die Sprachleistungen des latenten Gedächtnisses mit den hypnotischen Erscheinungen eine gewisse Ähnlichkeit haben. Sie treten wohl meist im hypnoiden Zustande, im Trance oder im Halbwachen auf, scheinen aber, ähnlich den hysterohypnotischen Vorgängen, auch bei wachem Bewußtsein stattfinden und in dieses gleichsam einbrechen zu können, wiewohl mir einwandfreie Beispiele für diese letztere Möglichkeit nicht vorgekommen sind.

Man hat diese Unterart des ersten Typus auch als Xenoglossie bezeichnet und sie mitsamt der muttersprachlichen Eingebungsrede (erste Unterart a und b) aus dem Umfang des Begriffs des Zungenredens hinausverwiesen; so namentlich Lombard (Nr. 55) und Pfister (Nr. 37). Allein andere haben sie um ihres automatischen Charakters willen der Zungenrede beigezählt; so namentlich Mosiman (Nr. 56) und Oesterreich (Nr. 39). Die letzteren scheinen mir sowohl sachlich als auch historisch im Recht zu sein. Zunächst sachlich; denn es kommt bei der Ansetzung des Begriffes der Xenoglossie im phänomenologischen Sinne zunächst nicht darauf an, daß in wirklichen fremden Sprachen geredet werde, sondern darauf, daß die gehörte Rede für fremdsprachlich gehalten wird. Dieser Beurteilung unterliegen aber zweifellos außer den soeben behandelten fremdsprachlichen Kryptomnesien auch die beiden Unterarten unseres zweiten Typus, und zwar mit Recht, da das Gesprochene jedenfalls nicht die Muttersprache ist. Es ist also eine fremde Sprache, allerdings, wie sich bei näherer Nachforschung herausstellt, keine wirklich auf dieser Erde gesprochene Sprache. Sodann historisch; denn das Zungenreden der Pfingstgeschichte (Ag. 2) ist irgendwie als Xenoglossie gedacht, und zwar als eine solche, die von den Zuhörern sogar ohne besondere Auslegung irgendwie verstanden wird (Ag. 2, 6—11). Die Zungenrede kann also zwar unverständlich sein (1. Kor. 14, 2, 9), aber sie muß es nicht. Mithin ist die Unverständlichkeit kein Wesensmerkmal der Zungenrede und fällt die zweite Unterart des bisher behandelten Typus durchaus unter den Begriff der Glossolalie.

II. Typus:

Das sprachähnliche Zungenreden.

1. Unterart:

Das kunstsprachliche Zungenreden.

Das kunstsprachliche Zungenreden besteht darin, daß sich der Automatist einer Sprache bedient, welche in Anlehnung an eine wirklich gesprochene Sprache (oder an mehrere solche) künstlich gebildet ist, wie dies mit voller Bewußtheit und Absichtlichkeit beim Volapük und Esperanto geschehen ist. Nur müssen wir uns vorstellen, daß der Prozeß der Bildung von Kunstsprachen in unserm Falle völlig unbewußt und automatisch verläuft.

Das weitaus lehrreichste Beispiel dieser Art lieferte die „Seherin von Genf" Helene Smith in ihrem „Mars-Zyklus", dessen Sprache Flournoy aufs gründlichste untersuchte (Nr. 33, vgl. Nr. 35, S. 144—150). Das Studium wurde ihm dadurch erleichtert, daß sich zu der Marssprache eine eigene Marsschrift gesellte, welche auf einem vollständigen Alphabet beruhte. Ein kurzer Text, allerdings in unsere Schrift umgeschrieben, möge eine Vorstellung jener martischen Sprache vermitteln: „Astané bounié zé buzi ti di triné nâmi ni ti di umêzé séïmiré bi tarvini" = Astané (Eigenname) cherche le moyen de te parler beaucoup et de te faire comprendre son langage." Jedem französischen Wort entspricht genau ein martisches, sogar die Negation wird durch zwei Wörter ausgedrückt: ké-ani = ne-pas, und selbst euphonische Einschiebsel des Französischen werden im Martischen völlig sinnlos nachgeahmt: bérimir m hed = reviendra-t-il? Aus diesen und zahllosen anderen Gründen, welche man bei Flournoy nachlesen möge,

folgt unzweideutig, „daß das Marsalphabet, die Marsphonetik, und die Marsgrammatik nichts anderes als ein entstelltes Französisch sind, ein Idiom, wie es ein naives Gemüt erfinden würde, wenn es sich vornähme, eine eigene Sprache zu schaffen, ohne jedes Raffinement, ohne beabsichtigte Entstellungen und Seltsamkeiten."

Dasselbe Medium war schöpferisch genug, später noch eine Sprache hervorzubringen, welche angeblich auf einer der Asteroiden gesprochen würde, ferner eine Uranus-, und endlich noch eine Mondsprache. Sie waren eine jede durch Bevorzugung bestimmter Laute und Lautverbindungen charakterisiert und voneinander unterschieden. Bei den Kunst- oder Verzerrungssprachen der Helene Smith läßt sich, wie auch in den Beispielen der folgenden Unterart, eine Vorliebe für die Klangfülle beobachten. Naiv ist auch die Vorstellung, daß auf den genannten Himmelskörpern immer nur je eine Sprache gesprochen würde.

Zur Verdeutlichung und Vergleichung seien drei beliebige Sätze mitgeteilt, welche je einer anderen Kunstsprache der Smith angehören. Marssprache: Cé di yâni umêzir ipêné peunêzé misé. Asteroidensprache: Bak sanak top anok sik étip. Uranussprache: Afato matobifomo zatoma idoto meta ato tadoto. In der ersten herrschen e und i, in der zweiten k, p, t, in der dritten a und o vor (Nr. 35, S. 152).

Psychologisch ist zu bemerken, daß die automatisch gesprochenen Kunstsprachen häufig im stark veränderten Bewußtseinszustande, im somnambulieartigen oder Trancezustande vorzukommen scheinen. Sie erscheinen ihren eigenen Schöpfern oder Schöpferinnen durchaus fremd und unverständlich, sobald diese in den normalen Wachzustand zurückgekehrt sind.

Jedoch braucht die Bildung einer solchen Kunstsprache nicht immer subliminal zu erfolgen, wie Pfisters Beispiele für die „automatische Verzerrung normaler Sprachen" zeigen. Ein solches bietet die Zungenrede Linas (Nr. 37, S. 770), von welcher ich als Probe die zweieinhalb ersten Zeilen nebst Pfisters Enträtselung hierhersetze:

„Heidufon eindugostík — holein du sti — hoi du gostīn — o lin di stīk — o fein du stok — ein du sthoid — holin stigo — hei du gothi — usw."

Auf Befragen des Analytikers gibt Lina zu den einzelnen Sätzen und Wörtern die folgenden Erklärungen (S. 776):

„[Heidufon] Wenn es nicht beisammen gewesen wäre? [Hei] hörte ich einmal den Kommissär der Heilsarmee sagen. Man sang Indisch. Dabei kam vor die Stelle: „Hannĕwi hei tschi". Der Kommissär redete von Lazarus, für den sie im Himmel alles bereit machten, damit sie ihn heimholten.

[fon] = font, sie machen. Ich denke daran, wie die Engel im Himmel für Lazarus alles bereit machen.

[eindugostīk] ein = in den Himmel, du = du, gost = gehst, stīk = stiegst (Zürcherdeutsch für „steigst").

Die folgenden in Klammern gegebenen Übersetzungen verschwieg ich Lina, deren Einfälle jene Vermutungen als nicht zu kühn erscheinen lassen.

[holein] daß es im Himmel hieß: „Holt einen".
[du sti] (du steigst).
[hoi du gostin] (hui, du gehst ein).
[o lin du stik] (o Lina, du steigst).
[o fein du stok] (o fein steigst du).
[ein du sthoid] hoid = heute (heute noch steigst du auf).
[holin stigo] o Lina, steig auf!
[hei du gothi] Heim zu Gott hin!"

Lina sprach mithin von ihrem eigenen Aufstieg zum Himmel, welcher von dort aus befohlen war. Sie gab an, der ihr verliehene Geist sei nicht unmittelbar Gott, komme aber von ihm her. Die von ihr gesprochene Rede ist verzerrtes Deutsch, insonderheit Zürcherdeutsch mit Einschlägen aus dem Indischen und dem Französischen und Anklängen an das Englische (in der oben fehlenden Fortsetzung heißt es einmal o lein du stog = o Lina, du steigst, wie China englisch „Tscheina"). Die Verzerrungssprache Linas scheint aber nicht so kunstvoll und der Muttersprache gleichlaufend gewesen zu sein wie die der Helene Smith, sondern sich der Auslassungen und Zusammenziehungen zu bedienen, welche auf einer höheren Stufe der Kindersprache begegnen.

2. Unterart:

Das phantasiesprachliche Zungenreden.

Die andre Unterart sprachähnlichen Zungenredens charakterisiert sich durch ein Reden in Lautverbindungen, welche durchaus sprachähnlich gebaut sind und gebraucht werden, also eine einheitliche Sprache darzustellen scheinen, ohne sich aber immer an eine wirklich auf dieser Erde gesprochene Sprache anzulehnen.

Friederike Hauffe, geb. Wanner, die durch Justinus Kerner berühmt gewordene Seherin von Prevorst, verfügte in ihren halbwachen, somnambulieartigen Zuständen über eine derartige Sprache, verbunden mit einer automatischen Schrift und gewissen Zahlzeichen, welche sie selber „innere" Sprache, „innere" Schrift, „innere" Zahlen nannte. Proben dieser Sprache teilt Kerner (Nr. 20,, S. 250—252) mit. Danach scheint sie allerdings nicht zu längeren rednerischen Mitteilungen gedient, sondern nur in etlichen kurzen Sätzen und Ausdrücken bestanden zu haben, in deren Anwendung die Seherin allerdings ganz folgerichtig und gleichbleibend verfahren sein soll. Z. B. heißt: Handacadi — Arzt. Alentana — Frauenzimmer. Chlann — Glas. Schmado — Mond. Nohin — nein. Nochiane — Nachtigall. Bianna fina — vielfarbige Blume. Moï — wie. Toi — was. O pasqua non ti bjat handacadi — willst du mir nicht die Hand geben, Arzt? O mia criss — ich bin. O mia da — ich habe. Un — zwei. Jo — hundert. Quin — Dreißig. Bona finto girro — man soll weggehen. Girro danin chado — man soll dableiben. Optini poga — du mußt schlafen. Mo li orato — ich ruhe. O minio pachadastin — ich bin eingeschlafen. Posi anin cotta — der Ring wird voll. Elohim Majda Djonem — Emelachan — Elschaddai — dalmachan — bianachli usw. Von der Schrift und den Zahlen wollen wir hier nicht weiter handeln (vgl. Nr. 55, S. 36f).

Die Erklärungen, welche Kerner hier und S. 279—284 gibt, können als gegenstandslose Phantastereien übergangen werden. Denn daß es sich um eine allen Menschen eingeborene Natursprache handeln soll, welche zugleich die Ursprache der Menschheit gewesen wäre und dem Hebräischen des Erzvaters Jakob noch sehr nahe gestanden sowie nach dem Zeugnis angeblicher Sprachkenner Anklänge an das Arabische und Koptische gehabt (S. 251) hätte, sind vier völlig aus der Luft gegriffene Behauptungen. Ob die Wörter Elohim und Elschaddai wirklich so in der Sprache Friederikes vorkamen, wird man bezweifeln dürfen; andrerseits kann sie sie von einem Geistlichen einmal gehört haben. Dalmachan ist so wenig arabisch wie bianachli hebräisch ist. Wenn Kerner das letztere mit „ich bin in Seufzen" übersetzt, so weiß jeder des Hebräischen Kundige, daß das unmöglich ist.

Wichtiger dagegen ist Kerners Mitteilung S. 251: „Sollte das Wort für eine Sache in dieser Sprache aus ihr hervorgehen, ohne daß es innere Anregung war, wenn man sie bloß danach fragte, so mußte sie die Sache vorher ansehen, und dann löste sich aus ihr das Wort. Sie sagte dann: «In diesem Wort liegt nun auch zugleich Wert und Eigenschaft dieser Sache, was im gewöhnlichen Worte nicht liegt.» So gab sie auch Personen in dieser ihrer inneren Sprache Namen, in denen dann zugleich Wert und Eigenschaft der Person lag. So hieß ihr z. E. der Name Emelachan: «Dein Geist ist ruhig und still, deine Seele ist zart, dein Fleisch und Blut ist stark, leicht brausen die beiden wie die Wellen im Meer, dann spricht das Zarte in dir: komm und beruhige dich!»" Das zeigt, daß die Worte der Hauffe eben nicht immer bloße Wörter, sondern vielfach gewissermaßen Sigla oder Symbole für ganze Vorstellungskomplexe waren. Dazu stimmt die Tatsache, daß auch ihre automatische Schrift nicht nur einzelne Buchstaben, sondern vor allem eine beträchtliche Anzahl von Hieroglyphen oder Ideogrammen enthielt, welche ebenfalls ganze Vorstellungsreihen zum Ausdruck brachten, so daß ein Ideogramm einen kurzen Satz oder einen Teil eines längeren Satzes darstellte (S. 253f.).

Man kann also bei der Enträtselung dieser Sprache zwar nach Anklängen an die Muttersprache der Hauffe suchen und vielleicht auch von solchen auszugehen versuchen, aber angesichts der zuletzt angeführten Tatsachen nicht erwarten dürfen, das Deutsche als Muster ihrer Sprache nachweisen zu können wie bei der Smith das Französische, sondern man wird von vorn herein mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß hier ganz freie Schöpfungen der Sprachphantasie vorliegen, wie sie häufig bei Kindern und bei Geisteskranken begegnen, auch gelegentlich von gesunden Erwachsenen aus reiner Lust am Spielen mit der Sprache hervorgebracht werden. So kann einerseits Nohin aus Nein, Nochiane aus Nachtigall, Moï aus Wie durch Verzerrung, Chlann aus Glas, Schmado aus Mond durch Auswechslung und Versetzung bestimmter Laute entstanden sein, während andrerseits Worte wie Handacadi oder Emelachan freie Phantasieschöpfungen sein dürften. Vielleicht Hand-A-K-die bzw. M-L-Ach-an?

Ebenso verhält es sich mit der Sprache, welche eine Somnambule zu Johanngeorgenstadt gesprochen haben soll (Nr. 20, S. 280). In ihr hieß ni monarto — der Hund, na clemos — die Katze, ni blamiochor — der Bräutigam, na blamiria — die Braut. Clemor tona in diu aswinor — weil ich dich liebe, zanke ich mit dir. Diese Sprache scheint teilweise durch Vertauschung der Liquiden zustande gekommen zu sein. Im Anlaut von Bräutigam und Braut ist r in l übergegangen, in demjenigen der Artikel l in n, wenn man französisches le und la voraussetzt. Dagegen folgt der Artikel dem deutschen Sprachgebrauch: die Katze ist beidemal weiblich. Clemos und clamor sind zwei ähnliche Wortbildungen. Übrigens ist bei Sätzen oder Wortreihen, namentlich wenn rasch gesprochen wird, und das ist wohl meist der Fall, die Abteilung der „Wörter" gegeneinander durchaus unsicher, wodurch die Enträtselung der „Sprache" erschwert wird.

Noch ein drittes Beispiel, welches Dessoir mitteilt, möge hier Platz finden (Nr. 38, S. 21): „Si bua sidi ombrosio oterito ombroso oteriti bu sidi so oterito bo sidi bua ter liberte tom poto".

Auch hier bewundern wir wie bei den Kunstsprachen der Helene Smith und bei den Phantasiesprachen der Hauffe und ihresgleichen die vokalische Klangfülle sowie die Bevorzugung gewisser stets wiederkehrender Lautverbindungen. Es scheint aber keine feste Anlehnung an eine bestimmte Sprache vorzuliegen.

Um so freier waltet die Sprachphantasie und kann auch die Hörphantasie walten.

Konnte schon Kerner behaupten, daß „Sprachkenner" in der Sprache der Hauffe Anklänge an das Koptische, Hebräische und Arabische festgestellt hätten, so könnten in dem vorliegenden Falle mit viel mehr Recht Wörter aus den verschiedensten Fremdsprachen gefunden werden. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, kann man hier zuweisen dem Deutschen: so, bua, oter = Otter; dem Französischen: si, ter = terre, bo = beau, liberté; dem Englischen: tom; dem Italienischen: si, ombroso; dem Lateinischen: si, ter, poto, ito; dem Hebräischen: bo; dem Arabischen: sidi; dem Türkischen: bu; dem Japanischen: ito; usf.

Hieraus erklärt sich, daß Zuhörer solcher automatischen Reden nachher erzählen, es sei in vielen Sprachen „zugleich" und „zu jedem in der seinigen" gesprochen worden. Derart dürften daher auch die Tranceredien der Laura Edmonds gewesen sein, von welcher berichtet wird, daß sie in dem veränderten Bewußtseinszustande „abwechselnd Französisch, Deutsch, Polnisch, Spanisch, Griechisch, Italienisch, Portugiesisch, Ungarisch, Lateinisch, und verschiedene indianische Dialekte fließend zu sprechen vermochte", während Englisch ihre Muttersprache war (vgl. Nr. 35, S. 120—122).

Dieser Art werden ebenfalls die bei Fleisch (Nr. 19, S. 12) erwähnten Beispiele gewesen sein: „Barrat erzählte von einer Taubstummen in Südindien, die unter der Macht des Geistes angefangen habe, zu sprechen, zuerst Hindustani, dann Telugu, ihre Muttersprache. Polhill berichtet von einem Engländer, der Welsch, und Kok von einem Dienstmädchen, das nur Holländisch könne und nun Swazi spräche. Auch habe er einen Holländer, der nicht Englisch könne, im Geiste die englischen Worte: »God is coming« sagen hören."

Sofern nicht Kryptomnesien (I. Typus, 2. Unterart, b) vorliegen, kommt ein mediales oder zungenrednerisches Sprechen in wirklichen fremden Sprachen nicht vor. Alle Berichte, welche dieses dennoch behaupten, beruhen auf ungenauer Beobachtung oder auf Selbsttäuschung oder auf Legende (so Nr. 8, Bd. 2, S. 191—194) oder auf bewußter Irreführung. So oft man vermeintlich fremdsprachliche automatische Äußerungen durch Sprachkenner und -forscher wissenschaftlich untersuchen ließ, kam noch jedesmal das Ergebnis zutage, daß die Zungensprachen keiner der wirklich gesprochenen Sprachen angehören. Daher denn auch Leute, welche im Vertrauen auf ihre inspirierten fremden Sprachkenntnisse als Missionare in fremde Länder zogen, dort regelmäßig ein jämmerliches Fiasko erlebten, weil sie niemand verstand [vgl. Nr. 19, S. 12; Nr. 39, S. 65; Nr. 55, S. 30 [1]]. Natürlich weiß sich der unbedingt Gläubige, sei er nun Spiritist oder Anhänger einer Zungenbewegung, immer noch Rat. Er läßt die vermeintlichen fremden Sprachen entweder verloren gegangene Ursprachen aus den Anfängen der Menschheit oder Sprachen von Bewohnern fremder Himmels-

[1]) Hier heißt es: La relation irvingienne, citée tout à l'heure, est d'un homme versé en philologie; elle renferme néanmoins cet aveu significatif: «Jamais je ne pus rapporter deux mots de suite à une langue connue de moi.» A propos des manifestations dont il fut témoin à Londres, M. Hohl (vgl. Nr. 9, S. 155) déclarait que «personne encore n'a compris et expliqué ces sons étranges, quoique déjà ils aient été entendus par des gens des pays les plus divers et doués de connaissances linguistiques les plus étendues.» La jeune Ecossaise qui fut, en 1831, l'initiatrice du renouveau charismatique dont l'irvingisme se réclame, Miss Mary Campbell, obtint après ses émissions à haute voix des glossolalies écrites qu'on soumit à des linguistes fort experts; ceux-ci ne parvinrent à y reconnaître aucun idiome existant. Le Baron raconte qu'il abandonna ses expériences faute d'avoir pu, malgré les recherches les plus persévérantes, ramener a une langue connue ses bizarres élocutions.

körper oder Geistersprachen oder die besondere Sprache des inspirierenden Wesens sein. Das sind selbstverständlich nur billige Ausflüchte. Die Wissenschaft wird jedenfalls den Ursprung auch der Zungensprachen nur im Menschen suchen dürfen und dort auch finden. Das wird erst ihre wahre „Deutung" sein und ihre rechte „Auslegung" ermöglichen.

Ein weiteres, einfaches Beispiel phantasiesprachlichen Zungenredens entnehme ich den Berichten über die Kasseler Zungenbewegung. „Die Laute klangen ungefähr: Schello mo dal badbad wotschikrei" (Nr. 30, S. 322).

Die hier behandelte Unterart des sprachähnlichen Zungenredens deckt sich mit der zweiten Klasse Pfisters, welche er „ungrammatische oder imaginative Zungenrede" nennt (Nr. 37, S. 780). Einige Proben der Reden seines Analysanden Simon seien hier nebst Pfisters Versuch, sie zu enträtseln, mitgeteilt.

„Schunahaz efflor disgudenei bella auenfang einplüi schenö wei dü emplör etüi — schönöfoa wu sa löffa minigiter lamär" (S. 454).

Das sind lauter einzelne Wörter, zu denen die sprachlichen und gedanklichen Assoziationen erfragt werden, welche zugleich ihre Herkunft und ihren Sinn erkennen lassen. Aus der Analyse seien nur einige Beispiele ausgewählt.

„2. [efflor] Eine Reise nach Florenz. Sie wurde, obwohl versprochen, zu nichte. Der betreffende Herr erklärte, es gebe dort so schöne Blumen, aus denen ich der Mutter einen Strauß heim bringen könne. Ferner verhieß er, ich könne in Florenz auf einem Elefanten reiten.

3. [disgudenei] Ich glaube, dies gehört zusammen. Mit sieben Jahren war ich einen Monat lang krank und durfte nur Milch und Eier genießen. Dies kam mir widerwärtig vor, ich hätte lieber anderes gegessen. Allein die Mutter tröstete immer: »Dies ist gut, ein Ei!«

4. [bella] So hieß ein Hund, der mich als Sechs- oder Siebenjährigen derart biß, daß ich heute noch eine Narbe trage usf.

7. [einplüi] Ein Schirm, parapluie. Als ich mit etwa 7 Jahren eine Bergtour unternahm, wendete und entriß mir ein grenzenloser Sturm den Schirm und trug ihn weit fort.

11. [etüi] Ein Verwandter schenkte mir ein feines Etui, das mir in der Schule gestohlen wurde.

12. [schönöfoa] Der Prinzipal meines Vaters besaß einen schönen Fasan, der mir viel Freude bereitete. Eines Morgens war er entflogen, denn jemand hatte sein Tor geöffnet. Das ging mir sehr zu Herzen. Der Vogel rief immer: »Foa, foa!«, wie wenn er etwas sagen wollte. »Schönö« heißt »schöner«, also: „Schöner Vogel, der foa ruft«.

15. [lamär] die Mutter, usf."

Nach der Erklärung zu Nr. 6 [dü schör[hatte der Analysand einmal angefangen, in der Schule Französisch zu lernen, es aber nicht bewältigen können.

Demnach scheint diese Phantasiesprache im wesentlichen von dem Deutschen und dem Französischen auszugehen, sich aber, wie mir gegen Pfister scheint, nicht restlos daraus herleiten zu lassen. Mindestens bleibt Nr. 14 [minigiter] sprachlich unerklärt. Möglich ist daher, bloß die frei spielende Phantasie als Quelle ähnlicher Zungenreden anzusetzen.

III. Typus:

Das stammelnde Zungenreden.

1. Unterart:

Das wortförmige Zungenreden.

Wortförmiges Zungenreden liegt überall da vor, wo nur einzelne Wörter oder wortähnliche Lautverbindungen ausgestoßen werden.

Dahin gehört zunächst der Fall, daß nur ein Wort, etwa „Hallelujah" gerufen und endlos wiederholt wird. Daß dieses Wort im Hebräischen einen ganzen Satz darstellt, ist für uns belanglos, da es für den abendländischen Christen und sein Sprachgefühl eben nur ein einzelnes Wort ist genau so wie „Amen" oder „Gott" oder „Jesus".

Einige Beispiele mögen nunmehr für wortähnliche Lautverbindungen angeführt werden: Schetekoro. olahamanu. alaschemenetekora. rischema. schetebirekora. schenemenechora. schetechitichora. allaschetarischema. ollaminescheto. lischemona. ollaschaba. schetechira. reschemeneschite. chatische. kuschutu (aus Nr. 5, S. 1 nach Nr. 39, S. 64).

Auch hier fällt die Klangfülle auf sowie die Bevorzugung gewisser Konsonanten, nämlich der Zischlaute und der Liquidae. Von beiden kann man sagen, daß sie den hemmungslosen Fluß der Sprache begünstigen, während etwa eine Häufung von Explosivlauten als Hindernis wirken müßte. Aus dem gleichen Grunde erklärt es sich, daß immer nur je ein Vokal und je ein Konsonant abwechseln und das Zusammenstoßen von Konsonanten vermieden wird. Alle hier gemachten Beobachtungen treffen auch für die Sprache kleiner Kinder zu, welche eben beim Gebrauch ihrer Sprechwerkzeuge noch zu viele Hemmungen zu überwinden haben und demgemäß die Sprache nach Möglichkeit vereinfachen, abschleifen und glätten. Über die Höhenlage solcher Kindersprache ist also in den vorliegenden Fällen die sprachbildende Phantasie der Zungenredner nicht hinausgekommen, ein höchst bemerkenswertes Anzeichen für die geistige Entwicklungsstufe ihres unbewußten Seelenlebens. Das unausgesetzte Rufen eines einzigen, wenn auch richtigen Wortes überschreitet diese Stufe nicht. Wir haben es mit einem kindlichen Stammeln zu tun.

Ähnlich einfacher Art scheint auch das Zungenwort gewesen zu sein, welches die Prophetinnen der Camisarden den Truppen des französischen Königs entgegenriefen oder genauer wie Schlangen entgegenzischten, womit sie sie gleichsam anbliesen, um sie in die Flucht zu schlagen. Es lautete „tartara" und wurde bisweilen mehrmals wiederholt, ohne allerdings die beabsichtigte Wirkung zu erzielen (Nr. 28, Bd. I, S. 328, 342).

2. Unterart:

Das silbenförmige Zungenreden.

Hier erscheint die Sprache nahezu in ihre Grundbestandteile auseinandergerissen oder zerlegt. Es werden nur noch einzelne Laute, Zischlaute oder Vokale ausgestoßen, höchstens Verbindungen, welche Silbenumfang annehmen, aber nicht überschreiten. Daraus können dann durch Wiederholung ganze Reihen hervorgehen, welchen man aber nicht mehr Wort- und Satzähnlichkeit zugestehen

kann. Denn jene einfachen Sprachbestandteile, Einzellaute und Silben, werden in der Regel nur in ganz geringer Auswahl und sehr beschränkter Anzahl der einzelnen Zungenrede zugrunde gelegt und dann mit geringem Wechsel in endloser Eintönigkeit wiederholt. Etliche recht einfache Beispiele liefert die Kasseler Bewegung von 1907. „Eines der Mädchen hat nur einen einzigen Schrei auf ihrem Repertoire: Toje, Toje, Toje, Toje to, so heißt er. Sie brüllt es bald wütend, bald klagend, bald tröstend, bald drohend und mit einer Wildheit, die durch Mark und Bein geht, und dabei fliegen ihr die Glieder in hysterischen Krämpfen" (Nr. 30, S. 324). Ein anderes Beispiel bietet aus der Zungenbewegung in Deutschland eine Konferenz der Zungenleute zu Stuttgart vom Oktober 1910. Wir lesen in dem Bericht darüber: „‹Tatatatataquabaramba tatata› schreit ein Mann unaufhörlich; seine rechte Hand schlägt dabei in wahnsinnigem Tempo auf den Stuhlsitz" (Nr. 19, S. 225).

Hierher rechnen wir auch so einfache Laute wie ah! und oh!, welche oft bei Zungenrednern beobachtet werden. Man kann sie als Silben auffassen und braucht daraus nicht notwendig, wie Lombard tut, eine dritte Klasse neben silben- und wortartigem Zungenreden zu machen.

Die silbenförmige Zungenrede steht noch eine Stufe tiefer als die wortförmige. Das Stammeln ist hier nur noch ein Lallen, wie es bei den allerkleinsten Kindern vorkommt, sowie bei gewissen Geisteskranken, bei Idioten und im Intoxikationsdelirium, etwa bei starker Alkoholvergiftung.

Ein gemeinsames psychologisches Merkmal der vier letzten Unterarten des Zungenredens besteht darin, daß sie fortwährend nach Auslegung verlangen und zu einer Deutung des Inhalts anreizen. Nur bei den Kunstsprachen besteht gegründete Hoffnung auf Erfolg, während die Zungenreden der drei letzten Unterarten hinsichtlich einer Übersetzung oder Auslegung im philologischen Sinne als hoffnungslos aufzugeben sind. Hier kann nur eine psychologische Erklärung helfen (siehe weiter unten!). Daß aber gleichwohl der Anreiz zur philologischen Sinngebung des Sinnlosen bestehen bleibt, kennzeichnet diese Erscheinungsgruppen ungemein.

Das automatische Dichten.

Etliche Beispiele mögen diese Erscheinung veranschaulichen. Wir geben zunächst zwei Proben von Dichtungen im Trancezustand, welche Helene Smith zur Verfasserin haben.

(1) Approchez-vous approchez-vous,
Enfans chéris, approchez-vous!
Quand le printemps sur nous ramène
Ses frais parfums, ses rayons d'or,
Venez enfans sous son haleine
Gazouiller bas mes doux trésors. (Nr. 35, S. 133.)

(2) Quand son âme mobile aura pris la volée
Et planera sur Mars aux superbes couleurs,
Si tu veux obtenir d'elle quelques lueurs,
Pose, bien doucement, ta main sur son front pâle
Et prononce bien bas le doux nom d'Esénale!
(Nr. 55, S. 173.)

Es folgen zungenrednerische Gedichte. Das erste entstammt dem irvingischen Kreise:

(3) Hippo-gerosto hippo booros senoote
Foorime oorin hoopo tanto noostin
Noorastin niparos hipanos bantos boorin
O Pinitos eleiastino halimungitos dantitu
Hampootine farimi aristos ekrampos
Epoongos vangami beresossino tereston
In tinootino alinoosis O fustos sungor O fuston sungor
Eletanteti eretine menati.

(Köhler, Het Irvingisme. Angeführt bei Schwarz, in dessen Anzeige jenes Werkes in den Theologischen Studien und Kritiken 1877, S. 369.)

Das nächste verdanken wir der Selbstbeobachtung des Amerikaners Le Baron:

(4) Intelete te intelute. Bule te skuru te sinte omkoton. Stinte te lete ode tinka ong. Lepe lute impe sute compo intope. Lute su empri. Lute lu lelee inkapon. Instute te binkalong te pelee te obde de pere. Bolotele te sinte. Inde tere somte compo. Peme to stimele inkepe. Surume tome lete skuru. Istepe tompo dere ombo luto lutoston. Amen Ra, Amen Ra, Amen Ra.

(Le Baron [Pseudonym], A case of psychic automatism, including «speaking with tongues»; Proceedings of the Society for psychical research, t. XII, 1896 to 1897, p. 291.)

Ein weiteres Beispiel lieferte Pastor Paul in Berlin-Steglitz:

(5) Schua ea, schua ea
O tschi biro tira pea
akki lungo ta ri fungo
u li bara ti ra tungo
latschi bungo ti tu ta.

Von demselben stammt auch das folgende:

(6) Ea tschu ra ta
u ra torida
tschu ri kanka oli tanka
bori tori ju ra fanka
kulli katschi da
u ri tu ra ta! (Nr. 16, Nov. S. 3.)

Endlich seien noch die stark skandierten Verse der Frau T. bei Pfister (Nr. 37, S. 770) mitgeteilt:

(7) „Tschina wastóra matína to —
elewatina w(m?)atina watό —
wesperantina wastóra waitó —
elegantina wastóra waitó —
tira wastóna tina waitó —
elegatóna wastína to —
o santa matóna."

Die automatische Dichtung stellt für sich keinen neuen Typus neben den bisher behandelten Typen der Zungenrede dar, sondern ordnet sich ihnen mit ihren verschiedenen Erscheinungen ein. Sie kann naturgemäß nur in den Typen I und II vorkommen. Das lebhafteste Interesse beanspruchen die Dichtungen der Typen I, 1 b und II, 2, denen ja auch die mitgeteilten Beispiele angehören; zu Typus I, 1 b gehören die Beispiele (1) und (2), zu Typus II, 2 die Beispiele

(3)—(7). Nur sofern die dichterische Sprache eine andere ist als die der Prosa, behandeln wir auch auf dem Gebiete des automatischen Sprechens die automatischen Dichtungen als eine besondere Gruppe von Erscheinungen. Hier beobachten wir mit besonderer Deutlichkeit, wie oft die eigene Muttersprache die Zungensprache beeinflußt und gestaltet. Die Zungendichtungen des deutschen Pastors Paul sind nach dem Vorbilde deutscher geistlicher Lieder gebaut, so Nr. (5) nach „Laßt mich gehn" und Nr. (6) nach „Jesu, geh' voran". Die Trancedichtungen der Helene Smith in französischer Sprache halten sich durchaus an die in dieser Sprache üblichen Regeln des Versbaus, so daß sogar in Nr. (2) der klassische Alexandriner die automatische Rede gestaltend beherrscht. Die beiden Beispiele (3) und (4) bewegen sich in freien Rhythmen. Man würde sie überhaupt kaum als Gedichte auffassen, wenn sie nicht äußerlich in Gedichtform überliefert (3) oder ausdrücklich als Verse bezeichnet wären (4).

Das automatische Singen.

Wie automatisch geredet und gedichtet wird, so wird auch automatisch gesungen. Unartikulierten Gesang eines einzelnen Inspirierten lernten wir bei Elie Marion kennen. Aber auch eine zungenrednerische Gemeinde kann automatisch, also wie ein Chor singen. Ein hübsches Beispiel dafür entnehme ich dem wiederholt angezogenen Werke von Fleisch (Nr. 19, S. 20); es handelt sich um eine Versammlung der Zungenredner zu Amsterdam vom 16. März 1909: „Eine Schwester empfing eine herrliche Salbung. Am Schluß der Gebetsgemeinschaft, als wir standen, den Segen zu empfangen, sah ich (Polman) plötzlich ein helles Licht durch die Halle gehen. Ich fragte die Geschwister, ob sie's nicht gesehen hätten (übrigens eine charakteristische, suggestive Frage!), aber plötzlich fiel der h. Geist auf uns alle, und es kam ein solcher Ausbruch heiligen Gesanges von den Getauften, daß es überwältigend war. Ein mächtiger, geistgegebener Gesang stieg und fiel, manchmal ganz leise, dann wie ein großes Oratorium, alles in Zungen und in verschiedenen Tönen, während ein Bruder unter der Wirkung des h. Geistes den Gesang auf der Orgel begleitete. Am Schluß des Gesanges fiel eine Schwester auf die Erde wie vom Blitz getroffen. Ich ging zu ihr, und sie sagte mir, das Licht hätte sie plötzlich eingehüllt wie in eine Wolke, und sie fiel nieder und pries Gott in Zungen. War das nicht herrlich?"

Dieser Bericht hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem über den Pfingstjubel auf der I. Mülheimer Pfingstkonferenz, welche bald danach stattfand und worüber der Bericht bereits oben wiedergegeben wurde. Anscheinend die gleiche oder doch wenigstens eine ähnliche Gemütsbewegung der Massen steigt und fällt in beiden Versammlungen. Auf der einen äußert sie sich in lautem Jubel mit heiligem Lachen, auf der anderen in gemeinsamem Gesang. Letzteres darf als eine gehobenere Ausdrucksform desselben angesehen werden. Der Gesang scheint aber nicht, wie das Lachen, in unartikulierten Lauten bestanden zu haben, sondern gesungene Zungenrede gewesen zu sein. Auch sonst wird öfter berichtet, daß nach augenblicklich inspirierten Melodien gesungen wurde (vgl. Nr. 30, S. 326f.).

Nicht nur Zungen-, auch Trancerede wird bisweilen gesungen, und zwar, was das Natürlichere ist, Trancedichtung. Das automatisch entstandene Gedicht (1) wurde von Helene Smith sofort als Gesang hervorgebracht, nachdem sie einen Herrn der Gesellschaft gebeten hatte, am Klavier Platz zu nehmen und zu spielen. Als dieser auf gut Glück etliche Töne anschlug, begann das Medium, den mitgeteilten automatischen Gesang vorzutragen.

Das Verstehen und das Auslegen der Zungenrede.

Es handelt sich hier nicht um die Erklärung des Zungenredens als eines psychophysischen Vorganges, sondern um die Deutung des Inhaltes der Zungenreden. Die Auslegung der Zungenworte war schon im Altertum eine besondere Kunst.

Nicht jede Zungenrede bedarf der erklärenden Auslegung. Die sinnvolle Zungenrede versteht sich von selbst. Nur die sinnlose Zungenrede scheint erklärt werden zu müssen. Die Bezeichnung „sinnlos" ist hierbei bloß sprachphänomenologisch zu verstehen. Denn dadurch, daß man die anscheinend sinnlose Zungenrede deutet, beweist man, daß man sie eben doch für sinnvoll hält und diesen Sinn auch angeben zu können meint.

Aber selbst die „sinnlose" Zungenrede kann oft genug ohne Auslegung verstanden werden. Es handelt sich dabei um ein unmittelbares, rein gefühlsmäßiges Verstehen, welches man mit dem musikalischen Verstehen von Tonwerken ohne Text vergleichen kann. Dabei kann sich das Verständnis sowohl bei dem Zungenredner als auch bei den Zuhörern in dieser unmittelbaren Weise einstellen, genau so wie die später zu erörternde „Auslegung" dem einen wie auch den andern „gegeben" werden kann. Beachtenswert ist, was Karl Ludwig Schmidt (Nr. 57, S. 34) aus seiner Beobachtung einer zungenrednerischen Versammlung in Berlin zur Sache beibringt: „In der genannten Versammlung, bei der Gebet, Gesang, Schriftauslegung, Zungenreden miteinander wechselten, folgte gewöhnlich auf das letztere eine Auslegung des Zungenredners selbst... Auf der anderen Seite aber fehlte in einem Falle auch eine Auslegung, und ferner hatte ich den Eindruck, daß die Versammelten schon von der gehörten Zungensprache an sich mitgerissen wurden. Sie empfanden, daß da ein Lobpreis Gottes gesprochen wurde, auch wenn die Auslegung noch gar nicht da war." „Daß sich aber das Verstehen der Zungenrede, das von ihr Mitgerissenwerden nicht immer zu einer bestimmten Auslegung verdichten muß, ergibt sich daraus, daß jemand in Zungen spricht und die Gabe der Auslegung selbst nicht hat. Der Leiter der Pfingstgemeinde erzählte mir, so sei es ihm lange Zeit gegangen: er habe in Zungen sprechen müssen, ohne eine Auslegung zu besitzen; dabei habe er aber die Gewißheit gehabt, einen Lobpreis Gottes gesprochen zu haben. Und so geht es auch einer Versammlung dem vom Zungenredner Gesagten gegenüber. Wie dieser selbst von sich weiß, daß er Gott gelobt hat, so weiß das die Gemeinde auch. In wirklicher Massenekstase fällt dann die eigentliche „Auslegung" ganz weg, und dennoch besteht der Konnex zwischen Zungenredner und Gemeinde." Man vergleiche hiermit die verschiedenen Berichte, welche am Anfang unserer psychologischen Untersuchung als Beispiele vorgelegt wurden. Wiederholt begegnet da die Tatsache, daß gleich die ersten Ausbrüche von Zungensprüchen in den Versammlungen Begeisterung und Freude oder Tränen und Schluchzen auslösen, noch ehe eine Auslegung kommt, also auch ohne diese in ganz elementarer Weise verstanden und wirksam werden. Die beiden ausgezeichneten Fälle von Massenekstase, welche sich 1909 zu Amsterdam und zu Mülheim zutrugen, und welche von heiligem Gesang und heiligem Lachen begleitet waren, zeigen deutlich, welche umfassende und innige Gemeinschaft und welch unmittelbares Verstehen und Fühlen die zungenredende Gemeinde mit sich selber verbindet und jegliche „Auslegung" überflüssig macht.

In diesem Zusammenhang muß an das erinnert werden, was weiter oben in dem Abschnitt über die Psychologie des Zungenredens in betreff der sozial-

psychologischen Seite der Sache ausgeführt wurde. Das gilt auch für das Folgende.

Neben das unmittelbare logische Verstehen einer sprachlich sinnvollen Zungenrede und das unmittelbare gefühlsmäßige Verstehen einer sprachlich sinnlosen Zungenrede tritt als Drittes ein vermeintliches Verstehen von Zungenreden, dessen Vermeintlichkeit aber dem Verstehenden durchaus verborgen bleibt. Ein solches Verständnis kommt dadurch zustande, daß der Hörende das Gesagte nicht genau erfaßt, sondern nach eigener Fassungskraft, Phantasie, Beobachtungsfähigkeit, Aufmerksamkeit, Stimmung, nach eigenem Bedürfnis und Sprachschatz unbewußt verändert und es sich so verständlich macht. Auf diese Weise kann das Gesprochene und das Gehörte durchaus zweierlei sein, und das Verstehen gilt nicht dem ersteren, sondern dem letzteren.

Dieses kritische Bedenken verdient hier eingehender dargelegt und begründet zu werden, zumal es nicht immer denjenigen, die sich mit dem Gegenstande befassen, zu kommen pflegt. Ich frage: was für Worte werden eigentlich „verstanden"? Die gesprochenen oder die gehörten? Zweifellos nur die letzteren. Müssen sich aber gesprochene und gehörte Zungenworte notwendig decken? Keineswegs. Zwischen beiden tut sich vielmehr eine weite Kluft auf. Schon im normalen täglichen Verkehr von Mund zu Ohr faßt dieses durchaus nicht immer das auf, was jener spricht. Es kann undeutlich gesprochen sein, es kann schlecht gehört werden, beides rein physisch. Die Aufmerksamkeit kann bei dem Redenden oder bei dem Sprechenden oder bei beiden abgelenkt oder vermindert sein. Der Erfolg ist: es wird etwas anderes gehört als gesprochen wird. Und dabei sind wir im täglichen Verkehr aufeinander mehr oder minder eingespielt, kennen Sprache, Tonfall und Rhythmus des anderen! Nun aber setze man psychologisch völlig veränderte Bedingungen für das Sprechen und Hören, wie sie in einer zungenrednerischen Versammlung notwendig stattfinden. Der Inspirierte spricht eine ganz andere Sprache, mit veränderter Stimme, fremdem Tonfall und Zeitmaß. Die Lautverbindungen sind nicht die geläufigen der Muttersprache. Dazu ein meist wahnsinniges Tempo der Rede. Glaubt man, daß man, angenommen selbst als ganz nüchterner und unbeirrter Beobachter, die lautlichen Erscheinungen mit schlechthin zuverlässiger Treue aufzufassen imstande ist? Man stelle sich vor, man könne kein Wort chinesisch und würde plötzlich einem Chinesen gegenübergestellt, welcher zu einem in seiner Muttersprache redet. Man würde nicht nur nichts davon verstehen, sondern seine Sprache nicht einmal lautlich richtig erfassen. Man würde sich nach Apperzeptionshilfen umsehen und aus den eigenen Sprachkenntnissen heraussuchen, was eine, wenn auch noch so entfernte Ähnlichkeit mit dem Gehörten haben könnte, um sich und anderen davon Rechenschaft zu geben: so und so hörte sich das an, was der Chinese sagte. Diese Apperzeptionshilfen verändern aber das zu Apperzipierende schon ganz erheblich. Die Phantasie der Wahrnehmung wird in lebhafteste Tätigkeit versetzt wie überall da, wo sich unseren Sinnen nur schwer zu fassende und fremdartige Eindrücke darbieten. Nun hat man es aber im Falle des Zungenredners nicht einmal mit einem normalen Menschen zu tun, welcher eine normale Sprache spricht wie jener Chinese. Der Gegenstand ist noch ungleich geheimnisvoller und unbestimmter, daher noch schwieriger zu fassen. Und nun lassen wir die Annahme fallen, daß sich wenigstens der Beobachter in einem für strenge, wissenschaftliche Beobachtung geeigneten Geisteszustande befinde. Nehmen wir nur an, daß er mit dem gewöhnlichen Bewußtsein den Zungenrednern gegenübertritt, so stellt dies kein genügend scharfes Werkzeug zur sicheren Erfassung des

Gesagten mehr dar. Nehmen wir aber weiter an, daß auch der Beobachter in irgendeinem Grade von dem ekstatischen oder enthusiastischen Zustande seiner Beobachtungsobjekte angesteckt und mitgerissen wird, so ist die Möglichkeit, die Zungenreden genau zu erfassen, einfach ausgeschlossen. Um es handgreiflich auszudrücken: dort kann chinesisch gesprochen, hier hebräisch gehört werden. Es braucht dann nur noch hinzuzukommen, daß einige Lautreihen der Zungenrede eine gewisse Ähnlichkeit mit einigen einheimischen oder bekannten fremdsprachlichen Wörtern haben, so versteht man, daß ein Bericht zustande kommt, in welchem behauptet wird, es sei in wirklichen fremden Sprachen geredet worden. Endlich geht die Sache noch einen Schritt weiter. Das falsch Gehörte wird falsch niedergeschrieben. Ich meine nicht, daß Schreibfehler gemacht werden. Sondern man schreibt die Zungenworte mit unseren unbeholfenen Buchstaben, ohne Unterschied der Länge, der Stärke, der Färbung, des Tones. Welche Fülle von Veränderungen des auditiven Wortbildes werden dabei wieder möglich! So starke Veränderungen, daß durch das Niederschreiben allein der Eindruck echter fremdsprachlicher Wörter entstehen kann. Wer vollends die geschriebene oder gedruckte Zungenrede nur zu lesen bekommt, weiß schlechterdings überhaupt nicht, was da gesprochen worden ist. Günstiger liegen die Dinge allerdings bei den Kunstsprachen, zumal wenn sie sich mit medialer Schrift verbinden. Aber für die Beurteilung von Zungenreden des zweiten und dritten Typus wird man sich der vorstehenden Bedenken fortwährend zu erinnern haben, zumal wenn es sich um die Deutung und Auslegung der Zungenworte handelt. Eine phonographisch einwandfreie Aufnahme von Zungenreden wäre ein erstes Erfordernis zur Ausschaltung zahlloser Fehlerquellen. Solange dem nicht Genüge geschehen ist, dürfen wir getrost behaupten, daß die niedergeschriebenen Zungenreden eine mehr oder minder phantasiereiche Wiedergabe des wirklich Gesprochenen, und die beigefügten „Auslegungen" reine Phantastereien sind. Die letzteren werden es vermutlich auch nach der phonographischen Aufnahme bleiben, sofern nicht die Wissenschaft zuverlässigere Deutungsmethoden hervorbringt, als es die erbauliche Praxis vermag.

Die Zeitschrift für Religionspsychologie bringt in Band 1 vom Jahre 1908 auf S. 320 zwei leider gänzlich unzensierte Berichte über Zungenreden in Kolorado; sie sind der Chronik der Christlichen Welt, Leipzig 12. 9. 07 entnommen, welche sie ihrerseits aus der Zeitschrift „Der Sonnenaufgang", Mitteilungen des Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient, Heft 7, April 1907 abgedruckt hat. Da wie gesagt die Berichte gänzlich unzensiert und keineswegs wissenschaftlichen Quellen entnommen sind, so ist ihnen gegenüber die stärkste Skepsis geboten. Unter diesem Vorbehalt seien sie hier wiedergegeben:

„In Pueblo, der Hauptstadt Kolorados, findet man fast alle Völker der Erde vertreten. In den Stahlwerken allein werden unter 500 Arbeitern 17 verschiedene Sprachen geredet. Da gibt es Griechen, Chinesen, Japaner u. a., ein weites Arbeitsfeld. In der letzten Zeit herrscht eine große Bewegung in verschiedenen Teilen Südamerikas, der heilige Geist wirkt mächtig, viele finden Vergebung und Frieden im Blut des Heilandes. Eine ganz besondere Gabe, die manchen Gliedern jener Gemeinden geschenkt wurde, ist die Gabe des Zungenredens.

„Eine Frau, die diese Gabe erhalten hatte, war gerade auf dem Weg zur Versammlung, als sie einem Bekannten begegnete; der wies ihre Einladung zur Versammlung spöttisch ab und meinte: „Was nützt Ihnen überhaupt das Zungenreden, wenn Sie doch nicht verstehen, was Sie sagen?" Da begann die Frau plötzlich wieder in einer fremden Sprache zu reden, der Mann erblaßte und ver-

abschiedete sich eiligst. Erst später erfuhr man, daß die Frau ihm in einer ihr selbst unbekannten aber ihm bekannten Sprache sein schlechtes Leben und seine Sünden gesagt hatte. So konnte er merken, wozu der heilige Geist das Zungenreden gegeben hat."

In diesem Bericht wird also behauptet, 1. die Frau habe eine ihr unbekannte Sprache geredet, 2. der Mann habe sie verstanden, 3. der Inhalt der Rede sei eine Sündenvorhaltung gewesen.

Der Bericht bringt die Hauptsache, die Zungenrede selber, nicht. Die Verfasser und Überlieferer des Berichtes haben vermutlich an ein Reden in einer wirklichen fremden Sprache gedacht. Das wäre nicht unmöglich. Es könnte einfach eine kryptomnestische oder hypermnestische Leistung der Frau vorliegen. Man braucht nur anzunehmen, daß sie in ihrer buntsprachigen Umgebung auf irgendeiner religiösen Versammlung eine der üblichen Bußpredigten in einer ihr fremden Sprache unbewußt aufgefangen und sie in Gegenwart des Mannes, dem diese Sprache geläufig war, automatisch wiedergegeben hat. Die Beziehung der allgemeinen Vorhaltung auf die individuellen Sünden des Mannes ist dann bekanntlich nicht schwer, zumal wenn Schreck und Entsetzen und böses Gewissen diese befördern. Die Sache kann aber auch anders gelegen haben. Die Zungenrede kann eine an sich unverständliche, bloß sprachähnliche Rede gewesen sein. Der Mann aber glaubte zu verstehen, daß sie irgendwie die wunden Stellen seines Gewissens berühre. Endlich aber ist auch möglich, daß der Mann das Kauderwälsch der Frau überhaupt nicht verstanden hat, denn daß er sich seine Sünden vorgehalten gefühlt hätte, wird in keiner Weise gesagt, sondern nur, daß man nachträglich erfahren habe usw. Diese Deutung der Zungenrede sowie das dem Manne zugeschriebene Verständnis derselben brauchen mithin durchaus nur auf der wohlwollenden Auslegung zu beruhen, welche der Gemeinschaftskreis der Frau ihrer (vor ihm wiederholten?) Zungenrede, zu geben für angebracht hielt.

Der zweite Bericht lautet: „Eine andere Frau begann plötzlich in einer Versammlung zu reden, ohne daß jemand sie verstehen konnte. Einige Japaner, die ganz hinten gesessen hatten, begannen plötzlich zu weinen. Und als sich jemand an sie wandte, antworteten sie: »Bitte erzählt es uns noch einmal in unserer Sprache, erzählt uns alles, wie Er für die Japaner gestorben ist«. Sie hatten vorher die Botschaft des Heils noch niemals vernommen."

Dieser Bericht behauptet, 1. die Frau habe in einer ihr fremden Sprache geredet, 2. diese sei von Japanern verstanden und für ihre eigene Sprache gehalten worden, 3. die Japaner hätten vom Evangelium zuvor noch nie etwas gehört.

Wie weit das letztere Tatsache oder tendenziös zugespitzt ist, bleibe dahingestellt; jedenfalls ist auf diese Angabe kein großer Wert zu legen. Was nun die Sprachenfrage anlangt, so liegen auch hier wieder mehrere Möglichkeiten vor. Die Frau kann eine einmal gehörte japanische Ansprache hypermnestisch festgehalten und automatisch wiedergegeben haben. Dann haben sie die Japaner unmittelbar und dem Wortsinne nach verstanden. Es kann aber auch angenommen werden, daß die Zungenrede der Frau nur stellenweise an das Japanische anklang und dadurch die Japaner in den Glauben versetzt wurden, es werde zu ihnen in ihrer Sprache geredet. Das Verständnis des Gehörten machten sie sich dann selber nach ihren sonstigen Kenntnissen des Christentums und ihren eigenen frommen Bedürfnissen zurecht. Die nichtjapanisierenden Teile der Zungenrede mögen dabei durch ihre Unverständlichkeit den Eindruck besonderer Geheimnistiefe und Heiligkeit gemacht haben. Endlich aber kann man sich

vorstellen, daß die Zungenrede philologisch sinnlos war, daß aber die Japaner unmittelbar und rein gefühlsmäßig verstanden oder doch wenigstens zu verstehen glaubten, daß von Seinem Sterben für die Japaner die Rede war. Ob ihr Verständnis die Sache wirklich traf oder nicht, läßt sich nicht ausmachen, da wir auch hier nicht erfahren was der wirkliche Inhalt jener Zungenrede war. Wir erfahren nur, was die Japaner verstanden haben wollen und nochmals zu hören wünschten. Hierbei ergibt sich aber noch eine weitere Möglichkeit. Die Japaner brauchen beim ersten Zuhören nur ungefähre Eindrücke aufgefangen zu haben, welche sie irgendwie auf den Kreuzestod bezogen. Sie können dabei sogar den bewußten Eindruck gehabt haben, daß die gehörte Sprache eben nicht japanisch war — vielleicht klang es ihnen englisch und gründeten sie darauf ihr Verständnis, den anderen braucht es ja keineswegs englisch geklungen zu haben — und nun wünschen sie den ergreifenden Inhalt noch einmal zu hören, diesmal aber in ihrer eigenen Sprache, um ihn ganz und restlos fassen zu können. Sie begehren also nicht Wiederholung der schwer verständlichen Zungenrede sondern eine ihnen leicht verständliche japanische Verkündigung. Ob sie sie erhielten?

Diese beiden Proben mögen genügen. Sie zeigen unzweideutig, wie wertlos solche kurzen unzensierten Berichte sind, wie sie die fromme Literatur zu beherrschen pflegen. Sie sind nicht nur nicht geeignet, unsere Kenntnisse der inspirativen Erscheinungen zu bereichern und zu vertiefen, weil sie uns wichtigstes Beobachtungsmaterial glattweg unterschlagen, sondern sie ermüden nur den Scharfsinn des Erklärers, der sich den Kopf darüber zerbrechen mag, welche Tatbestände hinter dem Berichte liegen könnten, ohne daß er dabei über die bloße Erwägung mannigfacher Möglichkeiten hinauszukommen in der Lage wäre. Man kann daher derartige Berichte zur Erklärung biblischer Überlieferungen kaum heranziehen, es sei denn in dem Sinne, daß man durch ihr Beispiel zeigt, wie ungenaue, tendenziöse, mithin wertlose Wunderberichte noch heutigen Tages entstehen und massenhaft verbreitet werden — zur Erbauung der Frommen und zur größeren Ehre Gottes.

Neben das Verstehen der Zungenrede tritt das Auslegen oder die Auslegung. Man sollte meinen, die Auslegung stütze sich auf das Verstehen, sie setze nur voraus, daß wenigstens einer da ist, der die Zungenrede versteht und sie der Gemeinde auslegt, die sie ohne das nicht zu verstehen imstande ist. Dem ist aber nicht so. Die Auslegung einer Zungenrede beruht keineswegs auf ihrem inneren Verständnis sondern auf einer besonderen, ganz neuen Inspiration, um die man bittet: „Herr, gib uns auch die Auslegung!" Wenigstens ist das die offizielle und, wie sich weiter unten zeigen wird, auch biblische Auffassung der Sache. In Wirklichkeit aber wird man nicht immer eine besondere Offenbarung für die Auslegung erhalten, aber doch eine solche geben wollen oder müssen. Zwei Wege scheinen da beschritten zu werden. Einerseits knüpft man an gewisse, dem vermeintlichen Verständnis zugänglichere Anhaltspunkte der Zungenrede an oder geht von dem gefühlsmäßigen Gesamteindruck des Gehörten aus. So gewinnt man eine Auslegung, welche besagt, was der Ausleger meint, daß der Zungenredner habe ausdrücken wollen. Andrerseits verlegt man sich wohl ganz einfach aufs freie Phantasieren oder kurz gesagt, aufs Raten. Beides scheint auch dann das übliche Verfahren zu sein, wenn nicht ein anderer, sondern der Zungenredner selbst die Auslegung gibt (Nr. 55, S. 181ff.).

Ein stimmungsmäßiges Verstehen oder ein bloßes Raten kann es sein, wenn Frau H. bei Pfister (Nr. 37, S. 770f.) von ihrer eigenen Zungenrede urteilt, es müsse ein Gebet gewesen sein, sie habe die Nähe des Herrn gespürt. Sie zeigt

sich erschöpft und von Kopfschmerzen geplagt und kann daher keine näheren Angaben machen. Im übrigen verdanken wir ihr die lehrreiche Mitteilung, „daß man selten seine eigenen Reden auslegen könne; es gelinge überhaupt nur, wenn man ganz beim Herrn sei, und nicht das Geringste störe". Sie denkt dabei augenscheinlich an eine besonders geoffenbarte oder „eingegebene" Auslegung, wie ja die Gabe der Auslegung als eine selbständige Geistesgabe neben dem Zungenreden betrachtet wird. Beide Gaben können sich in einer Person vereinigen, aber auch auf zwei verteilen. Außerordentlich beachtenswert aber ist die Feststellung Pfisters, daß die „eingegebene" Auslegung mit dem Wortlaut der Zungenrede in durchaus keinem Zusammenhang zu stehen braucht. Sein Analysand Simon bestätigt das freimütig und setzt hinzu, die Auslegung richte sich, obwohl sie über den Sprechenden komme, doch nach seiner Intelligenz und nach seinem Sprachschatze (Nr. 37, S. 735, 757). Es ist daher weiter zu vermuten, daß die „Auslegung" auch nichts mit dem wirklichen Inhalte der Zungenrede, weder nach ihrer sprachlichen Gestalt noch nach ihrem sachlichen Gehalt, zu tun zu haben braucht. Zungenrede und Auslegung können zwei völlig selbständige, voneinander unabhängige Größen sein, was ja schon durch den Umstand nahegelegt wird, daß wie die Zungenrede, so auch die Auslegung inspiriert ist, es also zur Auslegung eines neuen, selbständigen inspirativen Aktes bedarf.

Als Beispiele mögen die „Übersetzungen" dienen, welche einigen der früher vorgeführten automatischen Dichtungen beigegeben sind. Nr. (4) soll nach Le Baron folgendermaßen zu übersetzen sein: The book of the past is not the book of the love! It is the song of the sadness! The great light has come to help the darkness! Love is emperor! Love is the light of the darkness! The home of the poor is the palace of love! All the light is love! All the earth shall be light! All the light shall be darkness! The love of all things shall be the light of all things! Pure light. Eine Entsprechung zwischen Original und Übersetzung läßt sich schlechterdings nicht entdecken. Jenes bietet keinen Anhalt für diese.

Das Beispiel (5) geht nach dem Rhythmus des Liedes „Laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn". Es ist aber nicht eine Zungenübersetzung davon. Paul glaubt zu wissen, schua ea bedeute „lieber Jesus", tu „Gott". Den Rest gibt er zu, nicht verstehen zu können.

Das Beispiel (6) geht nach dem Rhythmus des Liedes „Jesu, geh voran", soll aber wohl ebenfalls eine selbständige Dichtung sein.

Es ist jedenfalls ehrlicher, auf eine „Übersetzung" zu verzichten, statt willkürlich umherzuraten oder einen beliebigen Text als Umschreibung auszugeben. Im übrigen aber besaß Pastor Paul auch die Gabe der Auslegung und machte davon reichlichen Gebrauch.

Dem wissenschaftlich geschulten Beobachter gelingt es allerdings, die genannten Fehlerquellen bis zu einem gewissen Grade auszuschalten und phantastische Deutungen zu vermeiden. Immerhin wird auch er noch vor ziemlichen Schwierigkeiten der Beobachtung stehen, wenn sich die Zungenrede überstürzt oder mehrere Zungenredner durcheinander sprechen. Nicht jeder Beobachter ist in der glücklichen Lage wie Oskar Pfister, seine Versuchspersonen in Einzelsitzungen untersuchen, ihre automatischen Reden in Ruhe nachschreiben, ihnen das Geschriebene zwecks sorgfältiger Kontrolle noch einmal genau vorsprechen und durch Rückfragen den Text zuverlässig feststellen zu können. Nicht jedem stellen sich wie ihm die Versuchspersonen zur Besprechung, Durchnahme und Erklärung der Zungenrede zur Verfügung (Nr. 37).

Jener inspirierten und praktischen Auslegung der Zungenrede, welche auf religiösem Gebiet der Erbauung dient, tritt heute eine wissenschaftliche Deutung zur Seite, welche diesen Zweck freilich nicht verfolgt, wohl aber die Zungensprachen psychologisch erklären möchte. Hier will die Psychologie gegenüber dem Zungenreden etwas Ähnliches leisten wie gegenüber den Träumen, deren Bilder, Worte und sonstigen Inhalte sie psychologisch oder psychanalytisch nach ihrem letzten, und zwar vernünftigen Sinn befragt, während die volkstümliche Traumdeutung aus demselben Stoff nur praktische Orakel herauszuholen bestrebt ist. In beiden Fällen kann die praktische Auslegung gelegentlich die richtige Deutung treffen, aber das ist dann ein Zufall, weil sie nicht nach klaren wissenschaftlichen Methoden arbeitet, sondern gewisse Regeln der Verknüpfung von Gedanken, Vorstellungen, Ahnungen und Ereignissen befolgt, welche zwar auf Jahrtausende alten Erfahrungen beruhen, aber gleichwohl nur eine oberflächliche Beobachtung voraussetzen und die Daten gewaltsam verbinden. Demgegenüber muß die wissenschaftliche Forschung zunächst versuchen, wie den Inhalt der Träume so auch den der Zungenreden aus dem bewußten und unbewußten Inhalt der Seele des betreffenden Subjektes zu deuten und sich dabei in erster Linie diejenigen Erkenntnisse zu nutze machen, welche sie aus der zuverlässigen Beobachtung des normalen Bewußtseins gewonnen hat. Ich habe diesen wesentlichen methodologischen Grundsatz in meinen „Wundern der Bibel" Heft I, S. 61, Anm. 6 im Anschluß an Alfred Lehmann bereits hervorgehoben.

Ein erster Versuch, in das Verständnis des sinnlosen Zungenredens einzudringen, darf von der auffallenden Ähnlichkeit ausgehen, welche zwischen dieser Erscheinung und der Kindersprache, insonderheit den ersten Sprechversuchen der Kinder [1]) besteht. Das kindliche Lallen, Stammeln und Plappern besteht aus Reihen von Lauten, Silben und Silbenverbindungen, welche bisweilen Wortähnlichkeit erreichen (mama, dada, papa). Die gleichen Laute und Silben werden dabei vielmals wiederholt, bald in gleicher, bald in wechselnder Reihenfolge. Wird der Rededrang besonders stark, dann werden die Laut- und Silbenreihen mit einer geradezu erstaunlichen Geschwindigkeit hervorgestoßen oder sie überstürzen sich wie ein Wasserfall und bilden dabei neue und höchst seltsame Lautgefüge. Es sind die ersten Versuche des Kindes, teils selbständig Laute hervorzubringen und als Ausdrucksmittel in sein geistig-sinnliches Vermögen einzustellen, teils auch gehörte Laute und Wörter nachzubilden. Namentlich das letztere führt zur Entstehung einer eigentümlichen kindlichen Verzerrungssprache, indem das Kind noch nicht imstande ist, die gehörten Wörter richtig wiederzugeben, und sie infolgedessen notwendig entstellt, verdreht, verzerrt. Die einzelnen Silben einer solchen Verzerrungssprache werden dann wie im Spiel als etwas Selbständiges behandelt und aus lauter Freude am Plappern und Vertauschen willkürlich mit einander verbunden und verwechselt, kombiniert und permutiert. Auch Abwandlungen kindlich gebildeter Silben sind beliebt, indem die Konsonantengruppen etwa abgeschliffen oder die Vokale der Silben verfärbt werden. So wird der Name „Anita Grube" im Munde des Kindes etwa zu „anita buka", dann zu „anita muka", schließlich durch weitere Abwandlung und Wiederholung entsteht der „Satz": „sita mua sita mua nita muka

[1]) Die Psychologie der Kindersprache wurde bereits von Lombard (Nr. 55, S. 33. 123—141) zur Aufhellung der Zungenrede mit bestem Erfolg herangezogen. Ich hoffe, im folgenden eigene Beobachtungen mit Nutzen verwenden zu können. Wertvolle Quellennachweise zur Sache bietet Lombard a. a. O.

nita muka", oft mit der größten Schnelligkeit rhythmisch ausgesprochen. Die Erinnerung an den ursprünglichen Eigennamen und dessen Trägerin ist dabei schon stark in den Hintergrund gedrängt; das Interesse des Kindes haftet bereits an den Lauten selber. So wird verständlich, daß sich in der Sprache des Kindes oft Silben oder wortähnliche Bildungen finden, deren ursprünglicher Sinn längst vergessen oder unbewußt geworden ist. Die Erwachsenen versuchen sie wohl nachträglich zu deuten, deuten sie dann aber fast regelmäßig falsch [1]). Namentlich wenn Kinder Wörter aussprechen, welche eine tatsächliche oder nur scheinbare Ähnlichkeit mit Wörtern fremder oder gar toter Sprachen haben, so sind spiritistisch gerichtete Eltern oder Verwandte nur allzu leicht geneigt, auf die Einwirkung jenseitiger Geister zu schließen, welche durch die Kinder reden, oder anzunehmen, daß sich Verstorbene in ihnen wieder eingekörpert hätten. Wo wie auf indischem Boden an die Wiederverkörperung oder Seelenwanderung geglaubt wird, da ist diese Auskunft des Rätsels natürliche Lösung. Wenn etwa ein Kind etwas spricht, was so ähnlich wie „pumbadita" klingt, so könnte man wähnen, etwa einen alten Talmudlehrer aus jener berühmten Schule wieder vor sich zu haben. Oder es ruft „tálata", so denkt man unwillkürlich an einen der Zehntausend. Unser gewöhnliches Sprachbewußtsein, unser geschichtliches Wissen, unser Glaube und Aberglaube führen uns in solchen Fällen von der richtigen Deutung geradezu ab, welche bei dem letztgegannten Beispiel vielmehr darin zu erblicken ist, daß das Kind den öfter gehörten Kindervers „Ting tang tellerlein" meint und wieder zu hören wünscht. Bald trat dafür auch die Abwandlung „dílata" auf. Ein anderes Kind wünschte sich fortwährend einen „Hultsch" und eine „Malze". Das erstere Wort war aus „Holz" entstanden und meinte einen Zahnstocher; das letztere widerstand allen Deutungsversuchen. Auf einer höheren Stufe beginnt dann das Kind, mit der Sprache absichtlich zu spielen wie mit anderen Dingen seiner Umgebung und den Gliedmaßen seines Körpers. Ist es gar erst im Besitze des Alphabets, dann eröffnen sich auf diesem Felde neue Möglichkeiten. Ein bekanntes Sprechspiel ist die sog. „Erbsensprache", welche darin besteht, daß man die Wörter nicht ausspricht, sondern buchstabiert und jedem Laut das Wort „Erbsen" anhängt. Die Zungenfertigkeit spielt dabei eine hervorragende Rolle. Oft bilden Kinder als Zungenübung Lautreihen, welche in der Art entstanden zu sein scheinen, daß man zwischen die zusammenstoßenden Konsonanten gegebener Wörter Vokale einschiebt. Kinder bilden auf diese Weise z. B. aus dem Worte „Strumpf" die Lautreihe eseterúmepefe. In ähnlicher Weise verändere man das Wort „Stecher" und man erhält das oben vorkommende Zungenwort schetéchira, wobei ich den Ton auf dem zweiten e annehme. Natürlich könnte man, um das Zungenwort noch unkenntlicher zu machen, den Ton verschieben. Eine andere Kindersprache lautet vergleichsweise: pisaóni kaljabáni rátana schátana tóposi. Niemand ahnt, was dahinter steckt. Es ist aber der Satz: La pie a un haut nid, la caille a un bas nid, le rat en a, le chat en a, la taupe aussi. Die Artikel sind in der Verzerrungssprache weggelassen, die übrig bleibenden Haupt- und Zeitwörter zusammengezogen und der Ton durchgehend verschoben. Die Kindersprache durchläuft mithin mehrere Stufen.

---

[1]) Ein interessanter Fall von Verlust und Wiedergewinn der richtigen Deutung eines Kinderwortes sei an dieser Stelle mitgeteilt. Ein Kind sprach häufig das selbstgebildete Wort „käng"; schließlich blieb es als Kosename an ihm haften. Weder es selbst noch die Eltern wußten mehr, was es bedeutet hatte. Ein Menschenalter später erschien im Munde seines eigenen Kindes dasselbe Wort wieder, und hier war zweifelsfrei zu erkennen, daß es eine kindliche Verzerrung des Wortes „klein" war. Damit war das Rätsel gelöst.

Sie erscheint zunächst als silbenförmiges, reihenbildendes Lallen, sodann als wortförmiges Stammeln, geht dann erst zur Bildung scheinbarer und wirklicher Sätze über und entfaltet nun im Spiele Phantasie- und Kunstsprachen. Damit entspricht sie genau den oben aufgestellten Typen der Zungenrede, nur daß die Reihenfolge der letzteren genau umzukehren ist. Auch bis in die oberste Stufe des Zungenredens hinein bleibt die Gleichartigkeit mit der Kindersprache bestehen, sofern Rededrang und Zungenfertigkeit auf beiden Seiten ungebrochen vorhanden sind und auch der geistige Gehalt der muttersprachlichen automatischen Rede meist recht kindlich zu sein pflegt.

Dergleichen kindersprachliche Erscheinungen muß man kennen, um sich auch bei der Deutung des Zungenredens nicht in die Irre führen zu lassen. Man erinnere sich ferner daran, daß nicht nur Kinder, sondern auch viele Erwachsene es lieben, die Sprache gelegentlich zu ihrem Vergnügen wie ein Spielzeug zu behandeln, bei welchem durch Laut- und Silbenversetzungen neue Bildungen entstehen. Diese erfreuen durch ihren neuen Klang, oft auch durch ihren neuen Sinn (vgl. z. B. die Schüttelreime), vielfach auch nur dadurch, daß die unmögliche Form als solche komisch wirkt oder entfernt an irgendeine komische Vorstellung anklingt. Doch damit kommen wir schon in die Psychologie des Witzes.

Wir stellen hier einige Beispiele der Zungenrede und der Kindersprache nebeneinander, um die Ähnlichkeit hervortreten zu lassen. III, 2: mit dem silbenförmigen Zungenstammeln „tatata usw." vergleiche das kindliche Stammeln „dadada usw.". III, 1: mit dem wortförmigen Zungenstammeln „tartara" vergleiche die kindlichen Stammelwörter „tálata", „dílata". II, 2: mit dem phantasiesprachlichen Zungenwort „disgudenei" oder „schetechira" vergleiche die kindlichen Wortverzerrungen „käng" bzw. „eseterúmepefe". II, 1: mit der kunstsprachlichen Zungenrede Linas „Heidufon eindugostík — usw." vergleiche die kindliche Kunstsprache „pisaóni kaljabáni usw.".

Die phantasiesprachlichen Zungendichtungen des Pastors Paul, welche oben mitgeteilt wurden, scheinen hiernach ihre einfachste Erklärung zu finden. Wer die vorgeführten Lautreihen in Verbindung mit der Nachricht liest, daß man sich zugleich mit Fragen der Mission in der Südsee befaßt habe, dem werden sofort die Schulerinnerungen an Namen wie Mauna Loa, Mauna Kea, Kilauea, Neu Guinea, Tonga, Fidschi, Tutuila, Pango-Pango usw. aufsteigen und man wird bemerken, daß die Klangfülle, die Lautverbindungen und der Rhythmus dieser Namen sehr gut zu der Paulschen Zungensprache passen. Es liegt also nahe anzunehmen, daß diese geographischen Erinnerungen das Lautmaterial für die Phantasiesprache Pauls abgaben und daß sodann der sogar eingestandenermaßen vorhandene Wille zum Zungenreden die vielleicht nur latente Absicht erzeugt hat, die intendierte Sprache nun auch möglichst vollkommen und fließend zu sprechen. An Kindern hat man wiederholt beobachtet, daß sie im Spiel plötzlich behaupten, diese oder jene exotische Sprache sprechen zu können, und daß sie alsbald den Beweis dafür antreten, indem sie in einer augenblicklich erfundenen Phantasiesprache einen längeren Redeerguß von sich geben. Selbstverständlich gelingt ihnen dieser Beweis nur schwach, indem die Phantasie zur Wort-, Satz- und Sprachbildung nur wenig zureicht und das Unternehmen meist ins Stammeln verfällt wie auch bei Paul: ti tu ta und viele andere bloß gestammelte Einzelsilben: u ri tu ra ta.

Die Ähnlichkeit zwischen dem kindlichen Sprechen und dem Zungenreden ist aber nicht bloß eine äußerliche und formale, sondern beide Erscheinungen sind auch innerlich und sachlich aufs engste miteinander verwandt. Man kann

geradezu behaupten, daß dem Zungenreden eine infantile Einstellung des Bewußtseins zugrunde liegt. Infantile Bewußtseinseinstellung bei Erwachsenen kommt auch sonst gelegentlich vor. Sie ist eine bekannte Begleiterscheinung der verschiedensten Intoxikationsdelirien. Die Selbstbeobachtung und Selbstkritik sind in solchen Zuständen mitsamt dem ganzen höheren Selbstbewußtsein ausgeschaltet. Der Kranke ist in einen dem kindlichen Bewußtsein ähnlichen Zustand versetzt und äußert sich dementsprechend unbeholfen, rein triebhaft, unmittelbar. Nur insofern unterscheidet sich sein Zustand von dem des Kindes, als der seinige völlig oder nahezu völlig besinnungslos ist, während das Kind trotz aller Unbeholfenheit und Triebhaftigkeit seiner Äußerungen keineswegs als besinnungslos, sondern oft geradezu als ein feiner Beobachter und schlauer Rechner zu bezeichnen ist. Eine andere verwandte Erscheinung muß hier noch genannt werden, die seit etlichen Jahren in einigen überkultivierten und kulturmüden Kreisen geübte Mode, welche als Dadaismus bekannt geworden ist. Sie ist weiter nichts als die absichtlich herbeigeführte Loslassung einer latenten infantilen Einstellung, welche sich unter dem Kulturfirnis erhalten hat und mit echter Kindlichkeit verwechselt wird. Es wird also hier nicht nur nicht gehindert, sondern geradezu erstrebt, daß sich der erwachsene Mensch der unbeholfenen, triebartigen und unmittelbaren Ausdrucksmittel des kulturlosen, ungebildeten Kindes bediene. Genau dasselbe tut der Zungenredner, oder er will es sogar, wie das früher angeführte Beispiel des Pastors Paul beweist. Die Annahme einer infantilen Bewußtseinseinstellung der Zungenredner stimmt genau zu der fast regelmäßig beobachteten Tatsache, daß die Zungenredner ungebildete und einfältige Menschen sind, welche einem etwas primitiven Typus menschlicher Geistigkeit angehören. Wo die Betreffenden jedoch der gebildeten Schicht angehören, haben sie sich eine instinktive Zuneigung zu dem naturnahen Zustande sowie eine auf religiösen Mißverständnissen beruhende Hochschätzung der Armut am Geiste (Mt. 5, 3) bewahrt. In solchem Sinne wird dann auch die Aufforderung des Evangeliums, zu werden wie die Kinder (18, 3), verstanden, und man preist sich selig, zu den Unmündigen zu gehören, denen Gott seine Weisheit offenbart (11, 25; 1. Kor. 1, 26—29). Das findet dann seinen folgerichtigen Ausdruck in der Hochschätzung des Zungenredens, welches als ein kindliches Lallen und Stammeln zur Ehre Gottes gewertet wird. Schon das Alte Testament kennt diese Würdigung: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen" (Ps. 8, 3) und das Neue Testament eignet sie sich an: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet" (Mt. 21, 16). Dazu stimmt, daß nach ernstester und tiefster frommer Überzeugung all unser menschliches Reden von Gott und göttlichen Dingen nur ein unbeholfenes, kindliches Stammeln ist (1. Kor. 13, 11. 12). Wir stoßen hier letzlich auf die von der Religion gepriesene „fromme Einfalt" als wesentliche Bedingung der infantilen Einstellung religiöser Zungenredner (2. Kor. 1, 12; 9, 11!).

Ein weiterer Versuch scheint geeignet, unter besonderen Umständen noch tiefer in das Geheimnis der Zungenreden einzudringen. Es ist die psychanalytische Behandlung des Gegenstandes durch Oskar Pfister, mit welcher wir uns jetzt zu beschäftigen haben (Nr. 37). Durch das der Psychanalyse eigentümliche Ausfrageverfahren ermittelte Pfister, daß mit den einzelnen Teilen einer Glossolalie einzelne ganz bestimmte Erinnerungszusammenhänge assoziativ verknüpft sind. Eine einzelne Zungensilbe, ein einzelnes Zungenwort bedeutet

zwar nicht die betreffende Vorstellungsgruppe im philologischen Sinne, wie etwa „acht" eben „8" bedeutet, sondern es symbolisiert sie im psychologischen Sinne. Die oben unter II, 1 und 2 mitgeteilten Proben psychanalysierter Zungenreden vermitteln davon eine hinreichende Anschauung.

Freilich dürfte hier schärfer zu unterscheiden sein, als Pfister es tut, zumal er selber für die Unterscheidung wertvolles Material an die Hand gibt. Seine erste Klasse des Zungenredens (bei uns II, 1) stellt sich als eine Verzerrung normaler, eigener wie erlernter fremder Sprachen dar, welche, abgesehen von der Suggestion durch die biblischen und nachbiblischen Vorbilder aus dem unbewußten Wunsche hervorgeht, die betreffende Sprache zu beherrschen (Nr. 37, S. 780). Sie gestattet, wie das oben unter II, 1 angeführte Beispiel von Linas Zungenrede zeigt, eine nahezu wörtliche Rückübersetzung in die Sprache, welche der Verzerrungssprache zugrunde liegt. Diese Rückübersetzung scheint zugleich den Sinn der sonst unverständlichen Zungenrede klarzulegen.

Anders verhält es sich bei Pfisters zweiter Klasse (bei uns II, 2). Hier setzt sich die Zungenrede aus einer Reihe grammatisch unverbundener Wörter zusammen, welche nur äußerlich den Schein eines Satzbaus vortäuscht. Jedes Wort symbolisiert aber einen ganzen Vorstellungs- und Gefühlskomplex. Wir erinnern uns, diesem Symbolwert von Zungenworten schon vor Entdeckung der Psychanalyse begegnet zu sein. So wurde z. B. nach dem Berichte Justinus Kerners in der „inneren" Sprache der Friederike Hauffe durch das Wort oder den Namen „Emelachan" die Vorstellungsgruppe symbolisiert: „Dein Geist ist ruhig und still, deine Seele ist zart, dein Fleisch und Blut ist stark, leicht brausen die beiden wie die Wellen im Meer, dann spricht das Zarte in dir: komm und beruhige dich!" (Nr. 20, S. 251). Setzt sich nun eine Zungenrede aus einer ganzen Reihe solcher symbolischen „Wörter" zusammen (II, 2), so bedeutet das für den Psychanalytiker, daß unbewußt eine ebenso lange Reihe von Vorstellungsgruppen vorhanden und wirksam ist und sich in der Symbolsprache äußert. Pfister geht nun aber noch einen Schritt weiter. Die seelische Schicht der Vorstellungsgruppen betrachtet er als dieselbe wie die der Bilder des Traumes. Mithin sucht er wie hinter diesen so auch hinter jenen einen tieferen Sinn, einen organischen Zusammenhang, eine letzte Einheit, einen „Komplex". Er behauptet, diese letzte Tiefe haben aufdecken und den verborgensten Sinn der Zungenreden enthüllen zu können.

Der Prozeß ist ziemlich verwickelt, stellt sich aber in Kürze folgendermaßen dar. Zunächst wird jedes einzelne Zungenwort, soweit es möglich ist, ganz wie in der vorigen Klasse auf ein bekanntes Wort einer wirklichen Sprache, meist der Muttersprache des Zungenredners, zurückgeführt und als Verzerrung desselben verstanden (vgl. das oben unter II, 2 mitgeteilte Beispiel Pfisters). Dieses normale Wort erscheint dann assoziativ verknüpft mit einem ganz bestimmten Vorgange (meist aus der Kindheit), welchen die Erinnerung festgehalten hat; es ist sozusagen das Stichwort des betreffenden Erinnerungsinhaltes und ruft diesen ins Gedächtnis zurück, weil es seinerzeit bei der betreffenden Gelegenheit gesprochen wurde. Der Reihe der Wörter entspricht also eine Reihe ebenso vieler Erinnerungen. Diese aber beziehen sich alle auf einen Komplex, „auf welchen die verschiedenen Einfälle als auf den gemeinsamen Beziehungspunkt zurückweisen, wie die Strahlen, die hinter einer Wolkenwand hervorbrechen, trotz ihrer divergierenden Richtungen auf einen zentralen Ort deuten" (Nr. 37, S. 448).

„Als organisierendes Prinzip entdeckten wir, wie im Traume und in der Neurose, einen Komplex oder ihrer mehrere, die sich in kunstvoll verschlungenen phonetischen Äußerungen eine maskierte Betätigung zu verschaffen wußten. Hinter allen Zungenreden, die wir genügend zu erforschen Gelegenheit hatten, entdeckten wir peinliche Gedanken, welche ihnen analoge verdrängten, und zwar bestätigende, meist infantile Erlebnisse neu belebten und zum verschleierten Ausdruck brachten, aber nur dann, wenn jene Erlebnisse gleichzeitig einen günstigen Ausgang fanden, der in ähnlicher Weise auch aus der gegenwärtigen Schwierigkeit zu führen Aussicht bietet" (Nr. 37, S. 781). In diesem Zusammenhange wird klar, welche notwendige und ursächliche Rolle das Sündenbewußtsein, die Sündenerinnerung und das Sündenbekenntnis für das Auftreten des religiösen Zungenredens spielen müßte. Gleichwohl fällt auf, was Pfister entgangen zu sein scheint, daß die von ihm beobachteten Zungenredner und Zungenrednerinnen zwar religiös überreizten Kreisen angehörten und sich unter Gebet und Flehen in den eigentümlichen zungenrednerischen Zustand hineinversetzten, daß aber der auf dem Wege der Psychanalyse ermittelte Inhalt ihrer Zungenreden mit der Religion oft so gut wie gar keinen Zusammenhang hatte, sondern daß hier Konflikte auf den Gebieten des Berufslebens, des Eros u. a. zum Vorschein kamen [1]). Zwar sind es durchweg peinliche Erinnerungen, welche hinter den Zungenworten auftauchen, aber fast nie die beschämende Erinnerung an begangene Sünden. Die bedenklichen Handlungen, welche z. B. Simon zugeschrieben werden, spielen in seinen Zungenreden mindestens nicht die Rolle reuevoll betrachteter Sünden; ja Pfister kann den Aussagen seines Analysanden sogar noch Schönfärberei vorwerfen (Nr. 37, S. 439). Wenn man daneben auf Grund der von uns eingangs mitgeteilten Berichte die gehobene Stimmung und die sog. Christenfreude in erfolgreichen Zungenrednerversammlungen bedenkt, so kann man dem Schlußurteil nicht wohl entgehen, daß hier ein Gefühl der Gottseligkeit unter Umgehung des Gebietes des christlich Sittlichen gewonnen wird, was aber vom Boden der prophetisch-ethischen

[1]) Unter den sechs von Pfister analysierten Zungenreden eines Ekstatikers und zweier Ekstatikerinnen findet sich nur eine mit religiösem Inhalt. Von den vier Zungenreden Simons bewegt sich die erste (S. 444 ff.) um die Frage des Lebensberufs, die zweite (S. 454 ff.) um getäuschte Hoffnungen, welche diesen betrafen, die dritte (S. 459 ff.) um den ersten Streit mit der Geliebten über eine ethische Frage, die vierte (S. 461 ff.) wehrt in ihrer ersten Hälfte einen Vorwurf ab und entspringt in der zweiten dem erotischen Komplex. Die Zungenrede der Frau T. (S. 771 ff.) verbirgt unter religiöser Maske Liebe und Eifersucht; nur Linas Zungenrede (S. 776 ff.) drückt den frommen Wunsch aus, in den Himmel zu kommen. — Nicht viel anders steht es um die vierzehn mitgeteilten Kryptogramme Simons, welche eigentlich nur acht sind, da die Nrn. VIII—XIV zusammengehören; davon sind nur drei als religiös zu beurteilen. Die Kryptogramme I—IV (S. 731 bis 741) enthalten moralische Reflexionen im Sinne R. W. Trines. Pfister nennt sie eine neurotische Mehrleistung, weil sie die Veröffentlichungen Simons im Traktatstil der Gemeinschaftsleute erheblich übertreffen. Aber diese Mehrleistung ist nicht originell, da sie in Lesefrüchten besteht und auf Kryptomesien beruht. Das fünfte Kryptogramm (S. 741 ff.) bedeutet „Anbetungsvoll liege" und ist religiös. Das sechste (S. 746 ff.) handelt von Kämpfen, Gefahren, Eros und Sieg, während erst wieder das siebente (S. 757 ff.) religiösen Inhalt aufweist. Das achte (S. 763 ff.), zu welchem alle folgenden Nummern bis XIV (S. 768) gehören, ist samt diesen zwar stark religiös gefärbt, aber im Grunde durch den erotischen Komplex bedingt. Das Sündenbewußtsein tritt überhaupt nirgends hervor, im Gegenteil verwahrt sich die Unschuld, d. h. die behauptete Unschuld gegen sittliche Vorwürfe (S. 439, 464 f.). — Pfisters Analysand Simon konnte sowohl das Zungensingen als auch das Zungenreden. Durch die Analyse wurde er von dem natürlichen, nicht inspirativen Ursprunge seiner Gabe überzeugt. Daraufhin verschwand sie und trat nur noch als Ablesung automatischer Schriften (Kryptogramme) auf. Die Erkenntnis des natürlichen Ursprunges zerstört also die Erscheinung (S. 459, 466); folglich beruhte diese in erster Linie auf dem Glauben an die Inspiration, der also ein Irrtum war.

Frömmigkeit des protestantischen Christentums aus unbedingt zu verwerfen ist. Hieraus erhellt, wie stark der Umkreis des wirklich religiösen Zungenredens einzuschränken ist selbst da, wo es in frommen Kreisen und im Munde von „Heiligen", „Erweckten" oder „Begnadeten" erscheint. Nicht uninteressant ist, daß Pfister außer der durchgängigen Unbildung (S. 779), der infantilen Einstellung (S. 781) und der an dementia praecox erinnernden Verfassung der Zungenredner (S. 782) bei ihnen auch eine starke Erotik und lebhaft erregte Geschlechtlichkeit feststellt (S. 443, 746, 774, 779). Ähnlich äußert sich Mosiman (Nr. 56, S. 123). Auf den gleichen Zusammenhang macht Dr. Wilhelm Stekel aufmerksam (Störungen des Trieb- und Affektlebens, Band II, 3. Aufl., 1923, S. 112).

Es leuchtet ein, daß die Psychanalyse bei ihrem eigentümlichen Ausfrageverfahren die Glossolalien nur lebender Zungenredner enträtseln kann, daß uns mithin die Zungenreden früherer Geschlechter ewig undurchsichtig bleiben müssen und daß es daher ziemlich müßig ist, sich, wie Pfister (Nr. 37, S. 784ff.) tut, über den Komplex oder die Komplexe des Paulus den Kopf zu zerbrechen. Über vage Vermutungen ist da nicht hinauszukommen.

Bedarf nicht aber vielleicht, so müssen wir über Pfister hinaus fragen, auch die sprachgleiche Zungenrede einer psychanalytischen Deutung? Darf es als ausgemacht gelten, daß ihr offenbarer, anscheinend verständlicher Sinn zugleich ihr tiefster und letzter Sinn ist? Diese Frage bezieht sich sowohl auf die mutter- als auch auf die fremdsprachliche Zungenrede (I, 1 und 2); sie stellen, heißt, sie verneinen. Auch hinter einer anscheinend ganz sinnvollen automatischen Rede kann sich ein durchaus anderer Sinn, ein „Komplex" verbergen. Mag die Rede aus alt- und neutestamentlichen Zitaten, aus Anspielungen an Bibelstellen, aus biblischen Redewendungen, frommen Phrasen der üblichen Predigtweise, kurz dem ganzen Schatz der „Sprache Kanaans" bestehen — der Unterschied gegen unseren zweiten Typus des Zungenredens ist nicht allzu groß. Die Redeteile der Eingebungsrede sind eben nur nicht fratzenhaft verzerrt, sondern mehr oder weniger form- und sinngerecht im latenten Gedächtnis bewahrt und ebenso miteinander in der Rede verbunden. Was dabei als offenbarer Redesinn herauskommt, ist übrigens nicht immer durch Tiefe und Reichtum der Gedanken ausgezeichnet, sondern zeigt meist einen ähnlich infantilen Zug wie das unverständliche Zungenreden. Mit den formelhaften Phrasen derartiger Glossolalien können folglich ebenso gut Erinnerungen peinlicher Art verknüpft sein wie mit den verzerrten Wörtern der beiden Pfisterschen Arten, und der engere Zusammenhang der peinlichen Erinnerungen mit einem Komplex kann nach derselben Analogie vorgestellt werden.

Das gleiche gilt von den Kryptomnesien, welche Pfister aus seiner Betrachtung gern ausschließt. Daß sich Helene Smith nicht entsinnen kann, woher und bei welcher Gelegenheit sie ihre Kenntnisse der arabischen und sanskritischen Brocken erworben hat, ist eine Sache für sich. Sie sind aber mit ihrem somnambulieartigen Traumleben aufs engste verknüpft und gehören zu ganz bestimmten Komplexen. Ebenso sind in den von Pfister untersuchten Zungenreden fremdsprachliche Wörter mehr oder weniger treu im latenten Gedächtnis bewahrt und durch den Automatismus des Zungenredens hervorgestoßen worden. Auch sie sind mit ganz bestimmten Komplexen eng verbunden. Mithin besteht eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den Pfisterschen Arten des Zungenredens und den Kryptomnesien, welche es gerechtfertigt erscheinen läßt, die letzteren unter demselben Gesichtspunkt zu betrachten wie

die ersteren. Allerdings wird man zugeben müssen, daß die Erinnerungsunfähigkeit der Kryptomnesten der psychanalytischen Praxis zunächst ungeheure Schwierigkeiten entgegensetzen muß. Ob sie gänzlich unüberwindlich sind, müßte die Erfahrung erst lehren.

Für die Unterstellung auch unseres ersten Typus mit seinen beiden Unterarten unter den psychanalytischen Gesichtspunkt sei noch auf die Analogie des Traumes hingewiesen. Auch hier kommen hin und her durchaus sinnvolle und wirklichkeitsgleiche Gebilde zustande, welche trotzdem kein Psychanalytiker von seiner eigentümlichen Forschungsmethode ausschließt. Allerdings soll damit keineswegs behauptet werden, daß jede automatische Eingebungsrede und jede Kryptomnesie ein geeignetes Objekt psychanalytischer Forschung darstellt. Denn es liegt auf der Hand, daß diese nur da am Platze ist und Erfolg haben kann, wo ein derartiges seelisches Gefüge gegeben ist, wie es die Psychanalyse durch ihre eigentümliche Grundansicht und Methode voraussetzt. Ob ein solches vorliegt, muß in jedem einzelnen Falle erst durch Erfahrung festgestellt werden. Gleichwohl darf die Möglichkeit nicht abgewiesen werden, daß sich der nächste Wortsinn einer sprachgleichen und daher anscheinend „sinnvollen" Zungenrede zu einem tiefer liegenden Komplex verhält wie der „manifeste Trauminhalt" eines leidlich geordneten oder vernünftigen Traumes zu dem „latenten Traumgedanken". Oft wird es nur wichtigtuerischer Rededrang sein.

Glaubten wir so auf der einen Seite für die Psychanalyse in unserem Gebiete eine breitere Anwendungsmöglichkeit in Anspruch nehmen zu müssen, so scheint in anderer Hinsicht ihre Zuständigkeit mindestens angezweifelt werden zu dürfen. Tut man nicht manchen Zungenreden zuviel Ehre an, wenn man sie überhaupt nach einem Sinn befragt? Es ist doch nicht unwahrscheinlich, daß die automatischen lautlichen Äußerungen unseres zweiten und dritten Typus vielfach nur als Auswirkungen eines unbewußten Spieltriebes aufgefaßt zu werden brauchen, welcher nach Kinderart auch mal die Sprache als Spielzeug hernimmt. Es liegt schließlich keine zwingende Notwendigkeit zu der Annahme vor, daß jedes Zungenwort ein Symbol für eine Erinnerung ist. Ob dieser Tatbestand vorliegt, müßte erst von Fall zu Fall untersucht und entschieden werden. Vielleicht wird unter dem Gesichtswinkel der Psychanalyse hinter mancher Zungenrede zu viel vermutet, gesucht und gefunden, was gar nicht dahinter steckt. Der seelische Mechanismus muß ja nicht in jedem Falle so verwickelt arbeiten, wie es die Psychanalytiker voraussetzen. Der Automatismus kann in vielen Fällen, namentlich etwa, wo es sich um lustbetonte fromme Äußerungen handelt, viel einfacher arbeiten und viel unmittelbarer innerviert sein als in anderen Fällen, wo die dunklen Tiefen menschlicher Konfliktskomplexe aufgerührt werden. Wo es z. B. zu einem gewaltigen Lobpreise Gottes drängt bei völliger, nicht nur objektiver (das ist immer selbstverständlich!) sondern auch subjektiver Unmöglichkeit, das Unsagbare doch zu sagen, da entlädt sich der Drang etwa in einem automatischen Stammeln (Typus III), welches philologisch sinnlos, aber psychologisch, auch ohne besondere Auslegung, unmittelbar verständlich sein kann, jedoch mehr einen starken Gefühlsinhalt als einen angebbaren und vorstellbaren Sinn enthält. Schließlich gehören zu den nicht auslegungs- und deutungsbedürftigen Zungenreden alle die, welche weiter oben als unecht bezeichnet wurden: die bloßen sowohl bewußten als auch unbewußten Nachahmungen echter Zungenreden aus Wundersucht, Eitelkeit u. ä. Motiven.

Zur Pathologie des Zungenredens.

Das ärztliche Material zu einer solchen fehlt z. Z. noch. Mosimans medizinische Parallelen (Nr. 56, S. 86—91) bringen viele Erscheinungen ungewöhnlichen Sprechens, welche aber meist kein nachweislich automatisches Sprechen darstellen. Von klinisch beobachtetem Zwangssprechen liegen nur sehr wenige Fälle vor (E. Martini, Veränderung der Ausdrucksweise bei Irren. Zeitschr. f. Psychiatr. 1856, S. 605—612. C. M. Brosius, Über die Sprache der Irren; ebd. 1857, S. 52 ff. Albert Knapp, Sprachstörungen bei Epilepsie. Arch. f. Psychiatr. u. Nervenkrankh. 1919, Bd. 60, S. 226—247. Hubert Krupp, Über eine merkwürdige Art des Zwangssprechens. Gesammelte Auszüge der Dissertationen an der medizinischen Fakultät Köln im Jahre 1919/20, herausgegeben von Prof. Dr. A. Dietrich, Dekan. Bonn, Marcus und Weber 1921, S. 29—31. Josef Reinhold, Polyglotte Halluzinationen. Eine klinisch-psychologische Studie. Monatsschr. f. Psychiatr. u. Neurol. 1921, Bd. 50, H. 2, S 65—98. Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Neurologie und Psychiatrie, VI. Jahrgang, Bericht über das Jahr 1902, Berlin 1903, S. 1088 unter Shaw und Laudenheimer), aber keiner davon betrifft religiöses Zungenreden oder mediales Zwangssprechen. Einzig Nr. 30 beschäftigt sich mit dem ersteren, aber nur in allgemeinen Umrissen. Immerhin scheinen die Ergebnisse der genannten Arbeiten zu beweisen, 1. daß das Zwangsreden auf einem Zwangsdenken beruht und oft mit einem Zwangshören zusammenhängt, 2. daß dem Zwang mehr oder weniger kräftig widerstanden werden kann, 3. daß alles Zwangssprechen auf Störungen der normalen Lebensfunktionen des Menschen beruht.

Das Zungenreden im Altertum.

Bei einer psychologischen Untersuchung muß man dieses Kapitel nicht an den Anfang, sondern an das Ende stellen, weil wir für die Psychologie aus den alten Berichten nichts Neues erfahren können, sondern umgekehrt die Psychologie brauchen, um diese Berichte deuten, beurteilen und verstehen zu können.

Wir gehen bei dieser Untersuchung, die eine Anwendung unserer psychologischen Erkenntnisse auf das religionsgeschichtliche Gebiet darstellt, von den bedeutendsten Zeugnissen des Altertums über das Zungenreden aus, um von da zu den minder ergiebigen fortzuschreiten. Das bedeutet gleichzeitig den religionsgeschichtlichen Regressus vom Christentum auf die beiden unmittelbar vor ihm liegenden älteren Religionsformen, das Judentum und das Heidentum.

Das Zungenreden im N. T.

An zwei bedeutenden und mehreren untergeordneten Stellen begegnet das Zungenreden im N. T. Die erste Hauptstelle findet sich bei Paulus 1. Kor. 12 und 14. Man hat diese Stelle meist zum Ausgangspunkt der Untersuchungen über das Zungenreden gemacht. Hier ist das Gegenteil der Fall: wir versuchen, sie nach unserer empirischen Kenntnis vom Zungenreden zu verstehen und zu beurteilen.

Dazu ist allerdings erforderlich, daß wir in erster Linie ein Bild des psychologischen Befundes zu gewinnen suchen, so wie ihn Paulus bei Niederschrift seiner Worte im Auge gehabt haben muß. Bei der Charakteristik desselben gehe ich von der trefflichen Zusammenstellung Pfisters (Nr. 37, S. 783f.) aus, welche ich allerdings verändere und erweitere.

Paulus behandelt das Zungenreden im Zusammenhang mit mehreren anderen Charismen, d. h. Geistesgaben, von denen drei dem Zungenreden besonders nahestehen. Die erste ist die Gabe der „Auslegung", welche eigentlich nur um des Zungenredens willen da ist; die zweite ist die „Prophetie", welche von Paulus in genaue Parallele zum Zungenreden gesetzt und damit verglichen wird; die

dritte ist die „Unterscheidung der Geister", welche zunächst um der Prophetie willen da ist, aber auch auf das Zungenreden Bezug hat. Sie sind deshalb in unsere Untersuchung einzubeziehen.

Die „Prophetie" wird neuerdings (seit P. W. Schmiedel, Nr. 45, Band II, 1) als „Eingebungsrede" wiedergegeben. Man kann diese Deutung treffend, aber gleichwohl nicht erschöpfend und wiederum zu weit finden. Denn einerseits bringt sie den Sinn des älteren, jetzt aber verpönten Ausdrucks „Weissagung" nicht zur Geltung, welcher doch ganz fraglos auch in dem Begriffe steckt und dem Propheten wie der Prophetie geradezu ihre Namen gegeben hat. Auch die urchristlichen Propheten hatten nicht nur sittlich-religiöse Eingebungsreden zu halten, sondern zugleich durchaus die Aufgabe, die Zukunft zu enthüllen (Lk. 2, 36; Ag. 11, 28; 21, 10f.; vgl. Joh. 11, 51), Geheimnisse zu entdecken und hellseherisch die Herzen zu durchschauen (Joh. 2, 25; 4, 19; 1. Kor. 14, 24. 25). Andrerseits ist auch die Zungenrede „Eingebungsrede".

Die Prophetenrede weist mehrere, ganz bestimmte psychologische Merkmale auf. Hinsichtlich des Vorganges prophetischen Sprechens wird hervorgehoben, daß es beliebig abgebrochen oder unterdrückt werden kann, weil die durch die Propheten redenden Geister dem Willen der Propheten untertan sind, ihn also nicht zwangsmäßig beherrschen. Daraus scheint zu folgen, daß die Prophetenrede nicht automatisch ablief. Doch steht dem entgegen, daß ein redender Prophet seinen Vortrag zugunsten eines anderen abbrechen soll, der unterdessen eine neue Offenbarung empfangen hat und alsbald das Wort ergreift. Warum schweigt dieser zweite nicht, bis der erste geendet? Offenbar liegt — mindestens beim Anfang des Redens — ein pneumatischer Zwang vor, welchem man eben nicht Gewalt antun kann und darf (1. Kor. 14, 30—32). Diese Charakteristik steht so wenig im Gegensatz zu dem Automatismus des Zungenredens, daß für Propheten und Zungenredner sogar dieselben Vorschriften aufgestellt werden: höchstens zwei oder drei sollen in einer Gemeindeversammlung sprechen, und zwar nicht gleichzeitig, sondern nacheinander (V. 27, 29f.). Auch der geistgetriebene Zungenredner muß unter Umständen schweigen können (V. 28); und wenn V. 27 „ana merus" einen Sinn haben soll, dann muß auch für die Zungenredner V. 30 gegolten haben.

Hinsichtlich ihrer Sprache zeichnet sich die Prophetenrede durch Allgemeinverständlichkeit aus, so daß die ganze Gemeinde sie mit Nutzen anhören kann.

Hinsichtlich ihrer religiösen Bedeutung hebt Paulus die folgenden Merkmale hervor: 1. den pneumatischen Ursprung (1. Kor. 12, 6. 10); 2. die auf den Menschen gerichtete Abzweckung (14, 3); 3. die erbauliche Wirkung auf die Gemeinde (14, 4); 4. die erschütternde Wirkung auf die Ungläubigen (14, 24f.); 5. die Hochwertigkeit der Prophetie; sie ist, abgesehen von der Liebe (Kap. 13), die höchste Geistesgabe und als solche zu erstreben, zu üben (12, 28; 14, 1. 5. 39) und zu achten (1. Th. 5, 20), wie auch die Propheten im Range unmittelbar den Aposteln folgen (1. Kor. 12, 28; Eph. 2, 20; 3, 5).

Trotz dieser Wertschätzung der Propheten und der Prophetie ist beiden eine kritische Instanz zugeordnet: Die Unterscheidung der Geister. Auch diese Fähigkeit ist eine Geistesgabe (1. Kor. 12, 10), scheint aber im Gegensatz zur Prophetie und Glossolalie mehr ein Gemeingut aller oder doch vieler gewesen zu sein (14, 29), während jene Geistesgaben nur wenigen zukamen (12, 29. 30). Als wesentlichstes diakritisches Merkmal nennt Paulus selber das Bekenntnis zum Herrn. Wer im Geiste redet, der wird nie sagen: „Ein Fluch ist Jesus", sondern stets nur bekennen: „Herr ist Jesus". Daß dieses Merkmal sehr bald

nicht mehr genügte, sondern daß man auch mit diesem Bekenntnis im Munde ein falscher Prophet und Wolf im Schafspelz sein konnte, beweist Mt. 7, 15. 21f. Da bedurfte es eines neuen Erkennungszeichens (Mt. 7, 16ff., 21b).

Das Zungenreden weist in der Darstellung des Paulus ebenfalls eine größere Reihe deutlicher Merkmale auf.

Diese sind bezüglich des psychischen Vorganges: 1. der irrationale Charakter (1. Kor. 14, 14—19; Röm. 8, 26f.), so daß der normale Verstand des Menschen dabei ausgeschaltet ist; 2. der daraus sich ergebende automatische Charakter (gegen Pfister nicht aus 1. Kor. 14, 32 zu erschließen); aber dem Redezwang muß um der Ordnung willen Gewalt angetan werden (1. Kor. 14, 27. 28. 34); 3. der enthusiastische Charakter (1. Kor. 14, 23; wozu vgl. Ag. 2, 13 und Eph. 5, 18—20).

Bezüglich der Sprache werden folgende Merkmale angegeben: 1. Das Zungenreden ist eine von der gewöhnlichen Art zu sprechen abweichende Rede (1. Kor. 14, 21 „en heteroglossois", wozu vgl. Ag. 2, 4 „heterais glossais"). 2. Die Klassifizierbarkeit der Zungenreden (1. Kor. 12, 10. 28). Es gibt verschiedene „gene glosson"; der Form oder dem Stil nach werden z. B. unterschieden Gebet, Psalm, Lobpreis (1. Kor. 14, 14—17, wozu vgl. Eph. 5, 19), dem Sprachsubjekt nach z. B. Menschen- und Engelzungen (1. Kor. 13, 1; vgl. Nr. 58, S. 137, A. 2). Neben die Zungenrede tritt Zungengesang (1. Kor. 14, 15; Eph. 5, 19; Kol. 3, 16), namentlich gesungene Psalmen und Hymnen; 3. die Undeutlichkeit der Laute (1. Kor. 14, 7—11); es klingt wie verworrene Instrumentaltöne, wie undeutlich gesprochene Rede, wie unverständliche Fremdsprachen. „Daß es selbst ein Reden in menschlichen fremden Sprachen sei, ist durch den dritten Vergleich auf das bestimmteste ausgeschlossen" (Nr. 47, Band II, S. 139), ist eine Behauptung, welche nicht notwendig aus den paulinischen Angaben folgt. 4. Die Unverständlichkeit (1. Kor. 14, 2. 16. 21); der Zungenredner redet Geheimnisse, welche die anderen nicht verstehen. 5. Die sich daraus notwendig ergebende Auslegungsbedürftigkeit (1. Kor. 14, 6).

Bezüglich der religiösen Bedeutung der Zungenrede finden sich bei Paulus die folgenden Angaben: 1. Der pneumatische Ursprung (1. Kor. 12, 10f.). 2. Die theopetale Abzweckung (14, 2. 28). 3. Die selbsterbauliche Wirkung (14, 4. 28). 4. Eine gemeindeerbauliche Wirkung kommt nur mittels der Auslegung zustande (14, 5. 13. 27. 28). 5. Die Zungenrede ist, namentlich im Verhältnis zur Prophetie, nur von sehr vergleichsweisem und beschränktem Wert, aber gleichwohl als Geistesgabe erwünscht und zu erstreben (12, 28, wo sie erst an 8. Stelle erscheint; 12, 31; 14, 1. 5. 39. 40). Paulus dankt Gott dafür, daß ihm selber diese Geistesgabe so reichlich zuteil geworden (14, 18), wie er sich auch seiner Visionen und hohen Offenbarungen rühmt (2. Kor. 12, 1).

Wie zur Prophetie die Gabe der Geisterunterscheidung, so gehört zur Glossolalie die Gabe der Auslegung der Zungen. Auch sie ist eine besondere Geistesgabe mit eigenen Merkmalen: 1. Der pneumatische Ursprung (1. Kor. 12, 10f; 14, 13). 2. Ihr sozialer Wert: sie erst macht das Zungenreden für die Gemeinde fruchtbar (14, 5), deshalb muß der Zungenredner Gott darum bitten, daß es einer auslege (14, 13); wo sich aber kein Ausleger in der Gemeinde findet, da schweige auch der Zungenredner in der Gemeinde und beschränke sich auf seine Selbsterbauung daheim (14, 28). 3. In jeder Gemeindeversammlung trete nur ein Ausleger auf, während nur zwei, höchstens drei Zungenredner, und zwar nacheinander sich vernehmen lassen dürfen. Carl Clemen bemerkt dazu wohl mit Recht, daß dadurch die Einheitlichkeit der Auslegung gewahrt werden

sollte (1. Kor. 12, 30; 14, 27; Nr. 52, S. 231). Es sollte eben nach dem Willen des Paulus überall im Gemeindeleben Ordnung herrschen (1. Kor. 14, 33. 40).

Dieser Wille hat so stark nachgewirkt, daß noch heute die meisten Theologen sich der psychologischen Kategorien des Paulus bedienen, obwohl unsere heutige Kenntnis der pneumatischen Erscheinungen sie als durchaus unzulänglich erweist. Selbst ein psychologisch so gründlich geschulter Theologe wie Oskar Pfister (Nr. 37) hält an den paulinischen Begriffsbestimmungen wie an einem unabänderlichen Dogma fest. Die Psychologie und Terminologie des N. Ts. ist wissenschaftlich nicht maßgebend, schon aus dem ganz einfachen Grunde, weil man damals die seelischen Erscheinungen nicht mit den Hilfsmitteln und Methoden unserer psychologischen Wissenschaft erforschte. Verfehlt ist namentlich die strenge Auseinanderhaltung von Prophetie und Zungenrede als nichtautomatischer und automatischer Rede, welche im z. T. nur vermeintlichen Anschluß an Paulus üblich geworden ist. Unsere Typologie hat gezeigt, daß beide Erscheinungen durch den Oberbegriff des Automatismus zusammengefaßt sind. Das Altertum seinerseits warf wiederum die Automatisten und die Besessenen zusammen. Wir wissen heute, daß die Besessenen nicht Automatisten sind. Infolgedessen sind ihre Reden von den Zungenreden wohl zu trennen, dagegen sind gerade Prophetenreden als halbautomatische oder als ganzautomatische in das Zungenreden einzubeziehen. Es gibt auch ein muttersprachliches, normalsprachliches Zungenreden. Beispiele wurden früher beigebracht. Wie eng beide Gattungen zusammengehören, geht noch aus folgenden Tatsachen hervor. Es sind Fälle bekannt (Nr. 30, S. 322f., vgl. S. 326) und oben mitgeteilt (Kalifornien), in denen das Zungenreden eine Fähigkeit und Wirkung entfaltet hat, welche nach Paulus (1. Kor. 14, 24f.) nur der Prophetie zukommen: dem Hörenden wurden die Sünden seines Herzens entdeckt. Andrerseits traten Flüche gegen Gott und Christus nicht nur in den Reden falscher Propheten auf, wie die Evangelien (Mt. 7, 15; 24, 4. 5. 24) und Paulus (1. Kor. 12, 3) voraussetzen, sondern solche Flüche erschienen auch in der „Predigtkrankheit" in Schweden, welche in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ausbrach (Nr. 52, S. 235f.). Hier aber handelte es sich um automatisches Reden. Das diakritische Merkmal des Paulus 1. Kor. 12, 3 ist demnach nicht bloß zur Unterscheidung wahrer und falscher Prophetie, sondern auch wahrer und falscher Zungenrede anzuwenden. Wahr und falsch bedeutet hier von Gott oder Christus oder dem h. Geist inspiriert bzw. von einem widerchristlichen Geiste eingegeben, und ist nicht im psychologischen Sinne zu verstehen. Es deckt sich also keineswegs mit unserem Gegensatz von echter und unechter Zungenrede, welcher früher behandelt wurde und notwendigerweise psychologisch gedacht ist. Das Psychologisch-Funktionale und das Religiös-Inhaltliche fallen demnach unter dem Gesichtspunkt jenes Gegensatzes ganz auseinander. Jenes ist unsere, dieses die paulinische Betrachtung.

Soweit sich eine Übereinstimmung der von Paulus charakterisierten Erscheinungen mit den früher aufgestellten Typen des Zungenredens herstellen läßt, scheint sie in folgenden Punkten zu bestehen. Mit dem sprachgleichen muttersprachlichen Zungenreden (I, 1), sowohl dem automatischen als auch dem halbautomatischen, dürfte sich die von Paulus sog. Prophetenrede decken. Eine Xenoglossie (I, 2b) ist mit Bestimmtheit zwar nicht genannt, aber durch die Vergleichung der Zungenrede mit fremden Sprachen nicht geradezu ausgeschlossen. Mindestens ist damit kunst- und phantasiesprachliches Zungenreden (II, 1 und 2) indiziert, welches als sprachähnliches Zungenreden vielfach an wirkliche Fremd-

sprachen erinnert oder auch wie undeutlich gesprochene Muttersprache klingt. Eine genauere Zuordnung zu jedem dieser beiden Untertypen wird man nicht erwarten dürfen, da die antike Psychologie zwischen Kunst- und Phantasiesprache nicht unterschied und ebenfalls die Grenze gegen die Xenoglossie sicher nicht so scharf zog wie wir. Wissen wir doch aus modernen laienhaften Berichten, wie vollkommen diese Erscheinungen durcheinander geworfen und vereinerleit werden; auch ist uns die psychologische Ursache dieser Nichtunterscheidung völlig erkennbar. Endlich liegen auch Anzeichen für die stammelnde Zungenrede vor. Möglicherweise sind solche kurzen Geistesworte wie „Abba" d. i. lieber Vater (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6) oder „Herr ist Jesus" (1. Kor. 12, 3) als wortartiges Stammeln (III, 1) aufzufassen, wie ja auch in neueren Zungenreden solche Worte wie „Jesus" und „Hallelujah" dauernd gestammelt werden. Das silbenartige, unartikulierte Zungenreden (III, 2) scheint Röm. 8, 26f. gemeint zu sein.

Allerdings ist zu bemerken, daß diese letztere Stelle auch eine ganz andere Deutung zuläßt. Legt man nämlich den Ton nicht so sehr auf „stenagmois" als auf „alaletois", so folgt, daß in dieser Lage überhaupt kein Laut mehr hervorgebracht wird, das Seufzen mithin ein innerliches verbleibt. Nehmen wir nun an, was durch gewisse Beobachtungen gestützt ist, daß das Zungenreden auf einem Zwangsdenken von der Stärke eines inneren Zwangshörens — mit den Ohren des Geistes — beruht, dann rückt unsere Paulusstelle ganz eng mit einer anderen zusammen, deren psychologische Deutung im Anschluß an Dessoir oben vorgetragen wurde. Paulus hört bei seiner Verzückung in das himmlische Paradies „arrheta rhemata ha uk exon anthropo lalesai" (2. Kor. 12, 4). Gewöhnlich denkt man dabei — und ich habe das auch in meinen „Wundern der Bibel I" S. 52 f. getan — an so heilige und furchtbare Worte, daß es dem Menschen verboten sei, sie auszusprechen, um sie nicht zu entweihen. Aber man darf sich die Sache auch viel einfacher vorstellen: das menschliche Sprechvermögen reicht eben nicht hin, um die innerlich gehörten Worte nachzusprechen. Dort sind es Seufzer, hier Worte, welche so schwer und eigenartig sind, daß der Ekstatiker sie zwar mit seinem inneren Ohre hören, aber mit seinem Munde nicht nachsprechen kann. Die ersteren hört er von dem Geiste in ihm, die letzteren von paradiesischen Stimmen. In beiden Fällen werden die unaussprechlichen Laute an Gott gerichtet sein. Bei den Seufzern des im Apostel betenden Geistes ist das ausdrücklich gesagt. Aber auch bei den Worten der Paradiesesstimmen darf man das annehmen. Es werden vielleicht „Engelszungen" (1. Kor. 13, 1) gemeint sein, wodurch sich auch erklären würde, daß sie ein Mensch nicht auszusprechen imstande ist. Denn nach jüdischer Vorstellung hatten die Engel der verschiedenen himmlischen Sphären — und das Paradies lag in der dritten — je ihre besonderen „Zungen", in denen sie das Lob Gottes verkündigten (vgl. Ps. 19, 2. 3), so daß es die Menschen wenigstens hören konnten (V. 4). Da nun psychologisch betrachtet die im Paradies gehörten Engelsstimmen ebenso wie die Gebetsseufzer des Geistes aus dem Inneren des Paulus herkommen, an Gott gerichtet sind und eigentlich zum Zwangssprechen drängen, so bleibt auch hier das Merkmal gültig, daß der Zungenredner nur mit Gott redet und zwar zu seiner eigenen Erbauung.

Es sei noch ein Wort über 1. Kor. 14, 34. 35 gestattet. Bekanntlich sind diese Verse aus textkritischen und sachkritischen Gründen angefochten (Nr. 47, Bd. II, S. 141 f.). Gleichwohl können sie ursprünglich sein oder doch wenigstens ähnliche Worte an dieser Stelle gestanden haben, welche dann durch jene späteren verdrängt worden wären. Im Zusammenhange muß nämlich nicht notwendig ein Widerspruch zu 11, 5. 13 entstehen, da 14, 34 nur gemeint sein kann, man solle die Frauen in der Gemeinde nicht als Prophetinnen und Zungenrednerinnen sprechen lassen. Dr. Jansen erklärt ganz richtig, „daß die Bewegung gerade auf das niedere Volk, das ihr naiver gegenübersteht, und hier wieder auf die Frauen und Kinder eine besondere Anziehungskraft aus übte. Je primitiver die Bildungsstufe, desto leichter wird lebhaften Eindrücken gegenüber die kritische Überlegung verstummen, und von den Frauen behauptet man mit Recht, daß das „Gefühl" auf Kosten des nüchternen Verstandes zu sehr prävaliere. Das wußte auch Paulus, wie aus seinen Worten hervorgeht: Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde (1 Kor. 14, 34)". So geschrieben mit Bezug auf die Casseler Bewegung (Nr. 30, S. 335).

Die zweite große Hauptstelle, an welcher das N. T. über das Zungenreden handelt, ist die Pfingsterzählung, Ag. 2, 1—13. Sie hat den Exegeten viel Kopfzerbrechen bereitet und wird es auch fernerhin tun, solange sie als bloße Philologen und Historiker an den Bericht herantreten und von den psychischen

Vorgängen, welche hier im Hintergrunde wenigstens liegen können, keine ausreichende wissenschaftliche Kenntnis besitzen. Eine solche gehört aber mit zu der Realienkunde, ohne welche man einen solchen Text überhaupt nicht verstehen kann.

Ich knüpfe an den Stand der Frage an, auf welchen sie zuletzt Karl Ludwig Schmidt gebracht hat (Nr. 57). Seine Arbeit ist als ein äußerst erfreulicher Fortschritt zu begrüßen und hat die mancherlei Ablehnung wahrlich nicht verdient, welche ihr von theologischer Seite zuteil geworden ist. Mit Recht tritt der Verfasser einem „proton pseudos" in der Erklärung der Pfingstgeschichte entgegen, welches darin besteht, daß man von dem paulinischen Bericht ausgeht (S. III) und dabei voraussetzt, „daß ein Zungenreden und ein Reden bzw. Verstehen verschiedener Sprachen nicht miteinander vereinbar sind" (S. 7). Man gelangt so durchgehends zu dem Ergebnis, daß Lukas etwas Unmögliches schildere. Es ist daher mit jenem Dogma der Exegeten, daß man von Paulus ausgehen müsse, grundsätzlich aufzuräumen und zur Sacherklärung der Pfingstgeschichte auf moderne zungenrednerische Erscheinungen zurückzugreifen (vgl. S. 8). Theologisch unvoreingenommene Beobachter wie Max Dessoir u. a. haben das übrigens schon längst getan (Nr. 38, S. 21).

Es sei gestattet, an dem Beispiel der Pfingsterzählung ein methodologisches Muster religionspsychologischer Realerklärung zu geben. Wir haben nacheinander drei Fragen zu beantworten: 1. Welchen religionspsychologischen Befund weist die Pfingsterzählung, wie sie uns vorliegt, auf? 2. Was sagt die psychologische Kritik zu diesem Befund? 3. Welche religionspsychologischen Deutungen läßt der kritisierte Befund zu?

1. Welchen religionspsychologischen Befund weist die Pfingsterzählung, wie sie uns vorliegt, auf? Am Pfingstfeste sind alle, d. h. Jünger und Jüngerinnen, also nicht bloß die Apostel, in einem Privathause versammelt (Ag. 1, 16; 2, 1. 17f.). Da erschallt, nach der Erzählung objektiv, ein Brausen vom Himmel, welches mit dem eines gewaltigen Sturmes verglichen wird und das ganze Haus erfüllt (V. 2). Den hier Versammelten erscheinen Zungen wie von Feuer, die sich verteilen, und „es" setzt sich auf einen jeden von ihnen (V. 3). So werden sie alle des h. Geistes voll und fangen an, in anderen Zungen zu reden, wie sie ihnen der Geist auszusprechen gibt (V. 4). Leider fehlt nun jede Angabe über das, was die ekstatischen Jünger sprachen, wir vermissen eine Wiedergabe ihrer Reden. Die Darstellung schließt hiermit überhaupt den Bericht über die Redenden ab und geht nun zur Schilderung der Zuhörer und ihrer Eindrücke über. Juden und Proselyten aus der Diaspora von Parthien bis Rom sind in Jerusalem anwesend (V. 5. 9—11) und auf das Getöse vom Himmel hin zu dem Hause der Jünger geeilt (V. 6). Hier werden sie bestürzt, denn sie hören die Jünger, die doch Galiläer sind (V. 7), ein jeder in seiner Muttersprache reden (V. 6. 8. 11), und verstehen, daß es sich um „die großen Taten Gottes" handelt. Während die einen staunend einander fragen, was das zu bedeuten habe, spotten die anderen: sie sind voll süßen Weins (Most, V. 13).

Nun erst kehrt die Darstellung zu den Jüngern zurück. Einer von ihnen, Petrus, wird redend eingeführt (V. 14—40). Seine „Pfingstrede" ist aber eine normale Ansprache und nicht in anderen Zungen. Sie weist den Vorwurf der Trunkenheit zurück und die Erfüllung einer alten Geistverkündigung nach, um dann zur Predigt von Jesus dem Christ überzugehen. Die Wirkung bei den Zuhörern aber ist, viele bekehren sich und lassen sich taufen (V. 41).

Wir versuchen nun eine religionspsychologische Analyse dieses Tatbestandes nach den oben aufgestellten Grundsätzen.

Dadurch daß die Jünger als mit dem h. Geist erfüllt und von wunderbaren Erscheinungen umgeben geschildert werden, sind sie als Pneumatiker oder Ekstatiker gekennzeichnet. Zwei Erscheinungen leiten diesen Zustand ein: eine Audition, man hört ein gewaltiges Brausen vom Himmel wie das eines Sturmes, und eine Vision, man sieht Zungen wie die eines Feuers, welche sich verteilen. Der Bericht gibt beide Erscheinungen als objektiv, läßt sogar das Geräusch von Leuten gehört werden, welche außerhalb des Hauses sind und auf den Schall erst herbeistürzen. In meinen Visionen des N. Ts. ist auf S. 54. 79 hierauf näher eingegangen und auf S. 11f. der objektivierende Zug einer solchen Darstellung psychologisch gewürdigt. Man kann aber in unserm Falle die Angabe, daß auch die in der Stadt verstreuten Diasporajuden das Getöse vom Himmel vernehmen, dahin verstehen, daß auch sie als Ekstatiker gekennzeichnet werden sollen. Dazu würde stimmen „synechythe" V. 6, „exhistanto" V. 7 u. 12, „ethaumazon" V. 7 und die Frage „wie hören wir usw." V. 8 u. 11b. Redner und Hörer muß man sich also wohl zugleich als Ekstatiker vorstellen. Gleichwohl besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden. Die feuerähnlichen Zungen erscheinen nur den Jüngern und darum werden sie zu Zungenrednern. Die Hörer aber aus allerlei Volk haben nur das auditive Zeichen, das sturmähnliche Brausen, vernommen und sind daher auf das ekstatische Hören beschränkt. Da dieses Zeichen aber zugleich den Jüngern galt — sie mußten die Geistessprache erst selber innerlich hören, um sie mit Zungen nachsprechen zu können — so weist der Bericht dadurch ganz unmißverständlich auf die sozialpsychologische Seite der Sache hin.

2. An diese Erhebung des religionspsychologischen Befundes schließt sich die Anwendung der früher entwickelten Fragen der psychologischen Kritik. Wir werden gut tun, sie in der umgekehrten Reihenfolge durchzugehen, weil wir so vom Äußersten zum Innersten vordringen.

Erstens: Wieweit kann bewußter Betrug bei unserer Erzählung in Frage kommen? Er könnte entweder in der Berichterstattung oder in der berichteten Erscheinung selber stecken. Wir sind aber nicht in der Lage, ihn dort irgendwie nachzuweisen. Die Annahme hat auch wenig Wahrscheinlichkeit, da nicht ersichtlich gemacht werden kann, welchem Zweck der Betrug dienen sollte.

Zweitens: Wieweit kommt die Phantasie der Berichterstattung in Betracht? Hier liegt die Möglichkeit nahe, daß ältere Erzählungen ähnlicher Art mit ihrem Erzählungsschematismus vorbildlich auf die Pfingsterzählung eingewirkt haben können. Was zunächst den Akt der Geistesausgießung sowie seine ekstatischen Folgen betrifft, so hat Volz im A. T. eine äußerst beachtenswerte Parallele in der Investiturlegende der Siebenzig aufgezeigt (Nu. 11, 16f. 25; Nr. 58, S. 28). Noch größeres Interesse aber beansprucht das Sprachenwunder. Auch dafür gibt es Parallelen, welche auf unsere Darstellung in der Ag. eingewirkt haben können. Die vergleichende religionsgeschichtliche Forschung liefert uns deren namentlich zwei, welche ich hier nach Schmidt (Nr. 57, S. 21) wiedergebe.

„Es gibt verschiedene rabbinische Überlieferungen, die hierher gehören (vgl. Spitta S. 27). Besonders instruktiv ist eine merkwürdige jüdische Überlieferung: am Sinai ist nicht bloß dem Volke Israel das Gesetz gegeben worden, sondern allen Heidenvölkern, indem der Schall der göttlichen Stimme vom Sinai bis zu den Grenzen der Erde drang, indem sich die göttliche Stimme in 70 Sprachen spaltete. So erzählt Philo, de decalogo, cap. 11." „Eine interessante

Parallele findet sich auch in der Buddhatradition, aus der wir entnehmen: »Ein herrlicher Abend, lieblich wie ein junges Mädchen, vereinigt die Hörer der ersten Predigt Buddhas; die Götter drängen sich herzu in Scharen, alle Himmel werden leer, und alle Welten, wo lebende Wesen sich aufhalten, werden leer; denn alles strömt zusammen zu einer endlosen Versammlung; aber sie hörte ihm still zu wie ein wellenloser See. Und da glaubte jeder der zahllosen Hörer, der Weise blicke auf ihn und spreche zu ihm in seiner eigenen Sprache, und doch war es der Dialekt von Magadha, den er sprach« (angeführt bei Rudolf Seydel, Das Evangelium Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddhasage... 1882, S. 248)." Die Möglichkeit einer Einwirkung namentlich der jüdischen Erzählung auf die Pfingsterzählung ist aus zwei Gründen wahrscheinlich: Lukas verrät auch sonst Bekanntschaft mit den Schriften Philos; zudem ist das christliche Pfingstfest dasselbe wie das jüdische Pfingstfest, an welchem die Gesetzgebung auf dem Sinai gefeiert wurde. In anderer Hinsicht mußte auch der Völkerkatalog (V. 9—11) die Phantasie der Berichterstattung beeinflussen, indem dieses Stück von offenkundig programmatischer Bedeutung für das Ganze der Apostelgeschichte dem Pfingstbericht eine Fülle und Anschaulichkeit verleiht, welche weit über das sachlich Mögliche hinausgeht (V. 7—11 von diesen Völkern bzw. ihren Vertretern im Chor gesprochen!).

Drittens: Welche Rolle spielt die Phantasie der Deutung in unsrer Erzählung? Hier ist zunächst die Möglichkeit zu erwägen, daß die voraufgehenden Erscheinungen des sturmähnlichen Brausens und der feuerähnlichen Zungen nur deutende Versinnlichungen des als personifiziert gedachten Prinzips des Zungenredens, nämlich des h. Geistes sein dürften. Man wollte erklären und beschreiben, wie dieses Prinzip in die Jünger hineinkam, desgleichen in die ekstatischen Hörer. Auf dem Deutungsbedürfnis kann es auch beruhen, daß berichtet wird, die frommen Juden und Proselyten aus der Diaspora hätten jeder in seiner Volkssprache die Jünger reden hören. Man wollte dadurch vielleicht begreiflich machen, wieso es kam, daß alle Anwesenden die Jünger verstanden. Es verschlägt dabei gar nichts, daß man so allerdings ein Rätsel durch ein noch größeres seiner Lösung näher zu bringen hoffte.

Eine lehrreiche Parallele zu der Versinnlichung, insonderheit Sichtbarmachung des inspirierenden Prinzips durch die Phantasie der Deutung liefern die Erfahrungen des Amerikaners Le Baron. »Les manifestations glossolaliques de Le Baron furent influencées dès le début par l'idée d'une réincarnation égyptienne. Pendant la séance d'expériences spirites où ses premiers automatismes se produisirent, une personne douée de „clairvoyance" déclara voir au-dessus de lui des fantômes d'anciens Egyptiens. Et dès lors ses élucubrations subliminales s'orientèrent vers le pays et vers l'époque d'où ces revenants...revenaient« (Nr. 55, S. 60). Merkwürdigerweise hängt auch diese visuelle Erscheinung mit dem automatischen Sprechen von angeblich fremden Volkssprachen, des Ägyptischen zumal, zusammen, welche sich nachher allerdings nicht als die vermuteten bzw. gewünschten Sprachen identifizieren lassen wollten. Aus diesem Beispiel ersieht man zugleich, daß die Phantasie der Deutung ebensowohl schon beim Akte der Wahrnehmung, wie bei dem der Erinnerung, beim Gerücht wie bei der Berichterstattung ihre suggestive Kraft entfalten kann.

Viertens: Wieweit mag die Phantasie des Gerüchtes an unserer Erzählung gearbeitet haben? Darüber lassen sich nur ganz unbestimmte Vermutungen äußern. Denn wir müßten, um Genaues und Sicheres sagen zu können, erstens den wirklichen geschichtlichen Hergang und zweitens die mündliche Überlieferung

bis zu ihrer schriftlichen Festlegung ganz genau kennen. In Wirklichkeit aber weiß die literarkritische Forschung über beides schlechthin nichts. Falls aber eine mündliche Überlieferung zwischen dem Ereignis und unserm Berichte lag, hat an ihr fraglos auch das Gerücht mitgearbeitet. Das kann soweit gegangen sein, daß etwa aus einem ganz gewöhnlichen Zungenreden im urchristlichen Kreise eine Xenoglossie vor einem internationalen Publikum werden konnte und man dieser fabelhaften Ursache eine ebenso fabelhafte Wirkung zuschrieb (V. 41). Daß Lukas das urchristliche Zungenreden nicht mehr gekannt und daher falsch beurteilt habe, folgt daraus noch lange nicht. Er kann es im Gegenteil sehr gut gekannt, sowie für äußerst wunderbar und wunderfähig gehalten und gewußt haben, daß Xenoglossien und ähnliches hin und her vorkamen.

Fünftens: In welchen Punkten wäre etwa eine Tätigkeit der Phantasie der Erinnerung anzunehmen? Auch hier läßt sich nichts mit auch nur einiger Sicherheit aussagen, da wir die Beobachter des Vorganges und ihre Erinnerung daran nicht kennen. Wir können auf Grund des Berichtes nur sagen, daß es zwei Gruppen von miterlebenden Zeugen gegeben haben muß: Redende und Hörende. Daß ihre Erinnerung an den Vorgang keine einhellige gewesen sein kann, liegt auf der Hand. Die Angaben, daß man die Jünger in den verschiedensten Volkssprachen habe reden hören und daß sie die großen Taten Gottes verkündigt hätten, können auf Erinnerungsfehlern beruhen. Ob die Verlegung des Vorgangs auf das jüdische Pfingstfest auch eine Gedächtnistäuschung ist, muß als eine offene Frage bezeichnet werden (vgl. hierzu Nr. 57, S. 27f.).

Sechstens: Inwieweit dürfte endlich mit der Phantasie der Wahrnehmung zu rechnen sein? Diese Frage hat wie die vorige nur Sinn, wenn wir den geschichtlichen Vorgang genau kennen. Wir dürfen aber, seine Geschichtlichkeit vorausgesetzt, vermuten, daß die beiden vorhin genannten Klassen von miterlebenden Zeugen jedenfalls nicht in derjenigen seelischen und geistigen Verfassung waren, welche notwendig ist, um zuverlässige Beobachtungen zu machen und aufzuzeichnen. Sollte unser Bericht irgendwie auf die Wahrnehmungen der Augenzeugen zurückgehen, und das muß er, wenn ein geschichtliches Faktum zugrunde liegt, dann darf man von vorn herein behaupten, daß ihre Wahrnehmungen viel stärker durch die Ekstase und die fromme Phantasie als durch die nackten Tatsachen bedingt gewesen sein müssen. So kann es eine reine Phantasie der Wahrnehmung gewesen sein, daß die Anwesenden die Jünger in ihren verschiedenen Volkssprachen haben reden hören wollen, während an sich die Zungenrede der Jünger etwas ganz anderes gewesen sein kann und höchstwahrscheinlich auch gewesen sein wird — wenn sie überhaupt eine geschichtliche Tatsache war. Diese Frage ist Gegenstand einer geschichtskritischen Untersuchung.

3. Wenn nun zunächst unter Voraussetzung der Geschichtlichkeit des Pfingstereignisses seine psychologische Deutung gesucht werden soll, so muß von vorn herein mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß angesichts dieses, vom Standpunkt des psychologischen Beobachters aus geurteilt, ganz unzulänglichen Berichtes mehrere Deutungsmöglichkeiten als gleichberechtigt bestehen. Will man ein Bild von den seelischen und psychophysischen Vorgängen gewinnen, welche durch die leider nur recht dürftigen Angaben unseres Berichtes umschrieben sein können, dann muß man eben mit Schmidt parallele moderne Berichte heranziehen, aber sich zuvor auch diese mit Hilfe unserer sonstigen Kenntnis derartiger Erscheinungen verständlich gemacht haben. Andernfalls erklärt man ein Dunkles durch ein nicht minder Dunkles.

Es könnte zunächst zugunsten des gewöhnlich hier angenommenen philologischen Sprachenwunders an eine kryptomnestische Xenoglossie (Typus I, 2, b) gedacht werden. Das würde voraussetzen, daß die Zungenredner früher einmal religiöse Reden oder Sätze in ihnen fremden und unverständlichen Sprachen mit angehört und sie ganz oder teilweise, aber jedenfalls unbewußt im latenten Gedächtnis aufgefangen hätten. Jene Reden brauchten nicht einmal spezifisch christliche gewesen zu sein, sondern lediglich dem jüdischen Religionskreise anzugehören, da die Apostel ja nur „die großen Taten Gottes" verkündigen. Man beachte überhaupt die Unbestimmtheit und Weitmaschigkeit dieses Ausdrucks, um sich davor zu hüten, aus dieser Angabe zu weit gehende Schlüsse zu ziehen. Im Grunde ist mit diesem Ausdruck überhaupt nichts Konkretes gesagt, so wenig wie 10,46, wo das dortige Zungenreden als ein Lobpreis Gottes gedeutet wird, der sogar heidnischen Lippen entströmt. Denken wir also in unserem Falle an Xenoglossie, so würde der Ausdruck „heterais glossais" wirkliche fremde Volkssprachen bedeuten. Allerdings führt man dagegen an, dann hätten die Spötter (V. 13) nicht sagen können, die Jünger seien voll süßen Weins. Man könnte sogar hinzufügen, fremde Sprachen sprechen zu hören, sei damals nichts Ungewöhnlicheres gewesen als heute. Man kann einen solchen Gedankengang richtig, aber gleichwohl nicht beweisend finden. Denn jener Spott konnte sehr wohl von solchen Zuhörern ausgehen, welchen die gesprochenen Fremdsprachen nicht geläufig waren und daher lächerlich erschienen, so daß sie sie als Lallen und Stammeln Trunkener verspotteten. Daß eine nichtverstandene Fremdsprache als Stammeln aufgefaßt und verächtlich gemacht wird, ist nichts Ungewöhnliches; vgl. Ps. 114, 1; Jes. 33, 19, wo die Sprache der Ägypter bzw. Assyrer ein Stammeln genannt wird, sowie das Griechische „barbaros", welches das Stammeln geradezu nachahmt und in dieser Grundbedeutung 1. Kor. 14, 11 verwendet wird. Da aber die Voraussetzung, daß die Jünger fremdsprachliche religiöse Reden kryptomnestisch aufgefangen, sowie daß sie sie automatisch als Massenleistung reproduziert hätten, äußerst unwahrscheinlich ist, so dürfte diese Erklärung kaum ernsthaft in Betracht kommen.

Eine zweite Möglichkeit gestattet, diese beiden Unwahrscheinlichkeiten auszuschalten und doch die Substanz der erstgenannten Auffassung festzuhalten. Beachtet man, daß in V. 6 und 8 die Sprache, welche jeder zu hören glaubt, seine „dialektos" genannt wird, so darf man auf Grund der zu dem Typus I, 2, a mitgeteilten Beobachtungen an ein „Dialektreden" denken. Der griechische Sprachgebrauch steht dem nicht im Wege. Man würde sich demzufolge vorzustellen haben, daß die Jünger, die doch Galiläer waren (V. 7), plötzlich angefangen hätten, in den verschiedensten Dialekten der Diasporajudenschaft zu reden. Dabei ist aber nicht an die Sprachen ihrer Wirtsvölker zu denken, sondern an das dialektisch unterschiedene Aramäisch (oder Griechisch?) des verstreuten Gastvolkes. Verschiedene jüdische Dialekte können die galiläischen Jünger durch zugewanderte oder durchreisende Diasporajuden immerhin kennen gelernt haben. Der Spott (V. 13) wird auch dann keineswegs unverständlich, zumal wenn man bedenkt, daß Spötter um jeden Preis lächerlich machen w o l l e n.

Ebenso darf eine dritte Möglichkeit mehr Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Man wird sich mit D e s s o i r (Nr. 38, S. 21) vorstellen dürfen, die Jünger hätten in volltönenden, lautreichen Phantasiesprachen (Typus II, 2) geredet; daß solche aber mit Wörtern untermischt sind, welche denen wirklich gesprochener Sprachen gleich oder doch ähnlich sind, wurde oben durch Beispiele belegt. Daß diese gleichen oder ähnlichen Wörter Zufallsbildungen sind und keineswegs auf einer

Bekanntschaft mit jenen Sprachen zu beruhen brauchen, darf hier als bekannt vorausgesetzt werden. Auf seiten der von der Ekstase mitgerissenen Zuhörer wäre dann anzunehmen, daß es ihnen geschienen habe, als redeten die Jünger in den Sprachen der Hörer, weil jeder von diesen ein paar Brocken seiner Muttersprache vernahm. Was die Juden und Proselyten aus der Diaspora von dem Inhalt verstanden haben wollen, wird nur ganz allgemein angegeben; sie glaubten, es handle sich um „die großen Taten Gottes".

Mit einer vierten und fünften Möglichkeit ist ebenfalls ernsthaft zu rechnen. Es braucht überhaupt nicht angenommen zu werden, daß in den Zungenreden der Jünger irgendwelche fremdsprachlichen Bestandteile oder Anklänge vorgekommen seien; ihre Reden können ebensowohl sprachgleiches muttersprachliches (Typus I, 1) als auch stammelndes Zungenreden (Typus III, 1 u. 2) gewesen sein. Das Verständnis auf seiten der Hörer muß in dem letzteren Falle ein unmittelbares, gefühlsmäßiges gewesen sein. Sie verstanden, daß von „den großen Taten Gottes" die Rede war. Allgemeiner und unbestimmter kann man kaum den Inhalt einer geistlichen Rede angeben. Diese Sachlage bliebe auf seiten der Hörer die gleiche, selbst wenn man auf seiten der Jünger ein muttersprachliches, sei es automatisches, sei es sogar halbautomatisches Zungenreden voraussetzt. Hennig scheint dies anzunehmen und erklärt: „Auch die Apostel, die beim Pfingstfest vom „heiligen Geist" besessen wurden, waren ja durchweg sehr einfache und ungebildete Leute — gerade darum aber wirkte ihr begeistertes Predigen mit so ausnehmender Wucht und Macht. Der traumhafte Zustand des Zungenredners bedingt, daß nicht selten der eigentliche Inhalt seiner begeisterten und begeisternden Predigt den Zuhörern sowohl wie ihm selbst unverständlich bleibt" (Nr. 35, S. 93). Hennig versteht hier unter dem „eigentlichen Inhalt" das, was wir oben den „offenbaren Wortsinn" nannten. Dagegen konnte der verborgene Gefühlsinhalt unmittelbar und rein gefühlsmäßig verstanden werden, wobei fraglos die Art des Vortrages und die Gestikulation suggestiver wirkten als die Worte selber. Daß nachher berichtet wurde, die Zuhörer hätten jeder seine Muttersprache reden hören, kann lediglich auf einer Phantasie der Berichterstattung oder auch auf einer Phantasie der Deutung des Tatbestandes beruhen, daß jeder begriff, es werde von „den großen Taten Gottes" geredet. Wie sollte das anders zustande gekommen sein, als dadurch, daß jeder die Jünger in seiner Muttersprache hatte reden hören! Nachträgliche Deutung eines rätselhaften Tatbestandes.

In dem Falle phantasiesprachlichen und stammelnden Zungenredens würde „heterais glossais" nicht fremde Volkssprachen bedeuten, sondern lediglich fremde, von der gewöhnlichen Rede verschiedene Sprachen. Man wird zugeben können, daß der Ausdruck zunächst nur dieses besagt und nicht von vorn herein im engeren Sinne auf fremde Volkssprachen hinweist. Der Spott der Nüchternen (V. 13) würde in dem dritten bis fünften Falle zwar nicht verständlicher erscheinen, wohl aber anders motiviert gedacht werden müssen. Sie fühlten sich entweder durch den hemmungslosen und überschäumenden Redeschwall der Muttersprache an redselige Trinker oder durch phantastische bzw. stammelnde Rede an lallende Säufer erinnert. Auch dieses Spottwort läßt, wie „heterais glossais", mehrere gleichberechtigte Deutungen zu, so daß es unmöglich ist, aus ihm irgendwelche Stütze für eine ganz bestimmte Art des pfingstlichen Zungenredens zu entnehmen.

Die bisher vorgetragenen Deutungen wurden unter Voraussetzung der Geschichtlichkeit des Pfingstereignisses aufgestellt. Wie aber, wenn eine ge-

schichtskritische Überlegung die Ungeschichtlichkeit des ganzen hier berichteten Vorganges wahrscheinlich machte? Ich sage ausdrücklich: des ganzen. Denn solange man von dem Berichte nur kritische Abstriche macht und einen „historischen Kern" bestehen läßt, stellt man sich auf den Boden der Geschichtlichkeit des Vorganges. Aber ein geschichtlicher Kern ist nicht mit Sicherheit herauszuschälen, und so kann die ganze Sache zweifelhaft werden.

Unter dieser Voraussetzung ändern sich die voraufgegangenen Betrachtungen zwar grundsätzlich, aber sachlich doch nicht so erheblich, wie man zunächst meinen möchte. Es fallen nämlich nur einige Punkte aus, und zwar diejenigen, bei welchen die Geschichtlichkeit des Vorganges eine entscheidende Bedeutung hat. Im übrigen bleiben sie unverändert. Es verhält sich mit einem solchen Bericht genau so wie mit der Gottesvorstellung im ontologischen Beweise bei Kant. Die Realität bringt keinen neuen Inhalt zu der Vorstellung hinzu; diese bleibt genau dieselbe, ob sie nun als eine wirklichkeitsgemäße oder nur als eine erdichtete beurteilt wird. Die oft so heiß begehrte Realität auch der angeblich geschichtlichen Erzählungsinhalte ist weiter nichts als etliche Nullen, welche ein Kaufmann seinem Kassenbestande anhängen wollte, um seinen Zustand zu verbessern (Kr. d. r. V., Recl. U.-B., S. 475).

Unverändert bleibt der unter 1. ermittelte religionspsychologische Befund der Pfingsterzählung. Aus dem 2. Abschnitt der Untersuchung bleiben die Kategorien der Betrugsmöglichkeit, der Phantasie der Berichterstattung, der Deutung und des Gerüchtes ebenfalls unverändert in Anwendung. Die Phantasie der Erinnerung muß auf solche Personen beschränkt gedacht werden, welchen die Legende zugekommen ist und bei welchen sie dann derartig suggestiv gewirkt hat, daß sie sich fest einbildeten, den Vorgang selber erlebt zu haben. Nur die Phantasie der Wahrnehmung fällt unter Voraussetzung der gänzlichen Ungeschichtlichkeit des Vorganges hinweg. Sie kann höchstens indirekt wirksam geworden sein. Denn man darf sich vorstellen, daß die Legende zu ihrem Aufbau Stoffe verwendete, deren Analogien im täglichen Leben nachweisbar waren. So konnte bei der Beobachtung eines analogen Vorganges die Phantasie der Wahrnehmung eine wichtige Rolle gespielt haben — etwa bei der Wahrnehmung eines zungenrednerischen Vorganges — und die hier gewonnenen Eindrücke können als Bausteine der Legende gedient haben. Die unter 3. vorgetragenen verschiedenen Deutungsmöglichkeiten wären dann so aufzufassen, daß die Legende, um die dichterische Möglichkeit zu wahren, solche oder ähnliche Tatbestände als empirische Analoga voraussetzt. Es wäre natürlich gänzlich verfehlt, aus der psychologischen Möglichkeit und Erklärbarkeit eines Wunderberichtes auf die geschichtliche Tatsächlichkeit des Berichteten zu schließen. Denn dann müßte jede gute Dichtung ohne weiteres als geschichtliche Wirklichkeit angesprochen werden, und nur den schlechten Dichtern verbliebe der Lorbeerkranz.

Abschließend sei noch kurz auf die übrigen ntl. Stellen aufmerksam gemacht, an welchen das Zungenreden erwähnt, aber keine nähere Mitteilung darüber gemacht wird. Sie sind im Grunde mehr von theologischem als psychologischem Belang, zeigen aber durchweg, daß eine starke suggestive Anregung der Erscheinung regelmäßig voranging: Mk. 16, 17 wird das Reden in „neuen Zungen" (glossais kainais) unter den Zeichen genannt, welche denen, die getauft und gläubig sind, folgen. Dem entspricht, daß AG. 19, 6 die von Paulus getauften Johannesjünger bei der Handauflegung die Gaben der Glossolalie und der Prophetie empfangen. Dagegen brechen 10, 46 die Heiden in ein Zungenreden aus, welches als ein Lobpreis Gottes gedeutet wird, und woraufhin sie erst nachträglich die Taufe erhalten. Hier sind aber die frommen Übungen der Korneliusleute und die Rede des Petrus als suggestive bzw. auslösende Ursachen vorausgesetzt.

Das Zungenreden im A. T.

Im A. T. finden sich nicht unbeträchtliche Spuren automatischen Redens. Namentlich die prophetischen Bücher wollen in der Hauptsache inspirierte Reden enthalten. Dieser Anspruch ist fraglos übertrieben. Streicht man die späteren Zusätze und sonstigen Ausführungen ab, so bleibt immer noch ein ansehnlicher Bestand von kürzeren und längeren Prophetenreden, welche mit der Formel: „So spricht Jahwe“ eingeführt oder mit der anderen: „Spruch Jahwes“ beschlossen werden. „Last Jahwes“ u. ä. sind nur andere Beglaubigungen der Art. Man darf von vorn herein vermuten, daß auch innerhalb des so umschriebenen Restes eine ganze Menge künstlicher Erzeugnisse vorhanden ist. Wir haben heute kein Hilfsmittel mehr, festzustellen, welche dieser Reden auf automatischem, auf halbautomatischem und auf willkürlichem Wege entstanden sind. Wir haben nur Grund zu der Annahme, daß automatische und halbautomatische Erzeugnisse dabei sein werden. Der automatische Zwang zum Reden war den atl. Propheten wohl bekannt; man vgl. z. B. nur Amos 3, 8:

„Hat der Löwe gebrüllt —
wer sollte sich da nicht fürchten?
Hat der Herr Jahwe geredet —
wer müßte da nicht weissagen?“

(vgl. Nr. 58, S. 14. 81). Das automatische Reden der Propheten war nachweislich von Symptomen eingeleitet und begleitet, wie wir sie aus den eingangs dieser Arbeit mitgeteilten neuzeitlichen Berichten über zungenrednerische Versammlungen hinlänglich kennen lernten; vgl. die Untersuchungen von Dr. med. W. Jacobi, Nr. 59, S. 15ff., 25ff.

Die echten atl. Prophetenreden gehören durchweg dem Typus I, 1, teils a, teils b, an. Da sie sehr häufig in dichterischer Form auftreten, so ist die Annahme erlaubt, daß die Propheten vielfach automatische Gedichte gesprochen haben werden. Dagegen begegnet von dem Typus I, 2 keine Spur.

Das gleiche gilt für II, 1. Dagegen scheint für II, 2 ein wirkliches Beispiel in Jes. 28, 10 vorzuliegen.

Die Worte stehen jetzt allerdings in einem Zusammenhange, in welchem dem Nordreich die Vernichtung durch die Assyrer angedroht wird. So hat man V. 11 ebenso wie Jes. 33, 19 auf die assyrische Sprache bezogen und von Zungenrede hier nichts finden wollen. Wenn man aber erstens die nähere Umgebung unseres Verses, nämlich die Verse 7—9 ins Auge faßt und sich zweitens davon überzeugt hat, daß alle vorgeschlagenen Übersetzungen von V. 10 schlechterdings keinen Sinn geben und angesichts des Textes äußerst gekünstelt sind, so wird man der Annahme zuneigen, daß hier tatsächlich ein Stück phantasiesprachlicher Zungenrede (II, 2) vorliegen möchte. Es lautet:

„ṣaw lāṣāw ṣaw lāṣāw
qaw lāqāw qaw lāqāw
z'ēr šām z'ēr šām.“ (vgl. Nr. 58, S. 8 f.)

Auch der III. Typus scheint im A. T. angedeutet zu sein. Steht doch das soeben vorgeführte Beispiel diesem Typus bereits sehr nahe. Sieht man das Jes. 28, 10 vorkommende „qaw“ als identisch mit dem in Ps. 19, 5 auftauchenden („qawwām“) an, so könnte die von Gunkel empfohlene Deutung dieses Verses anerkannt werden, daß man die Himmel sowie Tag und Nacht als gewaltige, ekstatisch redende Propheten aufzufassen habe, deren „qaw“ (= Zungenrede) in alle Welt ergeht. Hatten doch die Sphären und ihre Engel besondere „Zungen“ (vgl. Nr. 58, S. 137, A. 2). Noch deutlicher aber scheint an ein zungen-

rednerisches, dem kindlichen ähnliches Stammeln zur Ehre Gottes in Ps. 8, 3 gedacht zu sein.

Das Zungenreden scheint nach diesen Zeugnissen dem alten Israel wie dem älteren Judentum bekannt gewesen zu sein. Folglich wird es auch das Spätjudentum gekannt haben. Bousset (Die Religion des Judentums im ntl. Zeitalter. 2. Aufl. 1906, S. 455) bezieht sich auf das Testamentum Job und sagt: „In dieser Schrift findet sich c. 45—51 eine Schilderung des Zungenredens, die an Deutlichkeit und Anschaulichkeit die Andeutungen des N. Ts. hinter sich läßt. Stände der jüdische Charakter des betreffenden Abschnittes fest, so wäre damit bewiesen, daß jene eigentümliche Erscheinung des Zungenredens im Judentum ihre Heimat habe." Als ob an dem urchristlichen Zungenreden irgend etwas dadurch erklärt wäre, daß es aus dem Judentum übernommen sein soll! Und wo hat es dieses denn her? Stellt man sich etwa vor, das Judentum hätte diese Erscheinung zuerst hervorgebracht? Vielleicht verrät man uns auch, welches Volk und welches Zeitalter einst das Denken erfunden hat oder die Visionen oder das Rechnen oder das Schlafen. Nach anderen wäre das Zungenreden nicht eine jüdische, sondern eine spezifisch hellenistische Erscheinung gewesen, nach Pfister sogar nicht einmal das, sondern spezifisch christlich!

Heidnische Zungenreden.

Was man als heidnische Zungenreden angesprochen hat, kann jedenfalls nicht ohne weiteres dafür gelten. Die Belege, welche Mosiman (Nr. 56, S. 40—43) in reicher Anzahl dafür glaubt beibringen zu können, beweisen allesamt nichts für ein wirkliches Zungenreden. Sie sind Zeugnisse von Reden in der Ekstase und in der Besessenheit, aber das entscheidende Merkmal des Zwangsredens vermag er nicht nachzuweisen. Gleichwohl wird er mit seinem Schlußsatz Recht haben, daß das Vorkommen von Glossolalie in der hellenischen Religion als Tatsache gelten darf. Denn jenes für unsere psychologische Betrachtung so wichtige Merkmal scheint wie den heutigen Laien so auch der Beobachtung der Alten oft entgangen zu sein, so daß sie die verschiedenen Möglichkeiten verworrenen und fremdartigen Sprechens nicht gehörig auseinander hielten. Da aber die Glossolalie eine allgemein menschliche Erscheinung ist, so wird sie auch im alten Hellas, im Orphismus zumal aufgetreten sein. Daß hingegen z. B. die Sprüche des delphischen Orakels auf Besessenheit zurückzuführen sind, ist eine These, für welche neuerdings Österreich mit umfassender psychologischer Begründung eingetreten ist (Nr. 43).

Derselbe bringt aber in seiner Religionspsychologie andere Beispiele antiken Zungenredens bei (Nr. 39, S. 64), welche er Dieterichs Mithrasliturgie entnimmt (Nr. 62, 1. Aufl., S. 10): „oxyoxerthuth, penpteruni, semesilam, psyrinpheu, iao, oai, ailure, azai ọ nakba, pepp erpr epempipi, phnuenioch, areieikita, gallabalba, aiaio, pyri chibooseia". Aber auch hiergegen ist ein gewichtiger Einwand zu erheben. Diese meist sinnlosen Wörter und Lautreihen, die sich mühelos vermehren ließen (aus Nr. 60—63), sind so, wie sie uns jetzt vorliegen und wie sie niedergeschrieben wurden, Zauberworte und Zauberformeln. Als solche wurden sie gebraucht.

„Etwa um die Mitte der 19. Dynastie", erklärt Carl Clemen, „machte man in Ägypten die Entdeckung, daß die wirksamsten Götternamen in absolut sinnlosen Zusammenstellungen von Buchstaben beständen" (Nr. 52, S. 234). Albrecht Dieterich hingegen versuchte, in ihnen gleichwohl Prinzip und Sinn nachzuweisen. Gewiß waren es Prinzipien und Regeln der Zaubertheorie, welchen jene seltsamen Lautreihen, jene voces mysticae ihre Bildung verdankten. Wenn etwa die sieben griechischen Vokale die sieben Planeten symbolisierten, so konnte man aus ihnen je nach dem Bedarf des kosmischen Zaubers klangvolle Vokalreihen zusammensetzen, welche oft sogar gesungen wurden (Nr. 62, S. 33). Dazu gesellten sich gewisse mystische Konsonanten wie p und s (Nr. 61, S. 23) usw. Das ergab Kombinationen, Permutationen und Palindrome aller Art, eine reiche Auswahl von Zauberworten. Daneben scheint aber noch ein anderer Gesichtspunkt gewirkt zu haben. Viele dieser Formeln erinnern an orientalische Götternamen und Gottesbezeichnungen,

sodaß Dieterich nachforschte, aus welchen Sprachen diese Bestandteile, die teils Wörter, teils nur Silben sind, herrühren. Es fanden sich hebräische, babylonische und ägyptische, dagegen keine persischen Bestandteile (Nr. 62, S. 32 ff.). Man muß sie also für besonders zauberkräftig gehalten haben. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß diese wunderlichen Zauberworte nicht zu irgendwelchen beliebigen Zauberkunststückchen dienten, sondern zur Bannung der göttlichen und halbgöttlichen Wesen selber, welche auf, über und unter der Erde die verschiedenen Reiche des Alls beherrschen und mit welchen die Seele in diesem und noch mehr in jenem Leben die ernstesten Auseinandersetzungen zu bestehen hat. Da muß man Macht über die Götter haben, und die hat man, wenn man ihre Namen kennt und nennt. Dessoir bemerkt allerdings demgegenüber: „Wenn Dieterich in den „asema onomata" eifrig nach hebräischen, babylonischen, ägyptischen Anklängen suchte, so verkannte er, daß die Ähnlichkeiten oft zufällig und die magischen Wörter vielfach bloße Spielbildungen sind nach Art der Kindersprachen, des Zungenredens und der Marssprache von Hélène Smith" (Nr. 38, S. 311, A. 1). Man wird das richtig finden und doch bemerken dürfen, daß Dieterich wenigstens nicht ganz im Unrecht war. Beide Bildungsprinzipien können sehr wohl zusammengewirkt haben, wie das ja für das Zungenreden wohl auch von Dessoir anerkannt wird (ebd. S. 21).

Aber sollte vielleicht noch eine dritte Quelle vermutet werden dürfen? Oesterreich nimmt an, „daß es sich auch bei ihnen um „Worte" glossolalischer Herkunft handelt. Es ist sonst schwer einzusehen, wie sie entstanden sein und zu ihrer Werthaltung gekommen sein sollten" (Nr. 39, S. 64). Wenn sich auch beides sehr wohl unter den von Dieterich und Dessoir geltend gemachten Gesichtspunkten verstehen lassen dürfte, so ist doch Oesterreichs Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen. Daß abnorme Seelenzustände und geheime Seelenvorgänge in der antiken Zauberei und Mystik eine bedeutende Rolle spielten, hat K. H. E. de Jong in seinem Buche „Das antike Mysterienwesen", Leiden 1909 nachgewiesen und sie zur Erklärung antiker Berichte in weitem Umfange herangezogen. Es ist daher möglich, daß in Trance versetzte Personen, deren Seele nach dem Glauben der Umstehenden auf der Reise durch die Unter- und Oberwelt begriffen war, seltsame Worte automatisch hervorstießen, welche man für wertvolle Zauberworte und geheime Götternamen hielt und demgemäß sofort sorgfältig bewahrte, um sie in diesem und jenem Leben für den eigenen Bedarf mit Nutzen zu verwenden. Man stelle sich etwa vor, daß eine Persönlichkeit wie die „Seherin von Genf" einem antiken Mystenkreise die detailliertesten Aufschlüsse über die himmlischen Sphären des Mars, des Uranus (wenn man diesen damals gekannt hätte) und des Mondes gegeben hätte. Wären da nicht Namen wie Esénale sofort als zauberkräftige Götternamen festgehalten und in Umlauf gesetzt worden? Bei der Bedeutung, welche dem automatischen Sprechen allüberall als Offenbarungsmittel zukommt, wird man ohne weiteres annehmen dürfen, daß Abraxasnamen und Abrakadabraformeln gelegentlich auch ihm ihren Ursprung verdankten, ohne daß wir allerdings auch nur einen konkreten Fall nachweisen könnten, wo das mit Bestimmtheit geschehen wäre.

Literatur über das Zungenreden.

(Vollständigkeit ist nicht erstrebt.)

I. Gut beobachtetes Zungenreden vom 16. Jhd. bis zur Gegenwart.

1. Bost, Théâtre sacré oder Les prophètes protestants. Londres 1707. Neudruck Paris 1847. Deutsche Übersetzung Frankfurt a. M. 1711.
2. (Daudé, Fatio et Portalès), Avertissemens prophétiques d'Elie Marion, l'un des chefs des prostestans, qui avaient pris les armes dans les Cévennes; ou Discours prononcés par la bouche sous l'opération de l'esprit, et fidèlement reçus dans le temps qu'il parlait. Londres 1707.
3. Elie Marion et Jean Allut, Cri d'alarme, ou avertissement aux nations, afin qu'elles sortent de Babylone pour entrer dans le repos du Christ. Londres 1712.
4. M. Goebel, Geschichte der wahren Inspirationsgemeinden von 1688—1850. Zeitschrift für historische Theologie 1854, 1855, 1857. Mit wertvollen Literaturangaben.
5. Das Geschrey zur Mitternacht, durch den Geist der Weissagung gewürckt und verkündiget und jetzo als ein Zeugnis der wahren Inspiration, jedermann, absonderlich denen Glaubigen, zur Prüfung und Erweckung dargelegt. Geschehen, geschrieben und gedruckt Anno 1715.
6. Aufrichtige und wahrhafftige Extracta aus dem allgemeinen Diario der wahren Inspirationsgemeinen. 22 Bände. 1756—1789.
7. Aus dem Dunkelen ins helle Licht gestellet; nemlich Bruder Johann Friedrich Rocks Reise-Beschreibung, ... im Jahre 1723 ... Nebst denen auf der Reise geschehenen und auch übergebenen Aussprachen und Zeugnissen des Geistes der wahren Inspiration. Nunmehro bey 32. Jahre nach seinem stillen und gnädigen Tod zum Druck befördert 1781.

8. Josef von Görres, Die christliche Mystik. 4 Bände. Regensburg 1836—1842.
9. M. Hohl, Bruchstücke aus dem Leben und den Schriften Edward Irvings. St. Gallen 1839.
10. G. Reich, Der Irvingismus und sein religiöser Charakter. Theologische Studien und Kritiken 1849, S. 193—242.
11. F. G. K. E. Fabri, Die neuesten Erkrankungen in Amerika, Irland usw. 1860.
12. Derselbe, Die Erweckungen auf deutschem Boden. 1861.
13. R. Heath, The Little Prophets of the Cevennes. Contemporary review, Jan. 1886, p. 117 ff.
14. Eberhard Buchner, Christus in Annaberg. Im „Zeitgeist" vom 26. September 1904.
15. [Joh. Büsching, cand. theol.], Drei Tage in Groß-Almerode. Leipzig, im Dezember 1907. Privatdruck.
16. Die Heiligung. Zeitschrift herausgegeben von P. Paul, Steglitz. Heft 109 und 110. Oktober und November 1907.
17. Karl Konrad Graß, Die russischen Sekten. 2 Bände. Leipzig 1907 und 1914.
18. Charles Finney, Lebenserinnerungen. Deutsch. Düsseldorf 1912.
19. Paul Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. Namentlich Band 2, Teil 1: Die Zungenbewegung in Deutschland. 2. Aufl. Leipzig 1914.
20. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Carl du Prel. Leipzig, Philipp Reclam jun.
21. Georg C. Horst, Theurgie. Mainz 1820.
22. Derselbe, Zauberbibliothek oder von Theurgie, Mantik usw. 4 Bände. Mainz 1821.
23. Max Perthy, Die Anthropologie als die Wissenschaft von dem körperlichen und geistigen Wesen des Menschen. 2 Bände. Leipzig und Heidelberg 1873 und 1874.
24. Derselbe, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. 2. Aufl. Band 1 und 2 mit Supplement. Leipzig und Heidelberg 1872 und 1877.
25. Derselbe, Der jetzige Spiritualismus. Leipzig und Heidelberg 1877.
26. Derselbe, Die sichtbare und die unsichtbare Welt. Leipzig und Heidelberg 1881.
27. Aksákow, Animismus und Spiritismus. 2. Aufl. 2 Bände. Leipzig 1894.

II. Psychologie und Typologie des Zungenredens.

28. K. W. Ideler, Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns. Ein Beitrag zur Kritik der religiösen Wirren der Gegenwart. 2 Bände. Halle 1848 und 1850. Band I, S. 332 f. Mit wertvoller Literaturangabe.
29. William James, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Deutsch von Georg Wobbermin. Leipzig 1907.
30. Jansen, Die psychische Epidemie in Hessen. Zeitschrift für Religionspsychologie, Band I, 1908, S. 321—337.
31. E. Lohmann, Pfingstbewegung und Spiritismus. Verlag Orient, Frankfurt a. M.; o. J.
32. E. D. Starbuck, Religionspsychologie. Empirische Entwicklungsstudie des religiösen Bewußtseins. Deutsch von Vorbrodt und Beta. 2 Bände. Leipzig 1909.
33. Théodore Flournoy, Des Indes à la Planète Mars. Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. Paris et Genève 1900. Deutsch: Die Seherin von Genf. Leipzig, Meiner, 1903.
34. Erich Stern, Die krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens. Allgemeine Psychopathologie. Leipzig und Berlin, Teubner, 1921.
35. Richard Hennig, Der moderne Spuk- und Geisterglaube. Kritik des Spiritismus. Hamburg. Gutenbergverlag, 1906.
36. Emile Lombard, Essai d'une classification des glossolalies. Archives de Psychologie VII, 1907.
37. Oskar Pfister, Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der automatischen Kryptographie. Jahrbuch für psychanalytische und psychopathologische Forschungen, Band 3. Leipzig und Wien 1912. S. 427—466, 730—794. Auch als Sonderdruck.
38. Max Dessoir, Vom Jenseits der Seele. Stuttgart, Enke, 1917 und öfter.
39. Traugott Konstantin Oesterreich, Einführung in die Religionspsychologie. Berlin, Mittler, 1917.
40. Adolf Stöhr, Psychologie. Wien und Leipzig, 1917.
41. Theodor Devaranne, Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension. Berlin, Huttenverlag [1918].
42. Derselbe, Runen des Seelenlebens. Schriften der Schleiermacher-Hochschule, Heft 3. Berlin, Proteusverlag [1921].
43. Traugott Konstantin Oesterreich, Die Besessenheit. Langensalza, Wendt und Klauwell, 1921.
44. G. A. Coe, The Spiritual Life. The Automatic Factor in Religious Experiences. 2 Artikel in der Encyclopaedia of Religious and Ethics by Hastings.

III. Zungenreden im Altertum.

1. Im Neuen Testament.

45. Holtzmann-Schmiedel, Handkommentar zum Neuen Testament.
46. Hans Lietzmann, Handbuch zum Neuen Testament.
47. Johannes Weiß und andere, Die Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt.
In diesen wie allen anderen, hier nicht genannten Kommentaren sind namentlich die Erklärungen zu AG. 2 und 1. Kor. 12, 1—14, 42 nachzuschlagen.
48. Paul Feine, Zungenreden. Artikel in der Realenzyklopädie f. prot. Theol. u. Kirche, Bd. 21, 3. Aufl., 1908, S. 749—759.
49. Brückner, Geist und Geistesgaben im N. T. Artikel in RGG., Band II, Spalte 1203 f. (§ 2 des Art.)
50. Johannes Kreyher, Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder. 2 Bände. Stuttgart 1880.
51. G. N. Bonwetsch, Die Geschichte des Montanismus. Erlangen 1881.
52. Theologus [Clemen], Das urchristliche Zungenreden. Preußische Jahrbücher, Band 87, 1897, S. 223—239.
53. Hermann Gunkel, Die Wirkungen des heiligen Geistes nach der populären Anschauung der apostolischen Zeit und nach der Lehre des Paulus. Göttingen 1888; 2. Aufl. 1899.
54. Heinrich Weinel, Die Wirkungen der Geister und des Geistes im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus. Freiburg 1899.
55. Emile Lombard, De la glossolalie chez des premiers Chrétiens et des Phénomènes similaires. Etude d'Exégèse et de Psychologie. Thèse, Lausanne 1910. Mit wertvollen Literaturangaben.
56. Eddison Mosiman, Das Zungenreden geschichtlich und psychologisch untersucht. Tübingen. 1911. Mit wertvollen Literaturangaben.
57. Karl Ludwig Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis. Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte, neutestamentliche Abteilung, 1. Band, 2. Heft, 36 S. Leipzig, Heinrichs, 1919. — Vgl. dazu: Protestantische Monatshefte, 1920, Heft 5/6, S. 73 f., 99 f.

2. Im Alten Testament.

58. Paul Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im Alten Testament und im anschließenden Judentum. Tübingen 1910.
59. W. Jacobi, Die Ekstase der alttestamentlichen Propheten. München und Wiesbaden 1920.

3. Im Heidentum.

60. Erwin Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 4. Aufl. Freiburg und Leipzig. 1907.
61. Albrecht Dieterich, Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späteren Altertums. Leipzig 1891.
62. Derselbe, Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Leipzig und Berlin, 1910. (1. Aufl. 1903.)
63. R. Reitzenstein, Poimandres. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur. Leipzig 1904.

---

64. E. B. Tylor, Primitive Culture. Researches into the Development of Mythologie, Philosophie, Religion, Art, and Custom. Deutsch: Die Anfänge der Kultur. Unter Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertragen von J. W. Spengel und Fr. Poske. 2 Bände. Leipzig 1879.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

